



Lermontov, Mikhail IUr'evich

Michaïl Lermontoff's

Poetischer Nachlaß,

zum Erstenmal in den Versmaßen der Urschrift

aus dem Russischen übersetzt,

mit Einleitung und erläuterndem Anhange versehen

von

Friedrich Bodenstedt.

Erster Band.

Berlin, 1852.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

„Wir erachten es als einen großen Gewinn für den Anfang der russischen Literatur, daß alle ausgezeichneten Autoren Weltmänner waren. Dieser Umstand hat in die literarischen Arbeiten eine gewisse Eleganz der guten Gesellschaft gebracht, an eine Mäßigkeit in Worten und an edle Bilder gewöhnt, die das Erbtheil derjenigen Menschen sind, welche eine weltliche Erziehung bekommen haben. Diese formelle Gemessenheit beschränkte den Inhalt nicht, sie verlieh ihm im Gegentheile mehr Kraft; das grobe, plumpe, unedle, gemeine Element hat in der russischen Literatur nie ein Bürgerrecht bekommen."

v. Herzen.

(s. Kolatschek's Monatsschrift vom Februar 1851 S. 192. „Aus dem russischen Manuscript.")

Inhaltsverzeichniß

des ersten Bandes von Lermontoff's poetischem Nachlaß.

Seite

Einleitung.

Der fremde Dichter, welchen ich meinen Landsleuten hier in deutschem Gewande vorführe, glänzte als Mittelstern des schönen Dreigestirnes russischer Poesie, das mit Puschkin aufging und mit Kolzoff erlosch.

Diese drei hochbegabten Dichter, welche vereint das Gebiet der Poesie nach allen Richtungen durchmaßen, — lebten, schufen und starben in der ersten Hälfte des heutigen Jahrhunderts. Ihr Leben war ein kurzes, aber inhaltschweres und vielbewegtes; ihr Schaffen war ein reiches und unvergängliches; ihr Tod ein tragischer.

Puschkin fiel 1837, nach seiner Rückkehr aus der Verbannung, 37 Jahr alt, als Opfer einer Intrigue, im Duell.

Lermontoff wurde 1841, in der Verbannung, kaum 30 Jahre alt, ebenfalls in einem Duell, am Kaukasus, getödtet.

Kolzoff starb 1842, 32 Jahre alt, im Elend, zu Tode gemartert durch seine Verwandten und häusliche Sorgen.

Lermontoff empfing seine ersten poetischen Anregungen von Puschkin, dem größten und fruchtbarsten Nationaldichter Rußlands, der seinerseits Derschawin zum poetischen Vater hatte, mit welchem das noch kurze Geschlechtsregister der Stammhalter russischer Kunstpoesie beginnt.

Diese Poesie nimmt, wie das Land selbst, dem sie entsprossen, eine weitverzweigte Mittelstellung zwischen dem Abendlande und Morgenlande ein. Und



hierin besteht ihre wesentliche Eigenthümlichkeit. Jede Frucht ihres Baumes trägt Zeugniß, daß dieser Baum zugleich aus Asien und Europa seine Nahrungssäfte gezogen. Die reiche, bildsame und klangvolle russische Sprache ist mit gleichem Glücke zur Trägerin nordischer Kraft, Klarheit und Tiefe, wie südlicher Weichheit und Formenschöne geworden. Der zwanglos eingebürgerten Mannichfaltigkeit der Formen entspricht der, an die Sangesweisen aller Kulturvölker erinnernde Inhalt der besseren Kunstdichtungen des Volkes. Wer aber behaupten wollte, daß diese fremden Elemente der russischen Literatur gewaltsam eingezwängt, gleichsam bei den Haaren herbeigezogen seien, der würde dadurch nichts beweisen als seine eigene Unkenntniß der wirklichen Sachlage. Denn jene Mischung ist nur das naturwüchsige Erzeugniß einer entsprechenden Mischung des Volkes selbst. Und wie hier alle nach und nach eingewanderten oder er-

oberten fremdartigen Elemente um einen ureinsässigen, nationalen Kern sich festgesetzt haben, so zieht sich auch durch die eingebürgerten poetischen Elemente ein nationaler Faden, das Fremde mit dem Heimischen eng verbindend, und das Verschiedene zur Einheit gestaltend.

Ein nicht gering anzuschlagender Vortheil der russischen Dichter ist die lebendige Wechselwirkung zwischen ihnen und ihrem überaus empfänglichen und dankbaren Publikum, welches in Palast, Kaufhof und Isba ihren Gesängen lauscht. Der ärmste Bauer des Landes hat den Muth eines eigenen Urtheils; er jauchzt auf bei dem was ihn entzückt, und weint bei dem was ihn traurig stimmt, ohne umzuhorchen, was Andere dazu sagen: eine sehr natürliche, aber eben deshalb in civilisirteren Ländern, wo die Unnatur zur Mode geworden, sehr seltene Erscheinung. Diese allgemeine, lebendige Theilnahme

zwingt den Dichter, in allgemein verständlicher, volksthümlicher Sprache zu reden. Daher jene treffenden, immer naheliegenden Bilder, jene Klarheit des Ausdrucks und jene Einfachheit der Darstellung, welche wir bei den russischen Dichtern selbst da antreffen, wo sie sich in den künstlichsten Formen bewegen.

Jedem, für dergleichen empfänglichen Reisenden, in Rußland wie in allen slavischen Ländern, muß die Meisterschaft auffallen, welche selbst die Bauern hier im Erzählen entwickeln, und die Fülle wirksamer Bilder und Mittel, welche ihnen dabei zu Gebote steht. Mickiewicz führt in seinen „Vorlesungen über slavische Literatur und Zustände (3. Jahrgang, S. 220.)“ ein besonders charakteristisches Beispiel der Art an. Ein Bauer erzählt den Gästen in der dunkeln Wirthshausstube eine Fabel, in welcher er selbst den Helden spielt. Er ist gegangen, den

„wunderbaren Vogel“ aufzusuchen, findet aber nur eine Feder, die der Vogel beim Vorüberfliegen verloren, die aber solchen Glanz hat, daß, als der Bauer sie in's Zimmer bringt, dasselbe wie von einer Fackel erleuchtet ist. Hier zündet der Erzähler unversehens eine Hand voll Späne an; diese auflodernde Flamme erschüttert alle Anwesenden und läßt sie den entsprechenden Eindruck lebhaft fühlen.

In einer andern Fabel, in welcher von der krystallenen Burg verzauberter Prinzessinnen die Rede ist, und dem Ritter aufgegeben wird, die seinige herauszufinden — was ihm deshalb unmöglich, weil alle verzauberten Prinzessinnen wie Sterne einander gleichen — öffnet der erzählende Bauer plötzlich das Fenster und zeigt seinen Zuhörern den hinter durchsichtigen Wolken von Sternen funkelnden Winterhimmel, der besser als jede Theaterleinwand eine krystallene Burg veranschaulicht . . .

Die erste Pflanzschule russischer Bildung und Kunst war die Kirche, welche ihre eigene, der Masse des Volkes unverständliche Sprache hatte. Im Gegensatz zu dieser slawonischen, durch ihre Schrift wie durch ihren Wort- und Satzbau im Griechischen wurzelnden Kirchensprache, wurde die volksthümliche Sprache des Landes zur Trägerin der besonders an lyrischen Erzeugnissen überaus reichen Volkspoesie.

Mit der Versöhnung und wechselseitigen Durchdringung dieser sprachlichen Gegensätze beginnt die Zeit der russischen Kunstpoesie, welche in Fürst Kantemir und Lomonossoff ihre Vorläufer, in Derschawin ihren Begründer, und in Puschkin, dessen ebenbürtiger Nachfolger Lermontoff war, ihren höchsten Ausdruck fand. Ihre Anfänge fallen zusammen mit den Anfängen des russischen Kaiserreichs.

Der älteste Dichter der jungen russischen Literatur, Fürst Kantemir (1744 †), war seines Ursprungs

ein Türke, Sohn eines Hospodars der Moldau, der sich unter russische Botmäßigkeit gestellt. Die Satiren, welche Fürst Kantemir hinterlassen, sind von bleibendem Werthe und ein treuer Spiegel der Menschen und Zustände, welche sie geißelten. Sie tragen aber durchaus kein nationales Gepräge, und es wehet darin mehr französische als russische Luft, eben weil Kantemir kein Russe war, und lange als Gesandter in Paris lebte, wo er seine Vorbilder suchte. Er hat hier deshalb als Vorläufer, nicht als Vater russischer Poesie seine Stelle gefunden.

Nach ihm kam Lomonossoff (1765 †), ein Mann, zu dem die Russen mit derselben Ehrfurcht aufblicken, wie wir zu einem Leibnitz oder Lessing. Er beherrschte das ganze Gebiet des menschlichen Wissens seiner Zeit. Er war der Vermittler des oben angedeuteten Gegensatzes zwischen Kirche und Volk — der Schöpfer der russischen Schriftsprache,

der er sein Gepräge aufdrückte und ihre noch jetzt giltigen Gesetze vorschrieb. Er gab den Russen ihre erste Grammatik und stellte zuerst die Gesetze ihrer Metrik fest. Zu gleicher Zeit war er ein ausgezeichneter Philolog und naturwissenschaftlicher Forscher. Seine Verdienste um die physischen und mathematischen Wissenschaften haben auch in Deutschland, England und Frankreich gebührende Anerkennung gefunden. Seine nach allen Richtungen fruchtbare poetische Thätigkeit mag von den Russen zu hoch angeschlagen werden: immerhin that er den Besten seiner Zeit darin genug! Er zeichnete den nachwachsenden Dichtern des Landes ihre Bahnen vor und bereitete ihnen die Sprache. Lomonossoff wurde geboren in einem Fischerdorfe am Weißen Meere. Seine umfassende Gelehrsamkeit erwarb er auf deutschen Universitäten, und eben weil seine Bildung, Methode und Geistesrichtung ganz unter

ausländischem Einflusse sich entwickelt hatte, schlugen seine poetischen Erzeugnisse nicht so tiefe Wurzeln im Herzen des Volks, als die Werke seiner Nachfolger, denen er die Pfade bereitet hatte, und von welchen wir Derschawin als den Vater der jungen russischen Kunstpoesie bezeichnet haben, deren letzter und bedeutendster Vorläufer Lomonossoff war.

Mit Derschawin (1816 †), einem nicht gelehrten, aber reichbegabten Dichter, beginnt die Zeit, wo das aus der Fremde eingeführte Gold und Edelgestein russisches Gepräge erhielt und gleich nationalen Werthstücken anerkannt — oder ganz ausgeschieden wurde. Was dem Genius der russischen Sprache und Poesie analog war, eignete er sich an zu dauerndem Schmucke; das Uebrige stieß er zurück.

Dieser Läuterungsprozeß wurde vollendet von Puschkin und Lermontoff, unter deren Meisterhänden die schmiegsame Sprache ihre ganze Fülle des

Wohllauts, der Kraft und der Schönheit entfaltete . . .

Wir sind jetzt, nach dieser rückblickenden Abschweifung, wieder angelangt am Ausgangspunkt unserer Betrachtungen, und der wißbegierige Leser könnte die Frage aufwerfen, ob denn Rußland in dem ganzen, eben flüchtig durchmessenen Jahrhundert keine anderen hervorragenden Dichter, als die wenigen obengenannten, erzeugt habe.

Allerdings könnte ich noch eine Reihe von Namen anführen, unter deren Trägern einige den augenblicklich bei uns gefeiertsten Lyrikern des Tages an poetischer Bedeutung mindestens gleichstehen. Aber alle diese Dichter nehmen eine mehr oder weniger isolirte Stellung in der russischen Literatur ein, und die meisten von ihnen unterscheiden sich in nichts Wesentlichem von den neueren lyrischen Dichtern anderer Länder. Ihre Schöpfungen bieten keinen

Maßstab für die geistige Bewegung des russischen Volks.

Gewichtige Ausnahmen davon bilden Männer wie Kryloff, Shukowsky und Kolzoff: der erste ein äußerst geistvoller, den besten Dichtern dieser Gattung gleichzustellender, durch und durch russischer Fabeldichter; der zweite ein großer Meister der Sprache, der durch seine vortrefflichen Uebersetzungen Göthe'scher und Schiller'scher Dichtungen, sowie durch eigene bemerkenswerthe Erzeugnisse in Rußland einen ähnlichen Ruf erlangt hat, wie A. W. v. Schlegel in Deutschland. Kolzoff endlich ist ein hochbegabter Volksdichter im edelsten Sinne des Wortes.

Die volksthümlichen Gesänge dieses ächten Barden — den man füglich den russischen Burns nennen könnte — sind wohl zu unterscheiden von den mehr oder weniger im Volkstone gehaltenen Liedern moderner Lyriker, welche weniger getrieben durch eigenen

Herzensdrang als durch äußerliche Effekthascherei, in die Saiten der alten Volksharfe griffen, und in deren Liedern der Kenner daher nicht sowohl ein Ausströmen eigener gesunder Empfindung, als vielmehr ein künstliches Verhüllen des Mangels solcher Empfindung entdeckt.

Kolzoff war der Sohn eines Rinderhirten und er sang seine herrlichen Lieder während er mit der Heerde die baumleere, endlose Steppe durchzog. Er war ein ächter Sohn des Volkes und der Natur; Bildung und Gelehrsamkeit haben seine urwüchsigen poetischen Kräfte weder gefördert noch verdorben, denn sein dürftiger Schulunterricht währte nur bis zu seinem zehnten Lebensjahre. Er hatte keine Anregung als die, welche der Himmel, die Steppe und sein eigenes Herz ihm bot. Seine Lieder werden fortklingen, so lange die russische Sprache lebt . . .

Wenn es in meiner Absicht läge, eine einigermaßen vollständige Abhandlung über russische Literatur zu schreiben, so dürfte ich Namen wie Wjäsemsky, Batjuschkow, Barjätinsky, Wisin, Delwig, Krassoff, Chomäkoff u. A. unter den Lyrikern eben so wenig übergehen, wie die ziemlich lange Reihe der Novellisten und anderer russischer Schriftsteller von Talent.

Da diese Einleitungszeilen aber nichts anderes bezwecken, als den Leser auf das Verständniß der nachfolgenden Dichtungen vorzubereiten, so lasse ich es bei dem hier über die russische Literatur Gesagten bewenden, um noch ein paar Worte über den Dichter des vorliegenden Bandes selbst hinzuzufügen.

Michaïl Lermontoff, ein Sprößling der hohen russischen Aristokratie, erhielt seinen ersten Unterricht durch Hauslehrer und machte dann, nach Art der meisten jungen Russen von vornehmer Herkunft, seinen

Weg durch das Pagenkorps in die Garde. In Folge einer Ode, zu welcher der Tod Puschkins Veranlassung gab, wurde der junge Dichter aus der Garde entfernt und nach dem Kaukasus geschickt, wo er den größten Theil der Zeit, aus welcher die hier übersetzten Dichtungen datiren, in der Verbannung zubrachte, unter Verhältnissen, die sich nicht mit derselben Bequemlichkeit rubriziren lassen, wie die Notizen, womit man sonst gemeiniglich die Biographie hervorragender Dichter zu schmücken pflegt, und worin ausführlich offenbart wird, wo, wie und wann das junge Genie dekliniren und konjugiren gelernt.

Lermontoff, ob er auch vielfaches Unglück im Leben ertragen mußte, hatte den größten Vorzug, dessen ein Dichter sich erfreuen kann: sein Herz wurde nie von gemeiner Sorge um des Leibes Nothdurft zernagt. In der vornehmen Welt hielt man ihn für blasirt, weil ihre raffinirten Genüsse, die er bis zum

Ueberdruß durchgekostet, für ihn nichts Verlockendes mehr hatten. Er liebte es, auf wildem Pferde durch die Steppe zu jagen oder im Schlachtenlärm den Lebensüberdruß zu verscheuchen, der ihn zuweilen beschlich. Tollkühn und ausdauernd, suchte er im Kampfe weder Ruhm noch Auszeichnung, sondern nur Zerstreuung und Aufregung, etwa wie ein Spieler am Pharaotische. Mit ganzer Seele und Leidenschaft aber versenkte er sich in die großartige Gebirgswelt des Kaukasus, die ihn zu seinen herrlichsten Gesängen begeisterte, und die er, bis in die kleinsten Züge, mit einer Wahrheit, Kraft und Treue geschildert hat, wie kein Dichter vor ihm. Seine farbenfrischen Naturschilderungen aus dem Kaukasus würden allein genügen, ihm die Unsterblichkeit zu sichern ...

Eine tiefer eingehende Biographie Lermontoff's soll den Schluß des zweiten Bandes dieser Sammlung bilden, wo ich den Dichter im Zusammenhang

mit seinen Werken schildern werde, davon der vorliegende Band nur einen Theil enthält.

Bekanntlich giebt es zwei anerkannte Uebersetzungsmethoden: die wortgetreue und die frei nachbildende. Auf die nicht zu umgehende Frage, welcher von diesen beiden Methoden ich gefolgt sei, — muß ich ehrlich antworten: keiner von beiden! Vertrauend auf die hohe Ausbildung, den Reichthum und die Biegsamkeit der deutschen Sprache, steckte ich mir das Ziel, die ganze Farbenfrische des Originals wiederzugeben, ohne in den metrischen Vorbildern das Geringste zu ändern, ohne ein Bild oder einen Gedanken zu verwischen, und vor Allem: ohne das Maß des Schönen zu überschreiten.

Es muß demnach, wenn ich meinem Ziele nahe gekommen bin, diese Uebersetzung sich lesen wie ein formvollendetes Originalwerk, und zugleich darf kein wesentlicher Zug des Originals darin vermißt werden.

Zu erreichen ist solches Ziel, denn die deutsche Sprache ist ein Instrument, dessen Saiten tonkundige Finger alle Weisen zu entlocken vermögen; und wo ihnen Mißtöne entklingen, da trifft die Schuld nicht das Instrument, sondern den Musikanten.

L. B.



I.

Lyrische Vorklänge.

Die Gaben des Terek.

Schäumt der Terek zwischen steilen
Felsen, wild, in Zornesglühn;
Seine Klagen — Sturmesheulen,
Seine Thränen — Funkensprühn.

Aber stiller zu den Füßen
Des Gebirgs, die Steppe her
Fließt er, und mit Schmeichelgrüßen
Murmelt er zum Kaspimeer:

„Meeresgreis, thu meinen Wogen
Gastlich deine Pforten auf!
Weither komme ich gezogen,
Suche Ruh' nach langem Lauf.
Bin ein Sproß kasbék'schen Thrones,
Großgesäugt an Wolkenbrust,
Ewig gen des Erdensohnes
Fremde Macht voll Kampfeslust.

Brach bei Dariel[1] viel Steine
Aus der engen Bergschlucht los,
Schwemmte sie, zum Spiel für deine
Kinder, her in meinem Schoß."

Doch das Meer, am Ufer dorten
Lehnt es wie in Schlafesruh, —
Und auf's Neu', mit Schmeichelworten,
Flüstert ihm der Terek zu:

„Sieh', ein Weihgeschenk dir reiche
Ich, deß Blut im Kampfe floß:
Eines jungen Kriegers Leiche,
Der Kabarda Heldensproß!

„Kostbar ist sein Stahlgeschmeide,
Und in goldner Schrift daran
Zieren rings den Saum vom Kleide
Heilge Sprüche des Koran.
Zuckten wild die Augenlieder,
Krampfhaft sich die Lippe schloß,
Und von seinem Schnurrbart nieder,
Dick und roth, ein Blutstrom floß.
Klar sein Auge, doch gefährlich,
Alter, tiefer Feindschaft voll.
Von dem Kopf zum Nacken, spärlich,
Schwarzen Haars ein Büschel quoll."

Doch in seinen Ufern schweigend
Liegt das Meer in kalter Ruh —
Und, auf's Neu' sich zu ihm neigend,
Flüstert ihm der Terek zu:

„Meeresgreis, noch eine Gabe
Biet' ich dir, von seltner Art!
Drum vor allen andern habe
Ich zuletzt sie aufbewahrt.
Einer Bergkosakin Leiche,
Jung, voll Schönheit wunderbar:
Um die Schulter her, die bleiche,
Fließt das lange, blonde Haar.
Wie so trüb die Züge scheinen,
Wie so sanft das Auge ruht!
Von der Brust, aus einer kleinen
Wunde, quillt das rothe Blut.
Und von den Kosakensöhnen
Im Grebén'schen[2] Reiterheer,
Um den Tod der jungen Schönen
Klagt selbst nicht der Eine mehr."

„Hat sich auf sein Roß geschwungen,
Ritt hinaus durch Nacht und Graus,
Haucht' im Kampf, vom Dolch durchdrungen
Des Tschetschén,[3] sein Leben aus."

Und es schwieg der Strom, der wilde;
Aber schneeweiß angehaucht,
Feucht, ein wundersam Gebilde
Aus den dunkeln Fluten taucht.

Bei dem Blick, gleich Ungewittern
Hebt das Meer die mächt'ge Flut,
Dunkelblaue Augen zittern
In der Leidenschaften Glut.

Rauschend hoch vor Lust und Liebe
Breitet es die Arme aus,
Nimmt den Strom im Wellgetriebe
Gastlich auf in seinem Haus.

Tamara.[4]

In Dariel's Bergschlucht, wo tiefer
Der Terek herabstürzt im Sturm,
Stand hoch auf dem Felsen von Schiefer
Ein alter, zerfallener Thurm.

Tamara, die Königin, schaltet'
Im Thurme, haust' schrecklich darin —
Schön war sie, wie Engel, gestaltet,
Doch böse, wie Teufel, von Sinn.

Weithin durch das nächtliche Dunkel
Ein Feuer vom Thurme erblinkt,
Und lockend mit hellem Gefunkel
Den Pilger zur Nachtruhe winkt.

Und schnell war in Liebe gefangen
Wer der Königin Stimme gehört,
Wild schwoll ihm die Brust vor Verlangen,
Er war wie bezaubert, bethört.

Bethört lieh dem Klang ihrer Worte
Hirt, Kaufmann und Krieger das Ohr,
Es öffnet am Thurm sich die Pforte,
Ein schwarzer Eunuch tritt hervor.

Geschmückt wie zu glänzendem Feste,
Auf üppigem Lager, allein,
Die Königin harrt ihrer Gäste,
Vor ihr stehen Krüge mit Wein . . .

Geflüster, Gekicher, Gestöhne,
Ein Pressen von Mund an Mund —
Gar seltsam unheimliche Töne
Die Nacht hindurch gaben sich kund: —

Als wären viel Männer und Frauen
Versammelt zur Hochzeit im Haus —
Und faßt sie beim Jubel ein Grauen:
Es ward ein Begräbniß daraus . . .

Doch plötzlich der seltsame Reigen
Der Stimmen im Thurme zerstob,
Nacht herrschte darinnen und Schweigen,
Sobald sich der Morgen erhob.

Da heimlich zum Strom eine Leiche
Trug man aus dem Thurme herbei . . .
Zum Fenster hoch schwebt eine bleiche
Gestalt her und flüstert: „Verzeih!"

Und flammten die Augen wie Sonnen,
Und klang jene Stimme so süß,
Als ob sie des Wiedersehns Wonnen,
Alle Wonnen der Liebe verhieß . . .

Der Kosakin Wiegenlied.

Schlaf, mein Kindchen, ruhig liege,
Schlaf, mein Kind, schlaf ein!
Still vom Himmel in die Wiege
Scheint der Mond herein.
Will dir singen, schließt du ruhig
Deine Aeugelein;
Märchen dir erzählen thu' ich —
Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Wo der Terek zwischen Steinen
Wild zu Thale rauscht,
Lauert der Tschetschén, wetzt seinen
Dolch, und späht und lauscht.
Doch dein Vater ward im Kriege
Alt, und mit ihm sein
Wird der Himmel — ruhig liege!
Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Du auch mußt — die Zeit wird kommen —
  Einst zum Kampf hinaus,
Heißt's: Gewehr zur Hand genommen!
  Reitest fort von Haus.
Näh' ich selbst mit bunter Seide
  Dir die Decke fein . . .
Schlaf, du meine Augenweide,
  Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Wirst ein Ritter anzusehen,
  Doch Kosak von Herz;
Seh' ich dich einst von mir gehen,
  Winkst noch heimatwärts . .
Werden bittre Thränen fließen,
  Gott! wie wird mir sein! . . .
Kindchen, mußt die Aeuglein schließen,
  Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Dein, im Wachen und im Schlummer,
  Denk' ich früh und spät —
Wird kein Trost mir sein im Kummer,
  Als ein fromm Gebet.
Werd' ich denken: wo im Kriege
  Mag er jetzt wohl sein? . . .
Schlaf! — noch sorglos in der Wiege
  Liegst du — Kind, schlaf ein!

Und ein Heilgenbild erhältst du
Auf den Weg von mir,
Betest du zu Gott, so stellst du
Fromm es auf vor dir;
Auch im fremden Land, im Kriege,
Denk der Mutter dein . . .
Schlaf, mein Kindchen, ruhig liege,
Schlaf, mein Kind, schlaf ein!

Der Gefangene.

Gebt den hellen Tag mir wieder,
Oeffnet meines Kerkers Schloß!
Gebt mir mein schwarzäugig Mädchen,
Und mein schwarzgemähntes Roß!
Werde küssend, voll Verlangen,
Erst die süße Maid umfangen,
Dann auf's wilde Roß mich schmiegen,
Pfeilschnell durch die Steppe fliegen.

Eisern ist die Thür beschlagen,
Hoch des Kerkers Gitterfach —
Ferne weilt sie, der mein Klagen
Gilt, in ihrem Prunkgemach;
Und, des Sattelzeugs entkleidet,
Auf der Flur mein Rappe weidet,
Freut sich, frei umherzuspringen,
Läßt den Schweif im Winde schwingen.

Aber ich, im dumpfen Zimmer
Sitze trostlos und allein
Bei der Lampe mattem Schimmer,
Nackte Wand rings hüllt mich ein.
Durch die Thür nur hör' ich's hallen
Wie gemessner Schritte Schallen —
Draußen macht in nächt'ger Stunde
Noch der Wächter spät die Runde.

Gebet.

In Stunden der Entmuthigung,
Wenn's gar zu trübe geht,
Giebt Trost mir und Ermuthigung
Ein wundersüß Gebet.

Sein heilig Wort so weihevoll,
So voll von Leben tönt, —
Es fühlt mein Herz sich reuevoll
Beseligt und versöhnt.

Aus meiner Brust der Zweifel scheu
Wie eine Last entweicht —
Ich wein' auf's Neu, ich glaub' auf's Neu,
Mir wird so leicht, so leicht . . .

Dankbarkeit.

Für Alles, Alles, Vater! dank' ich dir:
Für heiße Thränen, für das Gift des Kusses,
Die Qual der Leidenschaft, des Ueberdrusses —
Für Alles, was an Glut und Kraft in mir;
Für Lieb' und Haß, die beiden Unglücksschwestern,
Der Feinde Rache und der Freunde Lästern;
Für Hoffnung, Sehnsucht, unerfüllt verflogen,
Für Alles, drum das Leben mich betrogen,
Für jede schlechte, jede gute Gabe,
Für jede Freude, jede Täuschung hier,
Für Alles dank' ich — nur gieb, daß ich dir,
Nicht lange, Vater, mehr zu danken habe!

Es quält mich, es drückt mich.

Es quält mich, es drückt mich, und Keiner ist, der mich versteht,
Ich leide und klage vergebens . . .
Und während erfolglos mich ewig Verlangen durchweht,
Entschwinden die Jahre, die besten des Lebens.

Die Liebe? . . ihr flücht'ger Genuß ist der Mühe nicht werth,
Und ewig zu lieben unmöglich.
Im Herzen wird bald jede Spur des Vergangnen verzehrt,
Und Freude, wie Gram, ist hier kleinlich und kläglich.

Der Leidenschaft Toben, ob früh oder später, entflieht,
Verstand und Zeit bringt sie zur Stummheit;
Das Leben ist, wenn man's bei kaltem Verstande besieht,
Eine elende Posse, voll Jammer und Dummheit . . .

Ich bin betrübt um dich.

Ich bin betrübt um dich,
Weil ganz in Liebe dein;
Ich weiß: dein junges Leben,
So blühend und so rein,
Wird dem Geflüster der
Verläumdung nicht entgehen —
Für jeden hellen Tag
Den deine Augen sehen,
Rächt sich an dir mit Gram
Und Thränen das Geschick.
Ich bin betrübt um dich —
Weil so vergnügt dein Blick!

∘ ∘ ∘

O Gott! vor Fliegen uns behüte,
Vor liebescheuen Mädchen, und
Vor allzuzartem Freundschaftsbund —
Vor bösen Sieben mit großem Mund
Und mit romantischem Gemüthe!

Sie liebten sich so zärtlich.

Sie liebten sich so zärtlich
Wohl manches liebe Jahr;
Sie litten für einander
Und seufzten immerdar —
Doch mieden sie sich wie Feinde,
An jedem dritten Orte
Kalt waren ihre Mienen,
Kurz waren ihre Worte.
Sie mieden sich und litten
In stolzem Schweigen — kaum
Daß Einem das Bild des Andern
Einmal erschien im Traum.
Da kam der Tod — sie mußten
Sich auch im Tode trennen,
Und konnten in jener Welt
Sich gar nicht wiedererkennen.

II.

Gedichte epischer Gattung.

Der Tscherkessenknabe.[5]

I.

Vor wenig Jahren noch stand da,
Wo Kura und Aragua
Im Flutgeschäum zusammenfließen,
(Gleichwie zwei Schwestern sich umschließen),
Ein Kloster. Aus den Bergen her
Erschaut noch jetzt der Wanderer
Die Pfeiler der zerfallnen Pforte,
Das Kirchgewölb', die Thürme drauf —
Doch wirbelt nicht am heilgen Orte
Des Opferdampfes Duft mehr auf.
Nicht hört man mehr in Abendspäte
Der frommen Mönche Dankgebete,
Nicht mehr den heilgen Sang der Messen.
Halbtodter Wächter der Ruinen,
Haust einsam jetzt ein Greis in ihnen,
Von Menschen und vom Tod vergessen;
Und fegt den Staub von Grabessteinen,
Aus deren Inschrift wir noch lesen
Von Zeiten des vergangnen Ruhms,
Und, wie ein König einst gewesen,
Der, müde seines Herrscherthums,
Sich Rußland anschloß mit den Seinen.

Und Gottes Segen kam zur Zeit
Auf Grusien! — In Herrlichkeit
Erblüht's im Schatten seiner Haine,
Und fürchtete der Feinde keine,
Denn Freunde schützten stark das Seine.

II.

Her vom Gebirge reist' einmal
Durch Tiflis hin ein General,
Und führt' mit sich ein Kind gefangen,
Das von des Weges Müh'n, des langen,
Erschöpft, dort krank geworden war.
Es zählte, schien's, etwa sechs Jahr.
Wie die Gebirgsgeiß wild und scheu,
Schwach, biegsam, wie ein Rohr dabei
Der Knabe war. In seinem Schmerz
Zeigt er der Väter Geist und Herz.
Kein Wort läßt er dem Mund entweichen
Und ohne Stöhnen, ohne Klagen
Weiß er sein schweres Leid zu tragen.
Und Speise wies er stets durch Zeichen
Zurück — so welkt' er stolz dahin.
Jedoch mit mitleidsvollem Sinn
Nahm sich ein Mönch des Kranken an;
Im Schutz des Klosters sanft gebettet
Ward er durch Freundeskunst gerettet.

Doch, frohen Kinderspielen fremd,
Floh Alle er mit scheuem Sinn,
Irrt' stumm und einsam, schmerzbeklemmt,
Sah seufzend oft gen Osten hin,
Und neue Qual in ihm erwachte
Wenn er des Heimatlands gedachte.
Doch schien's, als ob er an sein Loos,
Wie an der fremden Sprache Töne
Allmählig gerne sich gewöhne.
Er ward getauft, trat in den Schoß
Der Kirche ein, und wollte nun
— Kaum in des Jünglingsalters Blüthe,
Kind noch von Herzen und Gemüthe
Mit Welt und Menschen unbekannt —
Selbst schon das Mönchsgelübde thun:
Als er urplötzlich einst verschwand
In einer Herbstnacht. Dunkle Wälder
Weithin das Hochgebirg umziehn.
Drei Tage lang durch Wald und Felder,
Jedoch vergebens sucht man ihn.
Zuletzt fand man ihn in den Steppen,
Besinnungslos, auf feuchtem Lager;
Ließ ihn zurück ins Kloster schleppen.
Er war entsetzlich blaß und mager;
Das Auge matt, die Glieder schwach
Von Krankheit, Hunger, Ungemach
Doch blieb er stumm auf jede Frage.

Man sieht's ihm an: nur wenig Tage
Hat er auf Erden noch zu leben,
Früh welkt er seinem Grab entgegen.
Da naht ein alter Mönch, den Segen
Der heilgen Kirche ihm zu geben
Daß er ihm Trost und Lindrung schafft.
Stolz hört er ihn, bis er geendet,
Erhebt sich dann mit letzter Kraft
Und spricht also, zum Mönch gewendet:

III.

„Dank deinem Eifer, frommer Greis!
Ich soll dir beichten was ich weiß?
Wohl gut und tröstlich mag es sein
Das Herz durch Worte zu befrei'n;
Doch Niemand that ich Leids im Leben,
Drum kann, was sich mit mir begeben
Zu wissen, wenig Nutzen tragen —
Und läßt sich, was ich fühle, sagen?
Nur wenig und in Sklaverei
Hab' ich gelebt. Ach! solcher Leben
Hätt' ich gern zwei dahingegeben
Für Eins, doch sturmbewegt und frei. —
Nur Eine wilde Leidenschaft
Hat mich beherrscht, durchglüht, geplagt,
Hat mich verzehrend hingerafft,
Hat wie ein Wurm mein Herz zernagt.
Sie zog im Wachen und in Träumen
Aus dieser Zelle dumpfen Leiden
Mich fort, zu wilden Schlachtenräumen,
Wo Felsen sich in Wolken kleiden,
Wo Menschen frei wie Adler leben.

Und dieser Glut die mich verzehrt
Hab' ich noch neue Kraft gegeben,
Durch Thränen sie und Gram genährt;
Will's frei vor Gott und Welt gestehen,
Doch nicht um Gnade zu erflehen."

IV.

„Oft hört' ich sagen, Greis, daß du
Mein Leben rettetest — wozu? . . .
Verwaist, von wildem Schmerz gedrückt,
Dem Blättchen gleich, vom Sturm gepflückt,
Mußt' ich in düstern Klostermauern
Die schöne Jugendzeit vertrauern —
Mönch durchs Geschick, doch Kind an Sinn,
Lebt' ich voll Gram mein Leben hin.
Ich konnte Niemand mit dem süßen
Und heilgen: „Vater,“ „Mutter,“ grüßen . . .
Ihr wolltet, daß ich mich entwöhnte
Des Worts, das mir so heilig tönte —
Doch war sein Klang mit mir geboren.
Bei Andern sah ich, die ich kannte,
Haus, Heimat, Freunde und Verwandte:
Und alle das hatt' ich verloren!
Nicht blos der Lieben Angesicht:
Selbst ihre Gräber fand ich nicht! —
Nicht leere Thränen zu vergießen
Hab' ich im Herzen da geschworen,

Einmal — wenn auch in kurzer Lust —
Die junge lebensfrohe Brust
An eine andre Brust zu schließen.
Ach, nie sollt' ich solch Glück erwerben!
Mein Traum ist, wie er kam, vergangen —
In fremdem Land muß ich nun sterben
Wie ich gelebt, verwaist, gefangen." —

V.

„Mich schreckt das Grab nicht: in der Truhe
Der stillen, sagt man, ruhn die Leiden
In ewiger, in kalter Ruhe.
Doch weh thut's, von der Welt zu scheiden.
Ich bin jung, jung . . . Hast du gekannt
Der Jugend bunte Träume, Greis?
Und hat dein Herz jung nie gebrannt
So hasseswild und liebeheiß? . . .
Und schlug es nicht in schnellern Schlägen
Trugst du dein Aug' der Sonn' entgegen,
Dort von des Eckthurms hohem Erker,
So lange Zeit mein luft'ger Kerker . .
Wo oft des fremden Landes Sohn
Geduckt saß tief im Bruch der Mauern,
Der jungen Taube gleich, entflohn,
Erschreckt von nahen Regenschauern. —
Wenn dir die schöne Welt zur Last,
Und du jetzt schwach, an Haar schon weiß,
Der Wünsche dich entwöhnet hast:
Was macht's! du hast gelebt doch Greis!

Dir war dein Theil doch zugemessen,
Magst du's dir jetzt auch nicht mehr gönnen,
Du hast doch Etwas zu vergessen:
Du lebt'st, — auch ich hätt' leben können."

VI.

„Und willst du wissen was ich sah
In meinen kurzen Freiheitsträumen?
Wald, reiche Fluren fern und nah,
Hügel, gekrönt mit hohen Bäumen.
Ich sah sie windbewegt sich neigen,
Dann wieder hoch die Häupter heben,
Sie winkten mit den grünen Zweigen
In schwankendem Entgegenstreben,
Wie eine Schaar im Tanzesreigen.
Getrennt vom Bergstrom, finstre Gruppen,
Sah ich, gewalt'ger Felsenkuppen.
Und ich verstand ihr inn'res Leben,
Von oben war mir das gegeben.
Hoch strecken sie sich durch die Luft
Einsam einander gegenüber —
Getrennt durch eine tiefe Kluft —
Das will herüber und hinüber:
Doch Tage fliehen, Jahre fliehn —
Sie werden nimmer näher ziehn!
Und ich sah hoher Berge Reih'n
So schön als ob's ein Traumbild wäre,

Wenn bei des Frühroths goldnem Schein
Sie herrlich dampften wie Altäre;
Die Häupter streckend himmelauf . . .
Und Wölkchen hinter Wölkchen drauf
Aus ihrem nächt'gen Lager fliehn,
Und schnellen Laufs gen Osten ziehn —
Den weißen Karavanen gleich
Zugvögeln aus entferntem Reich;
Und fernher durch den Nebel flimmernd,
Im Schnee wie Diamanten schimmernd,
Der alte Kaukasus sich zeigt:
Und meinem Herzen war so leicht,
Weiß nicht warum. Geheimnißvoll
Im Innern eine Stimme scholl:
Auch i ch lebt' einst in jenen Räumen! . .
Und ich versank in tiefes Träumen, —
Und hell und heller ward mein Geist
Von Bildern schön'rer Zeit durchkreist."

VII.

„Das Vaterhaus glaubt' ich zu sehn,
Die Felsenschlucht, wo in der Runde
Zerstreut des Aules Hütten stehn;
Das Wiehern hörte ich der Pferde
Die heimwärts zogen mit der Heerde,
Und das Geheul bekannter Hunde.
Ich sah die antlitzbraunen Greise,
Wie sie vor unsres Hauses Schwelle
Bei abendlicher Mondeshelle
Ernst saßen in vertrautem Kreise;
Der reichverzierten Scheiden Flimmern
Der langen Dolche . . . wirr und licht
Sah ich, ein buntes Traumgesicht,
Das Alles schnell vorüber schimmern.
Mein Vater — wie im Leben ganz,
Mit seines stolzen Auges Glanz,
Im Panzerhemd erschien er mir,
Mit voller Wehr= und Waffenzier!
Noch schwebt er mir lebendig vor,
Des Panzers Klirren trifft mein Ohr . . .
Dann kam mein Schwesterpaar zusammen
Vorüber meinem Blick gegangen;

Ich sah die süßen Augen flammen,
Mir war's, als hörte ich die Klänge
Der trauten, lieblichen Gesänge,
Die sie an meiner Wiege sangen. —
Hin durch die Felsschlucht brausend lief
Der Gießbach, doch er war nicht tief,
Und Mittags, auf dem goldnen Sande
Pflegt' ich zu spielen dort am Strande . . .
Und forschend meine Blicke zogen
Den Schwalben nach, die vor dem Regen,
Die Well mit leisen Flügelschlägen
Berührend, über's Wasser flogen.
Und ich entsann mich wieder klar
Des heim'schen Herds, der langen Sagen
Von Menschen die in frühern Tagen
Gelebt, und was sich zugetragen
Einst da die Welt noch schöner war."

VIII.

„Und was ich in der Freiheit that?
Ich lebte — und es wäre mir
Ohn' dieser Tage sel'ge Stunden,
Mein Leben trauriger entschwunden,
Als Greis, dein kraftlos Alter dir.
Schon lange, lange trieb es mich
Hinaus, durch fremdes Land und Feld,
Ein Stück zu sehn der schönen Welt.
Und Nachts (die Nacht war schauerlich!),
Als ein Gewitter euch erschreckt,
Und am Altare hingestreckt,
Ihr betend lagt an heil'ger Stätte —
Entlief ich. O! so gerne hätte
Ich brüderlich den Sturm umschlossen!
Den Wolken folgt' der Blick, den dunkeln,
Die Hand hascht' nach der Blitze Funkeln,
Die zackend durch die Lüfte schossen . . .
Sag', was könnt ihr im Tausch mir geben
In dieser Wiege meiner Schmerzen,
Für jenes kurze Freundschaftsleben
Des Sturmes mit dem stürmschen Herzen?“

IX.

„Und lange lief ich — wohin fliehn?
Ich wußt' es nicht! Kein Sternlein schien,
Ein Licht auf schwerem Pfad zu sein;
Doch athmete die matte Brust
In gieriger, in froher Lust
Der Wälder nächt'ge Frische ein.
Und viele Stunden lief ich; da
Ermattet sanken meine Glieder
Sanft zwischen hohem Rasen nieder;
Ich lauschte — kein Verfolger nah . . .
Es schwieg der Sturm — das bleiche Licht
Zog wie ein langer, breiter Saum
Hin zwischen Erd' und Himmelsraum;
Und fern entdeckte das Gesicht
Gebirgeszacken, hochaufsteigend; —
Und unbeweglich lag ich, schweigend . . .
Der Schakal in der Höhle laut
Fing an wie'n Kind zu schrei'n und weinen;
In schimmernd glatter Schuppenhaut
Wanden sich Schlangen zwischen Steinen:

Doch fühlte drob mein Herz nicht Bangen;
Ich selbst den wilden Thieren glich,
Den Menschen fremd, versteckt' ich mich
Und kroch umher gleichwie die Schlangen."

X.

„Und unten in der Tiefe Grausen
Hört' ich des Gießbachs Fluten brausen.
Das Wellgetös der Flut, der grimmen,
Erscholl wie hundert wilder Stimmen
Geräusch. Mocht' es auch wortlos sein,
Ich konnte ganz das Rauschen deuten:
Ein ew'ges Grollen, ew'ges Streiten
Mit wellentrotzendem Gestein.
Bald schweigt's, und wieder lauter bald
Das Rauschen durch die Stille schallt;
Und laut ertönen frohe Lieder
Der Vögel aus den Lüften nieder;
Der Ost flammt auf — es schweigt das Wetter;
Der Wind rauscht durch die feuchten Blätter;
Aufathmen leis die Blumen, die
Sanft schlummernden, und ich wie sie
Erhob mein Haupt dem Tag entgegen . . .
Ich schaut' umher: In bangen Schlägen
Erzitterte mein Herz; ich fand
An eines jähen Abgrunds Rand

Mich liegen; wo im Wellgetöse
Die Fluten schäumend sich ergossen,
Die Stufen in der Felswand liefen;
Doch es betrat sie nur der Böse,
Als aus dem Himmel er gestoßen
Verschwand in unterird'sche Tiefen."

XI.

„Ringsum der Garten Gottes lacht'
Und prangt' in bunter Farbenpracht;
Es schimmerten die reichen Fluren
Noch von der Himmelsthränen Spuren;
Es schlängelten des Weinstocks Ranken
Sich an den Bäumen auf, den schlanken,
Stolz auf der Blätter grün Gepränge,
Und auf der vollen Trauben Menge,
Die, gleich kostbarem Ohrgehänge,
Sich üppig dran herunterzog;
Ein Schwarm von scheuen Vögeln flog
Von Zeit zu Zeit hinauf zu ihnen.
Aufs Neu' sank ich zur Erde nieder
Und horchte leis den Stimmen wieder
Die ringsumher zu tönen schienen;
Ein Lispeln durch die Büsche schlich,
So wunderbar und feierlich,
Als ob vom Himmel und der Erde
Geheimes dort verhandelt werde;
Und alle Stimmen der Natur
Vereinten hier sich wie zum Bunde,

Des Menschen stolze Stimme nur
Ertönte nicht in jener Stunde
Im feierlichen Lobgesang. —
Jetzt ist von Allem keine Spur,
Was damals glühend mich durchdrang;
Erzählen möcht' ich gern mein Glück
Und Alles was die Brust durchkreiste,
So gerne ruf' ich mir im Geiste
Den selig schönen Tag zurück.
An jenem frischen Morgen war
Der Himmel über mir so klar,
Man hätte durch die Höh'n, die blauen,
Den Flug der Engel können schauen.
Mit Aug' und Herz verloren blieb
Ich in den Anblick, bis der Strahl
Der Mittagssonne mich vertrieb
Und mich verzehrt' des Durstes Qual." —

— —

XII.

„Und aus der Höh' zum Gießbach dann,
An schwankende Gesträuche fassend,
Von Stein zu Stein mich niederlassend,
Fing ich hinabzuklettern an.
Weg unter'm Fuße rollt zuweilen
Ein Stein hinab, und Staubessäulen
Aufwirbelnd folgten seinem Gang,
Bis ihn die Wogenflut verschlang;
Und ich hing ob dem tiefen Schlund, —
Doch stark ist freie Jugend, und
Der Tod schien mir nicht grauenhaft!
Und als ich nun mit letzter Kraft
Hinabstieg von den steilen Wegen,
Weht' mir die Frische schon entgegen
Der heißersehnten Bergesquelle;
Und lechzend neigt' ich mich zur Welle.
Da — eine Stimme tönt ... Dazwischen
Ein leis Geräusch in den Gebüschen
Von Schritten ... o, wie bebte bang
Und süß mein Herz bei jenem Klang! ..

Und spähend scharfe Blicke sandt' ich
Im Kreis umher, und lauschend stand ich:
Und nah und immer näher klang
Der jungen Grusierin Gesang . . .
So süß, von Leben so durchdrungen,
So ungekünstelt, ungezwungen,
Als ob nur liebe Freundesnamen
Von ihren ros'gen Lippen kamen.
's war nur ein einfach kurzes Lied,
Doch tief ist mir's ins Herz gedrungen,
Und wird mir, wenn der Tag entflieht,
Vom unsichtbaren Geist gesungen."

XIII.

„Auf engem Pfad zum Ufer schritt
Die junge Grusierin, sie trug
Hoch auf dem Kopfe einen Krug.
Doch öfters auf den Steinen glitt
Sie aus im Gehn, und selber dann
Ob ihrer Unbehendigkeit
Hub herzlich sie zu lachen an.
Und leicht ging sie, die Tschadra weit
Zurückgeschlagen: Glühend hatten
Die Sonnenstrahlen goldnen Schatten
Ob Antlitz ihr und Brust gezogen;
Ich sah den Busen flammend wogen
Als ob ihn süß Verlangen triebe;
Heiß ihre Lipp' und Wange schwoll,
Das dunkle Auge war so voll
Von den Geheimnissen der Liebe,
Daß meine Glutgedanken sich
Verwirrten; nur erinn'r' ich mich
Des Krug's Klang, als die Welle sich
Langsam hineingoß; endlich da
Mein flammend wirres Herz sich kühlte

Und ich Bewußtsein wieder fühlte,
Ich sie in weiter Ferne sah.
Ob langsam gleich — doch leicht ging sie,
Schlank unter ihrer Last, gleichwie
Die Pappel, Königin der Auen!
Nicht weit im kühlen Dunkel war
Am Fels ein freundlich Hüttenpaar,
Wie angewachsen dort, zu schauen;
Und von dem Dach der Einen hoch
In Ringeln blauer Rauch aufzog.
Noch jetzt ist mir's, als sähe ich
Aufgehn die Thür und schließen sich . . .
Ich weiß, du kannst den Gram, die Wehen,
Die mich zernagen, nicht verstehen;
Und könntest du's, — es wär' mir leid:
Laß die Erinn'rung jener Zeit
Greis, in mir und mit mir vergehen."

XIV.

„Erschlafft von allem was mich traf
Und matt lag ich im Schatten nieder;
Und ein erquickend süßer Schlaf
Schloß sanft die müden Augenlieder.
Aufs Neu' im Traum erblickte ich
Das Bild der jungen Grusierin,
Und seltsam süßer Gram beschlich
Das Herz und trübte meinen Sinn . . .
Schwer athmet' ich, und — war erwacht.
Und über mir, in voller Pracht,
Stand leuchtend schon der Mond am Himmel,
Und um ihn her das Sterngewimmel.
Zum Hof des Mond's ein Wölkchen eilte,
Das gierig seine Arme theilte,
Als ob es her zum Raube käme.
Rings tiefe Nacht und Schweigen weilte;
Die Berge fern, die schneebedeckten,
In glitzernd silbernem Gebräme
Hochauf die dunklen Kuppen streckten.
In seinen Ufern braust und zischt
Der Gießbach. In der Hütte ferne

Strahlt matt noch eines Lichtes Schimmer,
Doch bald verlischt's im dunklen Zimmer
Nach hellem Flackern: So verlischt
Um Mitternacht das Licht der Sterne!
Ich wollte . . . doch es schreckte mich
Hin wo die Hütte stand, zu gehen,
Nur ein Verlangen kannte ich,
Ein Ziel: mein Vaterland zu sehen!
Des Hungers Qual ich stark bezwang,
Und den geraden Weg entlang
Ich stumm und scheuen Herzens schlich.
Doch bald verlor ich in der Dicke
Des Wald's die Berge aus dem Blicke,
Und im Gehölz verirrt' ich mich."

XV.

„Ich suchte trotz der Dornen Stechen
Durch das Gesträuch mir Bahn zu brechen.
Es war vergeblich! In der Runde
Ward's grausiger mit jeder Stunde;
Des Urwald's Räume düster grauten,
Und traurig ward mein Herz und schwer;
Durch der Gebüsche Zweige schauten
Millionen schwarze Augen her . . .
Ich kletterte auf einen Baum,
Die Sinne fühlt' ich mir vergehen:
Rings bis zum weiten Himmelsraum
War Wald nur, dichter Wald zu sehen.
Und bitter schluchzend stürzt ich nieder,
Eiskalt durchzuckt' es meine Glieder,
Und mit verzweifelter Geberde
Nagt' ich am feuchten Schooß der Erde . . .
Und heißer, heißer Thränen Flut
Befeuchtete mein Angesicht,
Doch glaub's: in der Verzweiflung Wuth
Wünscht' ich der Menschen Beistand nicht . .

Ich war den Menschen fremd auf immer,
Fremd wie der Steppe wildes Thier . . .
Und Greis, beim Höchsten schwör' ich dir,
Daß meiner Brust kein leis Gewimmer,
Kein Laut, kein kurzes Stöhnen nur,
Verrathend meinen Schmerz, entfuhr."

XVI.

„Seit meiner Kindheit kennst du mich:
Nie ließ zu Thränen mich mein Stolz —
Doch ohne Scham dort weinte ich.
Wer sah mich? Nur das dunkle Holz,
Der Mond, der hoch am Himmel stand!
Von seinen Strahlen übergossen
Lag ich bedeckt mit Moos und Sand,
Von dichter Waldesmau'r umschlossen.
Vor mir dehnt sich ein freier Platz.
Auf einmal schwand ein Schatten schnell
Vorüber, gleich zwei Lichtern hell
Erblitzt' es, und mit Einem Satz'
Aus dem Gebüsche sprang in Hast
Ein wildes Thier, und streckt' die Glieder
Und warf sich auf den Rücken nieder.
Das war der Wüste ew'ger Gast —
Der mächt'ge Tiger. Gierig nagend
An einem Knochen, knurrt' er laut,
Dann spielend mit dem Schweife schlagend
Hub er das wilde Auge, schaut'
Zum Vollmond auf, — und silberhell
Erschimmerte sein buntes Fell . . .

Zum Kampf bereit brach ich in Hast
Vom Baume einen knot'gen Ast,
Und plötzlich flammt in wilder Glut
Mein Herz, und lechzt nach Kampf und Blut . . .
Jetzt fühl' ich Alter! hätte mich
Zur Freiheit mein Geschick erlesen,
Daß in der Väter Lande ich
Der Helden Letzter nicht gewesen."

XVII.

„Ich wartete. Im nächt'gen Grauen
Roch er den Feind, und plötzlich scholl
Geheul, so dumpf und klagevoll
Wie Seufzen . . . Und mit seinen Klauen
Fing grimmig er im Sande an
Zu wühlen, stellt' sich aufrecht dann
Und legt' sich wieder, und mir droht'
Sein erster wilder Sprung den Tod . . .
Doch ich kam ihm zuvor und schlug —
Der schwere Schlag den ich ihm trug
War schnell und sicher. Wie ein Beil
Zerspaltete mein starker Ast
Die breite Stirn . . . und ein Geheul
Erscholl, wie Menschenstöhnen fast;
Dann stürzt' er hin, doch noch einmal,
Obschon in dickem, breitem Strahl'
Das Blut aus seiner Wunde quoll,
Brach los der Kampf, verzweiflungsvoll!"

XVIII.

„Auf meine Brust wild warf er sich:
Doch zweimal drehend, bohrte ich
In seines Rachens Schlund mein Waffen . . .
Er brüllte furchtbar und begann
Die letzten Kräfte aufzuraffen,
Und wir, — umschlungen gleich zwei Schlangen,
Und fester als ein Freundespaar, —
Zusammen stürzten nieder dann,
Doch auf der Erd' im Dunkel rangen
Wir grimmig fort. — Und ich auch war
Furchtbar in jenem Augenblicke,
Dem wilden Wüstentiger gleich;
Ich glühte, winselte wie er:
Als stammt' ich selber aus dem Reich'
Der Tiger und der Wölfe her.
Es schien als hätt' ich alle Spur
Der Menschensprache lang verloren —
Ein wild Geschrei der Brust entfuhr,
Als hätte ich von Kindheit nur
An solch' Geheul gewöhnt die Ohren . . .

Doch meinem Feinde schwand die Kraft,
Er wälzt' sich wüthend hin und her,
Er athmete noch einmal schwer,
Umkrallte mich zum letzten Mal . . .
Und seines starren Auges Strahl
Flammt drohend noch und grauenhaft —
Dann schloß es sich zum ew'gen Schlaf . . .
Doch Angesicht zu Angesicht
Dem stolzen Feind, der Tod ihn traf,
Wie es im Kampf des Streiters Pflicht!"

XIX.

„Auf meiner Brust kannst du noch schauen
Die tiefen Spuren, wo die Klauen
Des Ungeheuers mich getroffen:
Noch unvernarbt sind sie und offen;
Doch bald im feuchten Schooß der Erden
Wird ihnen Kühle, Lind'rung werden;
Der Tod heilt sie auf ewig dann.
Ich dachte damals nicht daran.
Die letzten Kräfte aufgerafft,
Tief durch des Waldes Dickicht drang ich . . .
Umsonst ach! mit dem Schicksal rang ich:
Es spottete des Armen Kraft!"



XX.

„Und aus dem Walde kam ich drauf.
Schon flammt' der junge Morgen auf,
Und seiner Strahlen Glanz verscheuchte
Die Sterne, meines Pfades Leuchte.
Der Wald begann sich zu beleben,
Fern sah ich wirbelnd Dampf aufschweben,
Und zu mir aus dem Thale schallte
Ein dumpf Getön mit Windesrauschen . . .
Ich setzte mich, fing an zu lauschen;
Doch schwieg der Wind und es verhallte.
Ich ließ umher die Blicke schweifen:
Die Gegend schien mir so bekannt,
Gott! wohin hatt' ich mich gewandt!
Ich konnte lange nicht begreifen
Daß ich zu meinem Kerker kehrte,
Daß ich umsonst so viele Tage
In mir geheime Hoffnung nährte,
Geharrt, gelitten ohne Klage —
Und was der Lohn jetzt alles Strebens?
Daß in der Blüte meines Lebens

Wo ich in Gottes Welt so schön,
Zum Erstenmal ein Freier stand —
Kaum in der Wälder Lustgetön
Der Freiheit süßen Rausch erkannt —
Ich jetzt mit mir zu Grabe trage:
Getäuschter Hoffnung bittre Klage,
Den Gram ob meinem Vaterlande,
Und mehr noch: Eures Mitleids Schande! . . .
Den Geist von Zweifeln noch umwallt
Dacht' ich dem Schreckenstraume nach . . .
Doch wieder durch die Stille schallt
Fernher der Glocke lauter Schlag —
Und klar ward Alles mir und helle . . .
O! ich erkannt' ihn auf der Stelle!
Und ohne Thränen lauscht' ich lange,
Und ohne Kraft, dem grausen Klange.
Der eignen Brust schien er entflossen —
Es war, als hätte Jemand mir
Ein Eisen in die Brust gestoßen.
Und traurig dacht' ich da daß mir
Zum trauten Land wo ich geboren
Auf ewig nun die Spur verloren."

XXI.

„Ja, Greis, mein Loos verdiente ich!
Das Roß der Steppe, hat es sich
Des fremden ungeschickten Herrn
Entbürdet, findet's aus der Fern'
Mit Sicherheit die grade Spur
Zu seines Heimatlandes Flur . . .
Was war ich neben ihm? — Ob voll
Das Herz von Gram und Sehnsucht schwoll —
Nur leere, matte Glut durchkreist' es,
Der Träume Spiel, Krankheit des Geistes.
Das Zeichen meines Kerkers blieb
Auf mir zurück — so matt von Trieb,
Auf zwischen feuchten Steinen schießt
Die Kerkerblume; lang' erschließt
Sie ihre jungen Blätter nicht,
Erwartend stets der Sonne Licht —
Und mancher lange Tag entschwand . . .
Da eine mitleidsvolle Hand
Entriß sie ihres Kerkers Nacht,
Pflanzt' sie in eines Gartens Pracht

Hin zwischen stolzer Rosen Beete.
Und rings von allen Seiten wehte
Des Daseins Süßigkeit und Wonne . . .
Was half's? Kaum flammt die Morgensonne
So muß versengt von ihrem Glühn
Das Kerkerblümchen schnell verblühn."

XXII.

„Dem Blümchen gleich, versengte mich
Der unbarmherz'gen Sonne Strahl;
Umsonst zum Schutze steckte ich
Den Kopf in's hohe Gras im Thal:
Gleich einem Dornenkranze schlangen
Die Halme sich, die dürren, langen
Um meine Stirne. Aus der Spalte
Der weißen Felsen Dampf aufwallte.
Die Welt in schwerem Traume lag.
O, hätte nur der Wachtel Schlag
Getönt, das Schwirren der Libelle
Das Murmeln klarer Bacheswelle! —
Vorsichtig durch den Rasen glitt
Nur eine Schlange, die wie eine
Mit goldner Schrift bedeckte Klinge,
Den Sand, den stiebenden, durchschnitt.
Es schimmerten im Sonnenscheine
Vom Rücken fettig bunte Ringe;

Wohlig im heißen Sande liegend
Sie dreifach sich in Ringeln wand —
Dann schnell als wäre sie verbrannt,
Aufsprang sie, hin und her sich biegend,
Und im Gebüsche sie verschwand . . .“

XXIII.

„Und still, vom reinsten Blau umzogen
Erschimmerte der Himmelsbogen.
Vor mir sah ich zwei Berge stehn
Und dunkel durch den Nebel scheinen,
Und hinter'm Rücken her des Einen
Konnt' ich die Klostermauern sehn.
Und unten in der Tiefe zogen
Aragua's und Kura's Wogen,
Die blühend frischen Inseln schäumend
Mit silbernem Gebräm' umsäumend;
Die Wurzeln schwankender Gebüsche
Umrauschte ihre Wogenfrische . . .
Noch weit war's bis zum Inselland.
Ich wollte aufsteh'n — doch es schwand
Mir Alles wirr im Kreis herum;
Ich wollte schreien — doch ich fand
Die trockne Zunge starr und stumm;
Und mein Bewußtsein fühlt' ich fliehn,
Und fiebrisch fühlt' ich's mich durchziehn
Wie Wahnsinn vor dem Tod.

Mir schien
Ich läge auf dem feuchten Grunde
In eines tiefen Stromes Schlunde —
Umhüllt von Nacht geheimnißvoll.
Und, löschend meines Durstes Glut,
Die eisigkalte Wasserflut
Frisch murmelnd in die Brust mir quoll . . .
Mir bangte daß mich Schlaf umzog —
So süß war mir's und wonniglich . . .
Und über meinem Haupte hoch
Drängt' Welle wild auf Welle sich,
Und süßer glänzt als Mondenschein
Die Sonne in die Flut herein.
Und hin und wieder durch die Wogen
Der Fische bunte Schaaren zogen,
Zu spielen wo die Strahlen schienen.
Noch denk ich Eines unter ihnen:
Mich hoch umkreisend, hin und wieder
Taucht' er vertraulich zu mir nieder,
Goldschuppig glänzt' des Rückens Haut;
Und immer näher, lieb und traut,
Um mich im Kreise dreht er sich;
Aus seinen grünen Augen quoll
Ein Blick so tief und wehmuthvoll,
Daß stummes Staunen mich beschlich . . .
Und seine Silberstimme raunte
Mir Worte, wunderbar gelaunte.

Er sang zu mir:

„Mein eigen sei,

„Mein Kind, bei mir bleib du:
„Im Wasser ist das Leben frei,
„Und hier ist Kühl' und Ruh.

„Ich rufe meine Schwestern her:
„Und Tanzesreih'n und Scherz
„Klärt deinen Blick so kummerschwer,
„Erfreut dein müdes Herz.

„Schlaf; weich dein Bett bereitet steht,
„Die Decke klar und rein,
„In süßem Traum die Zeit vergeht,
„Die Welle wiegt dich ein!

„Ich liebe dich, du junges Blut,
„Dich mir zu eigen gieb!
„Bist mir wie frische Wasserflut,
„Mir wie mein Leben lieb!"

Und lange, lange lauschte ich;
Mir schien als ob das Flutgezische
In leisem Wellenmurmeln sich
Mit dem Gesang des Fischleins mische.
Da, mein Bewußtsein plötzlich brach.

Von Dunkel schien die Welt umzogen,
Die schönen Bilder all' verflogen:
Es gab des Geistes wildes Wogen
Der Mattigkeit des Körpers nach ..."

XXIV.

„So fandet ihr mich in den Steppen,
Ließt mich zurück in's Kloster schleppen . . .
Was sonst geschah, ist dir bekannt. —
Ob, was ich sagte, Glauben fand,
Ob nicht, es gilt mir gleich. Nur quält
Mich's, daß mein Leichnam nicht erlesen,
Im Land der Väter zu verwesen —
Daß Alles, was ich dir erzählt,
Wie ich gelitten und gerungen:
Einst, wenn mich Grabesnacht umhüllt
Kein Herz mehr mit Erinnerungen
An meinen dunklen Namen füllt . . .“

XXV.

„Leb wohl . . . reich' deine Hand mir, Greis:
Du fühlst, wie meine glühend heiß . . .
Und wisse, schon von Kindheit her
Schloß meine Brust dies Feuer ein;
Jetzt findet's keine Nahrung mehr,
Will aus den Banden sich befrei'n,
Um wieder auf zu Dem zu wallen
Der alle seine Kinder liebt,
Und der nach ew'gem Rathschluß Allen
Dort Ruhe oder Leiden giebt . . ."



XXVI.

„Wenn meine Pulse ausgeschlagen, —
Und glaub's, du wirst nicht lange warten —
So lasse mich hinübertragen
Auf jenen Platz in unserm Garten,
Wo traulich zwei Akazienbäume
In weißer Blüte sich erheben . . .
Es wächst das Gras so dicht daneben,
Es weht die Luft so frisch, voll Duft
Hin durch die hellen Blütenräume,
Es spielt so goldig klar und rein
Das Blättchen dort im Sonnenschein!
Da, Greis, laß meine Ruhstatt sein.
Und in des blauen Tages Strahl
Erquick' ich mich zum letzten Mal,
Von dort seh ich den Kaukasus!
Vielleicht von seinen Höhen her
Schickt, mit den kühlen Winden, er
Mir freundlich seinen Abschiedsgruß . . .
Und eh' ich sterbe, höre ich
Die heimatlichen Klänge wieder,

Dann wird mir sein als neige sich
Ein Freund, ein Bruder zu mir nieder,
Der tröstend seine Hand mir reicht,
Den kalten Schweiß vom Antlitz streicht,
Und raunt mir flüsternd süße Lieder
Vom Heimatland in's Ohr hinein . . .
Mit dem Gedanken sink' ich nieder
Und Niemand fluchend, schlaf ich ein! . . .“

Lied

von

dem Zaren Iwan Wassiljewitsch, von seinem jungen Leibwächter und dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow.



O du grauser Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Von dir schufen wir unser helltönend Lied,
Von deinem Lieblingswächter Kiribéjewitsch,
Und von dem kühnen Kaufherrn Kalaschnikow; —
Wir schufen es im Tone der alten Zeit,
Wir sangen es zur Gußli, der hellklingenden,
Wohl oft sangen wir es, oft wiederholten wir's,
Zur Lust, zum Ergötzen des rechtgläubigen Volks.
Und der Bojar Matwéï Romodanowsky
Bot uns eine Schale voll schäumendem Meth;
Die antlitzweiße Bojarin aber
Bot uns auf einer Schüssel von Silber dar
Ein neues Handtuch, ein mit Seide genähetes.
Sie bewirtheten uns drei Tage und Nächte lang,
Und sie hörten unser Lied immer von Neuem an.

I.

Nicht leuchtet am Himmel die rothe Sonne mehr,
Nicht mehr liebelt mit ihr das dunkle Gewölk;
Sieh', beim Gastmahl, mit goldner Krone, sitzt,
Sitzt der grause Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Stumm hinter ihm stehen die Stolniki, [6]
Ihm gegenüber die Bojaren und Fürsten all,
Ihm zur Seite steht der Leibwächter Schaar;
Und es schwelgt der Zar zum Ruhme Gottes viel,
Und zu eigener Lust und Ergötzlichkeit.
Gnädig lächelnd befahl der Zar allda
Süßen Wein zu bringen, überseeischen,
Damit zu füllen seinen goldenen Humpen,
Und man reicht den Wein seinen Wächtern dar;
Und alle tranken davon, und sie rühmten den Zar.

Nur Einer von Allen, von der Wächter Schaar,
Ein stürmischer Kämpe, ein kühner Gesell,
Netzte die Lippen im goldnen Humpen nicht;
Schweigend senkt er zu Boden den finstern Blick,
Schweigend senkt er den Kopf auf die breite Brust
Aber grimme Gedanken schwellen die breite Brust.

Allda runzelt der Zar seine schwarzen Brauen,
Und richtet auf ihn seinen scharfen Blick;
Wie der Habicht herab aus der Wolkenhöh'
Auf die junge blauflügliche Taube schaut. —
Doch der junge Kämpe erhob sein Auge nicht,
Und es murmelt der Zar ein drohend Wort,
Und finster hält er den Blick auf den kühnen Gesell.

„Du unser treuer Diener Kiribéjewitsch,
Birgst du schlimme Gedanken in deiner Brust?
Oder beneidest du unsern Fürstenruhm?
Oder erfüllt dich mit Mißmuth der Ehrendienst?
Wenn der Mond aufgeht, freuen die Sterne sich
In seinem Glanz zu wandeln am Himmelszelt;
Aber welcher Stern sich in den Wolken verbirgt,
Der fällt schnell verlöschend zur Erde herab.
Dir mißfällt, wie es scheint, Kiribéjewitsch,
Deines Zaren Gelag und Ergötzlichkeit;
Und bist doch vom Geschlechte der Skuratow,
Und erzogen im Hause der Maljutin!"

Also antwortet drauf Kiribéjewitsch
Dem grausen Zaren, mit tiefem Gruß:
— „Du unser Herrscher, Iwan Wassiljewitsch!
Zürne ob deines unwürdigen Sklaven nicht.
Dem heißen Herz taugt nicht der süße Wein,
Er verscheucht meine finstren Gedanken nicht!

Aber hab' ich dich erzürnt — so geschehe dein Wille:
So befiehl mich zu strafen, mir den Kopf abzuhau'n;
Er liegt mir auf den Schultern wie eine schwere Last,
Vor dir bis zur feuchten Erde beugt er sich. — "

Und es sprach zu ihm Zar Iwan Wassiljewitsch:
„Aber was macht dich so trübe, du kühner Gesell?
Ist dir nicht fein genug mehr dein sammt'ner Kaftan?
Deine schmucke Mütze aus Zobelfell?
Fehlt's an Geld dir, ist die Tasche leer?
Oder hat Scharten bekommen dein stählern Schwert?
Oder hat Schaden genommen dein gutes Roß?
Oder trugest du eine Wunde davon
Im Faustkampfe auf dem Mosquastrom?" [7]

Darauf antwortet Kiribéjewitsch,
Verneinend schüttelnd sein lockiges Haupt:
„Nicht der Faustkampf hat meinen Kummer erzeugt,
Keine Schuldennoth und kein Mangel an Geld;
Wohlauf ist mein muthiges Steppenpferd,
Und wie helles Glas schimmert mein scharfes Schwert,
Und am Festtage, durch deine Gnade, Zar,
Bin ich nicht schlechter gekleidet als Andere,
Aber höre, vernimm was mich traurig macht:

„Muthig saß ich zu Rosse, auf schnellem Roß,
Ritt zum Mosquastrome, zum Eiseslauf,

Einen seidenen Gürtel um den schmucken Kaftan,
Auf dem Kopfe die Mütze, die sammetne,
Die mit schwarzem Zobel gefütterte.
Vor den Häusern zuneben den Pforten steh'n
Viel hübsche Mädchen, junge, rothwangige,
Flüstern und schäkern und kichern froh —
Nur Eine von ihnen flüstert und schäkert nicht,
In die buntstreifige Fata[8] verhüllt sie sich . . .

„Im heiligen Rußland, unserm Mütterchen,
Sucht umsonst solche Schöne der spähende Blick:
Wie von Wellen getragen geht sie — einem Schwane gleich,
Und ihr Blick ist so süß — wie ein Taubenblick,
Ihre Stimme so rein — wie Nachtigallsang;
Es glühen ihre Wangen, roth angehaucht,
Wie die Morgenröthe am Gotteshimmel;
In gold'nen Flechten wallt das lange Haar,
Mit hellen Bändern schmuck zusammengeknüpft,
Um den Nacken schlängelt's, um die Schultern her,
Küßt die weiße Brust, die hochschwellende . . .
Sie stammt vom Geschlecht eines Handelsherrn,
Heißt mit Namen Alona Dmitrewna.

„Und seh ich das Weib, bin ich selbst nicht mein,
Taumelnd hängen die Arme, die kräftigen,
Düster werden die Augen, die blitzenden;
Drückend, grausig ist mir's, o rechtgläubiger Zar!

So versiechen zu seh'n meine Kraft, meinen Muth.
Mein schnellfüßiges Steppenroß ekelt mich an,
Dazu die Gewänder, die sammetnen;
Und gleichgiltig ist mir jetzt Silber und Gold,
Mit wem soll ich theilen mein Silber und Gold?
Vor wem soll ich zeigen meinen jungen Muth?
Vor wem mich brüsten mit meinem schmucken Gewand?

„Laß mich fortzieh'n zur Ferne, in's Steppenland,
Dort in Freiheit zu leben nach Kosakenart.
Dort wird bald mein Kopf, der stürmische,
Einer Lanze der Bußurmanen[9] zum Schmuck,
Und den bösen Tataren zur Beute wird
Mein muthiges Roß, mein scharfes Schwert,
Dazu das Geschirr, das tscherkessische.
Meine weinenden Augen hacken die Geier aus,
Meine feuchten Knochen wäscht der Regen ab,
Und unbegraben fliegt mein verkümmerter Staub
Von den Winden getragen nach allen Seiten hin ...“

Lächelnd sprach darauf Iwan Wassiljewitsch:
„Nun du mein treuer Diener! deinem Ungemach,
Deinem Kummer und Gram schafft sich Hülfe leicht.
Da, nimm meinen Ring mit Rubin geschmückt,
Und diese bernsteingeschlungene Halsschnur nimm.
Erst such' eine kluge, schlaue Freiwerberin,
Und dann schicke das kostbare Hochzeitsgeschenk

Deiner geliebten Alona Dmitrewna zu:
Gefällt es ihr, feierst du Hochzeit bald,
Gefällt es ihr nicht, sei nicht böse darum."

— O rechtgläubiger Zar, Iwan Wassiljewitsch!
Es hat dich getäuscht dein verschmitzter Sklav,
Hat dir Falsches geredet, nicht die Wahrheit gesagt!
Er hat dir verschwiegen, daß das schöne Weib
In der Kirche Gottes einem Andern getraut,
Getraut mit einem jungen Kaufmann ist sie
Nach unserm Gesetze, dem christlichen — . . .

Kinder fallt mit ein — stimmt die Gußli rein!
Laßt der Gußli Saiten singend uns begleiten!
Dem guten Bojaren zur Ergötzlichkeit,
Und der antlitzweißen Bojarin zum Dank!

II.

Vor seiner Bude ein junger Kaufmann sitzt,
Der stattliche Bursch Stephan Paramonowitsch,[10]
Mit Familiennamen Kalaschnikow;
Seidene Waaren breitet er sorgsam aus,
Mit süßer Rede lockt er die Käufer herbei,
Das gewonnene Geld überzählt er schlau.
Aber kein guter Tag fiel dem Kaufmann zu Theil,
Viele reiche Bojaren gingen vorbei,
Und zu seiner Bude kam keiner heran.

Schon verhallt ist das Geläut, das zur Vesper rief,
Dunkel flammt hinterm Kremlin das Abendroth,
Eilig fliehen die Wolken am Himmel hin, —
Schneegestöber peitschen die Winde herbei;
Nach und nach wird der Kaufhof von Menschen leer.
Und auch Stephan Paramonowitsch schließt
Seine Bude zu mit der eichenen Thür,
Mit einem deutschen Schlosse, einem ächten, daran;
Und sinnend geht er nach Hause und denkt
An seine junge Frau hinterm Mosquastrom.

Und gelangt er zuletzt in sein hohes Haus,
Und es wundert sich Stephan Paramonowitsch,
Nicht begegnet sein Blick seiner jungen Frau,
Ungedeckt noch steht dort der eichene Tisch,
Kaum noch flackert das Licht vor dem Heiligenbild.
Und er ruft seine alte Haushälterin:

„Du sag' an, sag' an Jereméjewna,
Wohin ist verschwunden, wo hat sich versteckt
In so später Stunde Alona Dmitrewna?
Und haben meine lieben Kinderchen
Schon Thee getrunken, sich müde gespielt,
Und hat man sie schon zu Bette gebracht?"

„— O du mein Herr, Stephan Paramonowitsch!
Gar seltsame Dinge sind heute gescheh'n:
Ging zur Vesper zu beten Alona Dmitrewna;
Schon ist der Pope zurück mit seiner jungen Frau,
Haben Licht angezündet und essen zur Nacht —
Aber deine junge Frau bis zu dieser Zeit
Ist aus der Kirche noch nicht zurückgekehrt.
Und die Kinderchen sind auch noch nicht schlafen gelegt,
Sind nicht spielen gegangen, weinen immerfort:
Die armen Würmchen wollen ihre Mutter seh'n. —"

Und grimme Gedanken umzogen die Stirn
Des jungen Kaufmann's Kalaschnikow;

Und er stellt sich an's Fenster, sieht zur Straße hinaus —
Doch in dunkle Nacht war die Straße gehüllt;
Weißer Schnee flockt herab, wächst zu dicker Schicht,
Und der Fußtritt des Menschen verliert sich darin.

Horch, da schallt's von der Flur als öffne die Thüre sich,
Und er vernimmt leiser flüchtiger Tritte Schall;
Er lauscht, sieht sich um — und beim heiligen Gott!
Sieh da, vor ihm steht zitternd sein junges Weib,
Zitternd und bleich, mit bloßem Haar,
Die goldenen Flechten wild aufgelöst —
Weiße Schneeflocken hängen statt des Schmucks darin:
Die Augen rollen wie im Wahnsinn umher,
Unverständlich fällt von den Lippen das Wort.

„Nun was treibst du dich, Weib, noch so spät umher?
Von welchem Hofe, welchem Markte kommst du,
Daß dein Haar so zerzaust und aufgelöst
Daß deine Kleider zerknickt, zerrissen ganz?
Bist du zu Gaste gewesen, hast Liebschaft gesucht
Bei einem hübschen reichen Bojarensohn? . . .
Bist du deshalb vor dem heilgen Muttergottesbild
Mir zur Lebensgefährtin angetraut,
Haben wir deshalb die goldenen Ringe gewechselt? . .
Wart' du, in ein finst'res Gemach sperr ich dich,
Mit eisenbeschlagener Eichenthür,
Daß dir Gottes heller Tag verschlossen bleibt

Und du ferner nicht meinen guten Namen entehrst…"
Wie Alona Dmitrewna die Worte hört,
Erbangt schier und zittert das liebe Weib,
Gleich einem Herbstblatt am Baum vom Sturm bewegt,
Bittre, bittre Thränen entrollen ihr,
Und zu den Füßen ihres Mannes wirft sie sich.

„O du mein Herr, meine rothe Sonne du!
Hör' mich ruhig an oder tödte mich!
Deine Worte sind mir wie ein scharfes Schwert;
Du reißt mir damit das Herz blutig auf.
Ich fürchte die Marter des Todes nicht,
Auch nicht der Leute böses Geschwätz,
Den Verlust deiner Liebe nur fürchte ich!

„Als ich heim von der Vesper nach Hause ging,
Die krumme einsame Straße entlang,
Da erscholl es plötzlich wie Geklirr hinter mir;
Ich sehe mich um — läuft ein Mann auf mich zu!
Meine zitternden Füße knickten unter mir,
Mit meiner seidenen Fata verhüllt' ich mich.
Und kräftig greift er meine bebende Hand,
Und mit leisem Geflüster sagt er mir:

„„— Was erschrickst du denn so, du mein schönes Kind?
Ich bin kein Mörder, kein nächtlicher Dieb,
Ich bin ein Diener des Zaren, des grausen Zar;

Und ich heiße mit Namen Kiribéjewitsch,
Aus dem berühmten Geschlechte Maljutin . . .""

„Da erschrak ich noch ärger als vorhin schon,
Und mein armer Kopf ging wirr im Kreise mir.
Und er fing mich zu küssen, zu kosen an,
Und liebkosend sprach er in Einem fort:

„„— Sag' an, schönes Kind, was du haben willst,
Holdes Täubchen du, mein geliebtes Kind!
Willst du Gold, verlangt dir's nach Perlenschmuck?
Willst du Edelgestein oder blumigen Sammt?
Wie eine Zarin sollst du gekleidet gehn,
Zum Neide, zum Aerger aller anderen Frau'n,
Nur laß mich nicht sündigen Todes sterben:
Lieb' mich mein Kind, liebe und küsse mich,
Wenn auch Einmal nur, zum ersten und letzten Mal! —""

„Und dann küßt er mich wieder und kosete mich,
Noch jetzt fühl' ich brennend die Wangen glühn,
Wie ein Rasender fester umschlang er mich,
Mit seinen ruchlosen Küssen bedeckte er mich . . .
Und aus den Fenstern rings lugten die Nachbarinnen
Und zeigten verhöhnend mit den Fingern auf uns.

„Wie ich mich sträubend seinen starken Armen entwand,
Und in stürmischer Hast dem Hause zulief,

Blieb in den Händen des Räubers zurück
Mein gesticktes Tuch das du mir geschenkt,
Und meine bucharische Fata dazu.
So ward ich beschimpft, von dem Buben entehrt,
Ich, deine ehrliche treue Frau! —
Und die schlimmen Nachbarinnen, die mich gesehn! —
O Gott! ewig bin ich beschimpft und entehrt!

„O gieb mich nicht, mich, dein treues Weib,
Dem bösen Gespött, der Verachtung Preis!
Wer außer dir ist, der mir helfen kann?
Auf der weiten Welt steh ich als Waise allein:
Mein alter Vater liegt längst im feuchten Grab,
Ihm zur Seite ist meiner Mutter Grab,
Mein ältester Bruder, wie du selber weißt,
Ist seit lange verschollen in fremdem Land,
Und mein jüngster Bruder ist noch ein kleines Kind,
Bedarf selbst meiner Hülfe und Pflege noch . . .“

Also jammerte Alona Dmitrewna,
Und sie weinte bittere Thränen dabei.

Und es schickt darauf Stephan Paramonowitsch
Zu seinen beiden jüngern Brüdern hin:
Und die beiden Brüder kamen und grüßten ihn;
Und also redeten ihn die beiden an:

„Sprich was ist mit dir, ist dir ein Unglück geschehn?
Daß du zu uns geschickt in so später Stund,
So spät in der stürmischen Mitternacht?“



„ — Wohl, lieben Brüder ist mir ein Unglück geschehn,
Mir und meiner ganzen Familie:
Geschändet ist unser ehrliches Haus
Durch einen Diener des Zaren, Kiribéjewitsch;
Ein Unglück, das meine Seele nicht trägt,
Das zu schwer auf dem duldenden Herzen liegt.
Wenn man morgen den festlichen Faustkampf hält
Auf der Mosqua, in des Zaren Gegenwart,
Werd' ich kämpfen mit dem Leibwächter Kiribéjewitsch
Einen furchtbaren Kampf, auf Leben und Tod.
Und tödtet er mich — so verzagt nicht darob,
Betet zur Jungfrau, der allerheiligsten!
Ihr seid jünger als ich, seid noch frischer an Kraft,
Und weniger Sünden lasten auf Euch,
Der Herr wird Euer Hort, Euer Helfer sein!"

Solches sprachen die Brüder zur Antwort darauf:
„Wohin der Wind weht vom Himmelsgewölb,
Dahin eilen die Wolken, die willigen.
Wenn der blaue Adler zu Gaste ruft
Nach der Wahlstatt zu fliegen, der blutigen,
Zum Festesmahle, zum Leichenfraß,
So folgen alle Jungen des Alten Flug.
Du bist der ältere Bruder, unser zweiter Vater,
Thu' was dir gut dünkt, nach eigener Wahl —
Wir gehorchen dir willig, verlassen dich nicht."

III.

Ueber der Mosquastadt, der goldköpfigen,
Ueber den Kremlinsmauern, den weißsteinigen,
Hinter fernem Gehölz, blauen Bergen her,
Flammt, die weißen Dächer der Häuser vergoldend,
Und die feuchten, verdüsternden Wolken zertheilend,
Die leuchtende Morgenröthe auf;
Und sie reinigt lächelnd das goldene Haar,
Wäscht ihr Antlitz im weißen Schnee,
Einer Schönen gleich, die sich im Spiegel beschaut,
Schaut sie wohlgefällig lächelnd vom Himmel herab.
Warum, schönes Frühroth, sprich, bist du erwacht?
Welche Freude, sprich, bist du gekommen zu sehn?

Schon zur Stadt hinaus wandern, schon versammeln sich
Die kühnen Kämpfer der Faust, die moskowischen,
Auf dem Mosquastrom, auf der Eisesbahn.
Schon nahet der grause, rechtgläubige Zar,
Mit seinen Bojaren und seiner Wächterschaar;
Und er befiehlt eine silberne Kette zu ziehn,
Eine silberne Kette mit Gold geziert.

Und sie umzogen mit der Kette einen freien Platz
Von fünfundzwanzig Sashén[11] zum Kampfesspiel.
Und hieß darauf Zar Iwan Wassiljewitsch
Mit lauter Stimme zu rufen das Aufgebot:
„Herbei, eilt zum Kampfe, ihr kühnen Gesell'n!
Unsern Vater zu ergötzen, den grausen Zar,
Eilt herbei, tretet ein in den breiten Kreis.
Wer Sieger von Euch wird, den belohnet der Zar,
Dem Besiegten aber wird unser Herrgott verzeih'n!"

Und hervor tritt der kühne Kiribéjewitsch,
Und er neigt sich vor dem Zar bis zum Gürtel tief,
Wirft von den starken Schultern seinen sammtnen Pelz,
Stützt fest in die Seite die rechte Hand,
Rückt mit der andern die schmucke Mütze zurecht,
Und so erwartet er einen Gegner zum Kampf.
Dreimal ergeht zum Kampfe das Aufgebot —
Aber keiner von den Kämpen rührt sich rings,
Alle stehen stumm, Einer stößt den Andern an.

Im Kreise geht der Leibwächter auf und ab,
Und verhöhnt die umstehenden Kämpen laut:
„Nun, was steht Ihr so still da, als fürchtet Ihr Euch!
Wagt sich Keiner heran unter meine Faust,
Zum Ergötzen des Zars, des rechtgläubigen?"

Plötzlich theilt sich der Haufen nach beiden Seiten hin,
Und hervortritt Stephan Paramonowitsch,

Der junge Kaufmann, der kühne Gesell,
Mit Familiennamen Kalaschnikow;
Tief verbeugt er sich erst vor dem grausen Zar,
Und dann vor dem weißen Kremlin mit den heiligen Kirchen,
Und zuletzt vor dem versammelten Russenvolk.
Wildes Feuer durchflammt sein Adleraug,
Mit festem Blick schaut er den Leibwächter an,
Darauf ihm gegenüber kühn stellt er sich,
Zieht die schützenden, dicken Fausthandschuh an,
Zieht die breiten, gewaltigen Schultern auf,
Und glättet schmuck seinen lockigen Bart.

Darauf redet zu ihm Kiribéjewitsch:
„Aber sag mir zuvor, du kühner Gesell,
Aus welchem Geschlechte und Stamme bist du,
Und wie mit Namen nennst du dich?
Daß man weiß wem zu bestellen das Todtenamt,
Und daß ich bei Namen kenne, den ich besiegt.“

Und es antwortet Stephan Paramonowitsch:
„Ich heiße mit Namen Stephan Kalaschnikow,
Ich bin geboren von ehrlichem Elternpaar,
Und habe immer nach Gottes Geboten gelebt:
Nie geschändet hab' ich meines Nachbarn Weib,
Bin nie auf Raub geschlichen im Dunkel der Nacht,
Habe nie mich versteckt vor dem Tageslicht . . .
Wohl gesprochen hast du ein wahres Wort:

Ueber Einen von uns hält man Todtenamt,
Und nicht später als morgen zur Mittagszeit;
Und Einer von uns wird sich rühmen des Siegs
Mit den kühnen Freunden, beim Festesmahl . . .
Nicht ist's Zeit jetzt zu Scherzen, zu Spott und Hohn,
Ich bin z.. dir gekommen, du Heidensohn,
Zu furchtbarem Kampfe auf Leben und Tod!"

Und als Kiribéjewitsch die Worte gehört,
Erblaßte sein Antlitz, wurde bleich wie der Schnee,
Seine blitzenden Augen verfinsterten sich,
Es durchrieselt ihn kalt wie ein Eiseshauch,
Auf den offenen Lippen erstarb das Wort.

Schweigend nahen die beiden Kämpfer sich,
Und der furchtbare, ritterliche Kampf hebt an.

Kiribéjewitsch erhebt zuerst seine Hand,
Und führt einen Schlag auf Kalaschnikow,
Und trifft ihn tief in der Mitte der Brust —
Von dem Schlage erbebte die muthige Brust.
Und zurück schwankte Stephan Paramonowitsch;
Er trug auf der Brust ein metallenes Kreuz,
Mit heiligen Reliquien aus Kiew geschmückt,
Und es bog sich das Kreuz, ward tief ins Fleisch gepreßt,
Und in dickem Strom quoll das Blut dabei.

Und es spricht für sich Stephan Paramonowitsch:
Wen das Unglück trifft, auf den komme es;
Ich werde kämpfen so lange im Arme noch Kraft!
Und er sammelt sich wieder und bereitet sich,
Nimmt zusammen seine ganze Kraft,
Und führt mit gewaltiger Wucht einen Schlag
Ueber die linke Schläfe die Schulter hinab.

Und der junge Leibwächter stöhnte leis,
Strauchelte, fiel todt zu Boden hin;
Getroffen stürzt er hin auf den weißen Schnee,
Wie im Walde ein junger Fichtenbaum
Bei der Wurzel abgehauen zu Boden kracht,
Derweil aus dem Stamme das Harz entquillt.
Wie der Zar das sah, Iwan Wassiljewitsch,
Ergrimmte er, stampft auf den Boden voll Zorn,
Und grimmig zieht er die finsteren Brau'n,
Befiehlt zu ergreifen den kühnen Gesell'n,
Den jungen Kaufmann Kalaschnikow,
Ihn zu führen in seine Gegenwart.

Und also sprach zu ihm der rechtgläubige Zar:
„Steh mir Rede, antworte wahrhaft mir,
Erschlug mit Vorsatz, oder durch Zufall, dein Arm
Meinen tapfern Kämpen Kiribéjewitsch?"

„Ich will dir ehrlich gestehen, rechtgläubiger Zar:
Aus freiem Vorsatz erschlug ich ihn,
Aber warum und wofür — das sag ich dir nicht,
Das gesteh ich nur Gott, dem Einigen!
Befiehl mich zu tödten — auf dem Richtplatz mir
Den unschuldigen Kopf vom Rumpfe zu hau'n;
Nur verlaß meine armen Kinderchen nicht!
Verlaß nicht mein junges, unschuldiges Weib
Und entzieh meinen Brüdern deine Gnade nicht . . .“

— „Du hast wohl gethan, du kühner Gesell,
Du Kämpfer der Faust, junger Kaufmannssohn,
Daß du Antwort gegeben nach Wahrheit und Pflicht.
Deinem jungen Weibe und deinen Kindern zahl ich
Aus eigener Kasse ein Jahrgeld aus,
Deinen Brüdern erlaub' ich von diesem Tag
Freien Handel im weiten Russenland,
Ohne Abgaben zu zahlen noch Zollgebühr;
Du selbst aber, junger Kaufmannssohn,
Sollst zum Richtplatz gehn, auf das hohe Schaffot,
Dort zur Ruhe legen deinen stürmischen Kopf.
Ich werde wetzen lassen ein starkes Beil,
Und dem Henker befehlen sein Kleid anzuthun;
Ich werde befehlen die große Glocke zu läuten,
Um allen Mosquabewohnern kund zu thun,
Daß ich auch an dir meine Gnade geübt . . .“

Auf dem Platze wogt es von Volksgedräng,
Die große Glocke läutet in klagendem Schall,
Tönt weithin die traurige Botschaft umher.
Auf dem Richtplatz, auf dem hohen Schaffot,
Im rothen Hemde, mit heller Schürze davor
Mit dem großen, dem scharfgewetzten Beil
Geht der Henkersknecht fröhlich auf und ab,
Und harrt seines Opfers, des Kaufmannssohns;
Und der junge Kämpe, der Kaufmannssohn
Nimmt Abschied von seinem Brüderpaar:

„Nun Brüder, meine lieben Freunde,
Laßt mich Euch küssen, umarmen zum Letztenmal,
Zur letzten Trennung auf dieser Welt.
Grüßt von mir Alona Dmitrewna,
Helft ihr ihren Kummer zu mäßigen,
Und daß sie meinen Kindern nicht erzähle von mir!

„Grüßt von mir unser theures Elternhaus,
Und alle meine braven Bekannten grüßt,
Und betet in der Kirche Gottes für mich
Für das Heil meiner Seele, der sündigen!“

Und sie tödteten Stephan Paramonowitsch
Eines martervollen, schimpflichen Tod's;
Hoch auf dem Schaffote wälzte sich
Sein blutiges, sein gefallenes Haupt.

Und sie begruben ihn hinterm Mosquastrom
Auf freiem Feld, wo drei Wege gehn:
Nach Tula, nach Rjäsan und Wladimir,
Und aus der feuchten Erde machten sie einen Grabhügel hoch,
Und pflanzten drauf ein Kreuz aus Ahornholz.
Und es heulen und brausen die Winde jetzt
Ueber das öde Grab, das kein Name ziert;
Und viele gute Leute gehen vorbei,
Geht ein Greis vorüber — schlägt er fromm ein Kreuz,
Geht ein Bursch vorüber — blickt er stolz drauf hin,
Geht ein Mädchen vorüber — wird das Auge feucht,
Geht ein Sänger vorüber — singt er ein traurig Lied.

Heida, Sänger, junges Blut!
Singt noch Eins mit frohem Muth,
War der Anfang gut, sei das Ende auch gut!
Und eh' wir das Lied zu Ende geführt
Geben wir Ehre, wem Ehre gebührt:

Unserm freigebigen Bojar sei Ruhm!
Und der antlitzschönen Bojarin sei Ruhm!
Und allem christlichen Volke Ruhm!

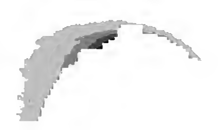
Ismaïl Bey.

Eine morgenländische Sage.

Erster Theil.

Ismaïl Bey.

Aufs Neu der Brust, die leblos lang,
Ist die Begeisterung erschienen,
Den Gram, der Leidenschaft Ruinen,
Mir umzuwandeln in Gesang.
Dem Paradiesesvogel gleich'
Ich, der im fremden Steppenland,
Wohin das Unglück ihn verbannt,
Sich einsam wiegt auf dürrem Zweig —
Hell glänzt sein himmelblau Gefieder;
Ob Stürme heulen, Schnee die Flur
Bedeckt: ihn stört es nicht — und nur
Vom Süden singen seine Lieder.



I.

Du greiser Kaukasus, ich grüße dich!
In deinem Reich kein fremder Gast bin ich:
Hast mich schon früh, in meiner Jugendzeit,
Gewöhnt an deine Bergeseinsamkeit.
Und oft seitdem durchzogen meine Träume
Mit dir des Ostens sonnenhelle Räume.
O, freies Bergland! rauh bist du, doch schön!
Altären gleich sind deine steilen Höhn,
Wenn Abends fernher Wolken zu dir fliegen,
Bald, blauem Dampf gleich, deine Höhn umschmiegen,
Bald, schwanken Federn gleich, auf dir sich wiegen,
Bald, Schatten gleich, an dir vorüberschweben,
Bald graunvoll, wie Gespenster, sich erheben,
(Die man im Traumgesicht zu sehen meint) —
Und nur der Mond vom blauen Himmel scheint.

II.

Wie liebt' ich, Berge, eure wilde Schöne,
Die kriegerischen Sitten eurer Söhne,
Des Himmels über euch durchsicht'ge Bläue,
Der Stürme graus Geheul, das immer neue,
Wenn's von den Höhen, aus den Schluchten tief,
Wie eine Stimme zu der andern rief
Gleichwie Ablösungsrufe nächt'ger Wachen.

. . . . *)
. . . .
. . . .
. . . .

Und Abends oft sah ich am Himmelsdach
Dem Ziehn der regenschwangern Wolken nach —
Hier: hell umsäumt und rosig angehaucht
Ziehn sie einher — dort: dunkel, riesiggroß
Steigt's wie ein Zauberschloß aus ihrem Schoß . . .
Da fährt ein jäher Windstoß auf, und wild
Zerstört er, schneller als es aufgetaucht,
Das wundersame, luftige Gebild,
Das, aus der Nacht erzeugt — in Nacht entweicht.

*) Alle wie hier mit Punkten ausgefüllten Stellen sind von der Russischen Censur gestrichen.

(Gleichwie zerstörend Kettenklirren bricht
Durch des Gefangnen nächtlich Traumgesicht,
Das ihm der Heimatfluren Bild gezeigt)
Indessen, weißer als die Gletscher, flieht
Gen Westen hoch ein Wölkchen nach dem andern. —
Ihr heller, leichtbeschwingter Reigen zieht
Die Abendröthe mit im luft'gen Wandern,
So leicht, so sorglos schweben sie einher,
Als ob ihr kurzes Sein ein ew'ges wär!..

III.

Wild sind die Stämme jener wilden Schluchten,

. . . .

Im Kampf, zum Kampfe, wachsen sie heran,
Kämpfend beginnt das Kind, endet der Mann.
Der „Russe“ ist des Kampfes Losungswort,
Die Mutter schreckt damit ihr Kindlein dort;
Verzeihung kennt selbst nicht das Kind, das schwache,
Treu ist die Freundschaft, treuer noch die Rache.
Kein Blut fließt dort, das ungerochen bliebe,
Doch maßlos wie der Haß ist auch die Liebe.

IV.

Graunvoll sind ihre Sagen. Ein Tschetschén
Den durch's Gebirg ich mir zum Führer wählte,
Ein alter Insaß des Kasbék, erzählte
Mir eine solche Stammesmär' im Gehn.
Er pries die Vorzeit, führte mich des Wegs
Zu dem berühmten Steine Roslam-Begs,
Der hoch den krummen Fußpfad überdeckt,
So schwebend, ohne Stützen hingestreckt,
Als ob die Luft ihn trüge. — Moos und Gras
Umgrünt ihn üppig, und in seinem Schatten,
Gleichwie in einem Tempelheiligthume,
Wächst hoch und lieblich die Erinnrungsblume. –
Sie blüht und duftet, hat nicht Sorge, daß
Der Stein herabstürzt auf die grünen Matten.
Unter dem alten, moosbewachs'nen Stein
Einstmals saß der Tschetschén mit mir allein,
Felsgrau umkräuselte der Bart sein Kinn,
In stillem Sinnen schaut' er vor sich hin . . .

Vielleicht für seine Heimat betet er —
Ich fremder Pilger wagte nicht zu sprechen —
Stumm wie der Greis ragt das Gebirg umher —
Das Schweigen wagt' ich nicht zu unterbrechen.

V.

Bald wild, bald traurig klang, was er erzählt.
Ich hab's zum Inhalt dieses Lieds gewählt.
Mag es auch seltsam Euch im Norden klingen,
Wie ich's gehört, so will ich's wiedersingen.
Ich mag es als Geheimniß nicht bewahren
In meiner Brust, ich muß es offenbaren.
Nicht um die Gunst der Menge zu erstreben
Sing ich mein Lied — denn kein Verlangen hegt
Nach solchem Kranz, wer Stolz im Busen trägt:
Gesang und Liebe sind des Dichters Leben,
Das ohne diese grau und öde ganz,
Wie nächt'ger Himmel ohne Sternenglanz.

VI.

„Wo tief zu Thale, zwischen Kieseln,
Podkumoks reine Wasser rieseln,
Wo hinterm Maschuk[11] aufersteht
Der Tag, beim Beschtau[12] untergeht,
Unfern den fremden Steppenlanden
Einst blühende Aoule standen,
Durch keinen Streit und Haß entzweit.
In jedem Haus der Wandrer fand
Ein schützend Dach und gastlich Mahl —
Noch frei und glücklich dazumal
War der Tscherkeß im eignen Land.
Berühmt durch ihre Schönheit waren
Des Landes Töchter weit und breit,
Und Greise übten, hocherfahren,
Das Richtamt bei der Jugend Streit.
Von Lust erklang der Barden Sang
Durch's Land: Sie kannten dazumal
Noch nicht der Russen Gold und Stahl!



VII.

Nie ganz treu ist das Glück im Bunde,
Es kommt und geht wie Tag und Stunde.
Einstmals, — schon war der Tag vollbracht,
Dicht sah man rings die Nebel schweben,
Nacht ward's, doch sollte diese Nacht
Den Menschen keine Ruhe geben.
Die Heerden bang die Erde scharrten,
Die hohen schweren Arbas[13] knarrten,
Die Burka[14] umgethan, die warme,
Saßen die Männer stumm zu Pferde,
Geschäftig die Pistolen ladend —
Und jede Mutter hielt im Arme
Ihr zitternd Kind, mit Angstgeberde
Sich und ihr Kind in Thränen badend —
Was man nicht mitnahm aus dem Land,
Ward aufgethürmt und dann verbrannt.
Die nächste Morgensonne zeigte
Davon noch Asche, Trümmer nur,
Und als der Wind den Nebel scheuchte,
Den dicken, von der feuchten Flur,

Sah man rings um die Berge her
Nur wüste Häuser, wüstes Land,
Drauf einen Rest von Feuerbrand,
Und frische Räderspur — nichts mehr.

VIII.

Doch was hat diesen Stamm versucht,
Fort aus der Väter Haus zu ziehn,
Und nächtlich, in freiwillger Flucht,
In fremde Wüstenei zu fliehn?
Hat Muhammed ihm vorgeschrieben
Sein Schicksal, und den Stamm vertrieben?
Nein! eine andre Unglückshand
Vertrieb den Stamm aus seinem Land:
Ein fremdes Kriegsheer zog heran,
An Macht und Stärke unermeßlich,
Und machte Alles unterthan
Auf seinem Weg, und hauste gräßlich.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

IX.

Und Jahre kommen, Jahre ziehn,
Fünf Jahre schon sah man entfliehn,
Und an dem feindlichen Geschlecht
War noch die Unbill nicht gerächt.
Im Hochland ließ nach langem Lauf
Der flüchtige Tscherkeß sich nieder,
Und baute neue Hütten auf,
(Davon schon lang die Spuren wieder
Verschwunden). Nur an Kampf und Streit
Dachte das Volk zu jener Zeit,
Und Alt und Jung nach Rache dürsten.
Roslam-Beg hatte mit den Fürsten
Und ihren kriegerischen Horden
Schon gegen den verhaßten Feind
Zu offnem Kampfe sich vereint,
Und harrte an des Kuban Borden.

X.

Im Herbst des Jahrs, in früher Stund,
Zwischen dem Eisenberge[15] und
Dem Schlangenberge,[16] wo inmitten
Des Krauts, im dicht bewachs'nen Raum
Der schmale Weg bemerkbar kaum,
Ein Reiter kam des Wegs geritten.
Zur Rechten und zur Linken, neben
Dem Weg — und kaum dadurch geschieden —
Zerborstne Trümmer sich erheben,
Wie Reste hoher Pyramiden.
Und wie die Blicke weiter wandern,
Drängen, einander überstreckend,
Gewaltge Berge sich hervor —
Doch steigt als König aller andern,
Durch seine Höhe fast erschreckend,
Der Beschtau in die Luft empor.
Er strahlt im Glanz des reinsten Blau's,
Und lichte Nebelstreifen schweben
Um seine Schultern her, daraus
Fünf weiße Häupter sich erheben.

XI.

Noch hatte von den Wiesen nicht
Den Thau geküßt das Morgenlicht,
Und aus den schlängelnd wilden Reben,
Die den Granitfels hier umgeben,
Noch Silberregen niederträufte,
Sobald der Reiter daran streifte.
Doch plötzlich seinen kleinen, zähen
Bergrappen hielt der Reiter an,
Und scharf umher zu schaun begann
Als wollt' er Jemand fern erspähen.
Bald lockert er des Pferdes Zügel,
Stellt sich bald aufrecht in den Bügel,
Sein Auge späht, die Glieder zittern
Vor Ingrimm, nichts kann er erwittern. . .
Im Zorne springt er ab vom Pferde
Und hält sein Ohr zur feuchten Erde,
Doch, mag er noch so emsig lauschen,
Nichts hört er, als der Büsche Rauschen.
Stumm war es, öde ringsumher;
Sein Blick ward trüb, sein Herz ward schwer.

Er fluchte seinem Mißgeschick . . .
Gern hätt' er zu der Zeit sein Leben,
Die ganze Welt dahingegeben
Für einer nahen Hütte Dampf,
Für naher Pferde Hufgestampf.

XII.

Wer ist der Mann? Ein Russe? — Nein!
Ein Waffenrock von fremder Art
Hüllt seine schlanken Glieder ein,
Und eine Mütze, langbehaart,
Bedeckt den Kopf — im Gürtel trägt
Er, schwarz und golden ausgelegt,
Dolch und Pistolen — an der Seite
Sein Degen hängt, der scharfe, breite —
Am Riemen, überm Rücken quer,
Trägt er sein filzumhüllt Gewehr.
Wehr und Gewand sind ganz bestellt
Wie sich die Bergkosaken kleiden;
Doch hat kein Andrer solch Geschick,
Und wie er sich im Sattel hält,
Kann man ihn auf den ersten Blick,
Leicht von Kosaken unterscheiden:
'S ist kein Kosak — 's ist ein Tscherkeß!

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Ein Mann, von Haltung stolz und prächtig,
Jung, aber wie ein Greis bedächtig.
Kein Jugenddrang nach Spiel und Lust
Schwillt diese breite Mannesbrust.
Was will er? wer hat ihn gesandt,
In dieses unruhvolle Land?

XIII.

Sein Auge kalt verdeckt, was heiß
Und stürmisch seine Brust erfüllt,
Wie wenn das erste dünne Eis
Des Meeres dunkeln Schlund verhüllt
Bis zu den nächsten Sturmesschauern . . .
Furchtbare Leidenschaft versteckt
In dieser jungen Brust sich tief,
(Wie Löwen in der Höhle lauern,
Bis sie ihr Opferthier entdeckt
Und wild erwacht, was scheinbar schlief.)
Schien wie ein Stein sein Herz zu sein:
Der Stahl lockt Funken aus dem Stein!

XIV.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

XV.

. . . .
. . . .
. . . .

XVI.

. . . .
. . . .
. . . .

XVII.

Wohin mag der Tscherkeß wohl eilen?
Und sucht er nirgends Ruh und Rast?
Er will nicht rasten, will nicht weilen,
Er reitet fort in stürmscher Hast.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Er treibt sein zähes Roß und schlägt es,
Als ob nur wilde Flucht ihn rette;
Schnell wie der Wind der Steppe, trägt es
Ihn fort — die Nüster schnaubt und schäumt,
Das Auge glänzt im stürmschen Lauf.
Bald steigt die vielgespaltne Kette
Des Hochgebirges vor ihm auf,
Endlos — von Schnee und Grün umsäumt.
Und über alle Berge hoch
Der Elborus zum Himmel steigt,
Sein Doppelhaupt von Schnee gebleicht.
Der Reiter ruft: „Ein Stündchen noch
Geduld, dann hab' ich ihn erreicht!"



XVIII.

Vor ihm erheben sich die nackten
Felswände, schauerlich, doch schön —
Bald hell und glatt vom Fuß bis Oben,
Bald schwarz, in Formen, rauhgezackten,
Seltsam zerklüftet und verschoben,
Bald licht verschwimmend in den Höhn . . .
Schon längst verfloß die erste Stunde,
Noch ist der Reiter nicht am Ziel;
Die Berge schimmern in der Runde
In wechselvollem Farbenspiel.
Vor Zorn der Reiter selbst erbleicht,
Wie ferner stets das Ziel sich zeigt.
Das müde Pferd kann kaum noch weiter;
Nah ist's vor Sonnenuntergang,
Schon bläst der Abendwind dem Reiter
Kalt in's Gesicht — am Bergeshang
Wird's dunkler, nur die Kuppen glimmen
Und roth im Abendroth verschwimmen —
Den Schattberg[17] kann er mit den beiden
Schneekuppen nicht mehr unterscheiden.

XIX.

Doch unaufhaltsam weiter steigt
Er auf, ob's rund auch schauerlich,
Hat bald der Berge Rand erreicht,
Wo zwischen hohen Kuppen sich
Der Weg verliert, Gestrüpp-durchschlungen —
Und, ob von Schaum bis an die Ohren
Bedeckt, hier athmet wieder leicht
Sein müdes Roß; der Reiter streicht
Das treue Thier — und ganz verloren
In alter Zeit Erinnerungen,
Blickt der Tscherkeß umher im Land,
Aus frührer Zeit ihm wohlbekannt.
Sein Auge wird von Thränen naß,
Und auf ein Kurzes flieht der Haß
Der schwer auf seinem Herzen drückt,
Der Kindheit Zauberbilde weicht er,
Das vor ihm aufsteigt, ihn beglückt —
Sein Auge strahlt, sein Herz wird leichter;
So freundlich schaut er rings darein,
In der Erinnerung verloren,
Als sei er stolz, Tscherkeß zu sein;

Stolz auch, daß ihn dies Land geboren,
Der unbeugsamen Felsen einen —
Und wie die Jugendzeit in reinen
Gebilden ihm vorüber gleitet,
Vergißt er Alles, was das Leben
Ihm Trübes, Schreckliches bereitet,
Vergißt er auch sein dunkles Streben,
Vergißt die Freunde, wie die Feinde,
Ein Herrscher dünkt er sich der Welt,
Die Liebes, Schönes nur enthält.
Er gleicht der jungen, frohen Braut,
Die ihren Liebsten wiederschaut,
Und glaubt, daß sie die ganze Welt
Mit ihm in ihren Armen hält.

XX.

Im Glanz der Abendröthe streben
Hochauf die Kuppen steil und kahl,
Bergab die grauen Nebel schweben
Hinunter in das enge Thal.
Und tiefes Schweigen herrscht — kein Schall
Ertönt, als Roßhufwiederhall.
Ein feiner Duft zieht durch die Luft;
Die halbverblühten Blumen schließen
Die Kelche zu, um nächtge Ruh,
Wenn auch bewußtlos, zu genießen . . .
Schon ist, bei hellem Sternenschein
Der Abend ganz hereingebrochen;
Aus tiefzerklüftetem Gestein
Kommt eine Schlange angekrochen.
Sie spielt und hebt sich — bleibt dann träge
Sich krümmend, liegen auf dem Wege.
Hell glitzert in der Sterne Strahl,
Wie sich die Schlange krümmt und windet,
Die bunte, glatte Ringelhaut.
Gleichwie die Klinge eines Dolches,

Oder ein Panzerhemd von Stahl,
(Wie nach der Schlacht man oft noch solches
Verloren auf der Wahlstatt findet)
Beim Schein des Mondes angeschaut.

XXI.

Spät ist's zur Nacht; der Reitersmann
Thut seine breite Burka an.
Dort, wo das Baumgestrüppe dicht
Den Weg versperrt, bäumt sich das Pferd,
Und schnaubt und tobt, und will nicht weiter.
Schnell aus dem Sattel springt der Reiter,
Und wie er sich zur Seite kehrt,
Sieht er mit staunendem Gesicht
Zu Füßen einen Abgrund gähnen,
Darin ein Gießbach brausend schäumt —
Das war's, warum das Pferd gebäumt
Und bang gesträubt die schwarzen Mähnen.
Und zweifelnd stand der Reiter lange
Am abgrundtiefen Felsenhange,
Und wußte nicht mehr ein, noch aus —
Da plötzlich, fern im nächtgen Graus
Entdeckt er eines Lichtes Schimmer,
Das, wie er spähet, näher immer
Zu kommen scheint — aufs Neue schwingt
Er sich auf's Pferd, und ohne Ruh
Treibt er das Thier der Gegend zu,
Woher das Licht ihm flackernd winkt.

XXII.

Bald sollt' er nun am Ziele sein
Und finden was er lang gesucht —
Es war kein trügerischer Schein,
Der ihn gelockt in jene Schlucht.
Durch einen Hügel halb versteckt,
Zwei weiße Häuschen sieht der Reiter,
Das platte Dach hoch überdeckt
Mit dicken Bündeln Stroh und Kräuter.
Der kalte Herbstwind pfeift und singt,
Spielt mit den Halmen, mit den Stengeln,
Die rings vom Dache niederschlängeln.
Ein breiter Hof das Haus umschlingt.
Der Zaun von Pfählen und von Zweigen
Kunstvoll geflochten und gezimmert,
Schon halb verfallen; tiefes Schweigen
Herrscht ringsumher; im niedern Haus
Mit mattem Schein ein Lichtchen schimmert,
Der Rappe wiehert, stampft die Erde
Und weckt das Wiehern andrer Pferde;
Bald tritt ein Mann zur Thür heraus,

Der Hausherr selbst: „Schickt der Prophet
Noch Gäste in der Nacht so spät?
Wer ist da?“ So die Frage schallt.
— „Ein Fremder!“ — scholl die Antwort bald.
Das Wort genügt, er fragt nicht weiter,
Der heilig noch die alte Sitte,
Die gastliche der Väter, hält . . .
Begrüßend naht der Wirth dem Reiter,
Dem müden, von dem langen Ritte,
Und sorgt, daß Obdach ihm bestellt;
Nimmt das Geschirr vom Pferde ab
Und führt es selbst zum Stall hinab.



XXIII.

Nun heißt der Wirth den Gast willkommen
An seinem Herd, reicht ihm die Hand;
Bald ist ein Feuer angezündet,
Wo Beide traulich Platz genommen.
Der Schmuck im Zimmer an der Wand
Ringsum, dem kund'gen Aug' verkündet
Des Bergsohns Reichthum: Pfeile, Flinten,
Dolche, mit Koranschrift verziert,
Ein weiß Baschlik[18] im Winkel hinten,
Und, zwischen Sattelzeug und Burka,
Die Peitsche. — Das Gespräch verliert
Der Beiden sich in alte Zeit,
Sie sprechen von der Herrlichkeit,
Und Freiheit frührer, beßrer Tage,
Und führen ob der Jetztzeit Klage.
Lebendig fließt das Wort vom Munde,
Dem Greis und seinem jungen Gast;
Sie achten nicht der späten Stunde,
Sie denken nicht an Ruh und Rast.

Des jungen Gastes Worte schlugen
Gewaltig an des Greises Herz,
Bald Schmerz, bald Freude weckend, trugen
Sie ihn gen Osten, heimatwärts.

XXIV.

Er war ein Lesghier. Früh verbannt
Von Vaterhaus und Heimatland,
Hatt' es ihn weit umhergetrieben
Bis er ein Obdach hier gewann.
Vier Kinder wuchsen ihm heran:
Drei Söhne und ein Töchterlein;
Es ward im Kreise seiner Lieben
Ihm leichter der Verbannung Pein.
Vom Raube lebt sein ganzes Haus:
Sobald der Himmel seine Sterne
Anzündet, ziehen in die Ferne
Auf Beute die drei Söhne aus,
Und Furcht und Graun folgt ihren Schritten.
Sie plündern, nehmen, wo es geht,
So fehlt es nie an Speis' und Trank,
An Hirse, Hafer, Wein und Meth.
Der scharfe Dolch hilft ihnen bitten,
Die Flintenkugel giebt den Dank.
Sie jagen auf geraubten Pferden,
Gefahr ist ihnen lieb, und Plage,

Und unbegrenzt ihr Reich auf Erden —
Furcht haben sie nur — vor dem Tage!
„Heut — sprach der Greis — von meinen Lieben
Ist nur der Aeltste heimgeblieben."
Doch kaum noch hört der Gast den Wirth,
Versteht nicht mehr, was er ihm sagt,
Sein klares Auge blickt verwirrt,
Kaum daß er noch zu athmen wagt,
Er wußte nicht wie ihm geschah,
Denn plötzlich, wie gesandt von Oben,
Stand eine Jungfrau vor ihm da,
Aus Erd= und Himmelsreiz gewoben.

XXV.

Wie eine Peri war sie schön und rein —
Und wer, der sie gesehen, spräche: nein!
Und wer, der solch ein weiblich Wunder sieht,
— Wie es durch unsre ersten Träume zieht,
Wie's einmal nur an uns vorüberflieht —
Wer unterschiede nicht die Himmelsspuren
Im süßen Zauber dieses Augenlichts,
Im selgen Lächeln dieses Angesichts,
Von nichtger Schönheit irdischer Naturen?
Des Weibes Hoheit von des Weibes Roheit!
Und wer auch sagt, entzückt von solchem Weibe:
Ein kaltes Herz in einem schönen Leibe!
Wenn plötzlich strahlend in der Reize Fülle
Die vor ihm steht, die aller Erdenhülle
Er frei geglaubt, und die nur auf der Erde
Erschien, daß sie ein Trost den Menschen werde!
Tritt prüfend er zum Zauberbilde hin:
Erkennt sein Auge leicht die Lesghierin;
Aus ihren Zügen strahlt ihm irdsche Glut,
Durch ihre Wangen flammt des Ostens Blut.

Doch kaum tritt fern sie wieder dem Gesicht,
So traut er seinen eignen Augen nicht,
So weiß er selbst nicht mehr wie ihm geschehn,
Und zweifelt selbst an dem, was er gesehn.

XXVI.

Holdselig, einer Peri gleich,
Voll Erden- und voll Himmelsschöne,
Und lieb — wie wenn in fremdem Reich,
Wo wir die Sprache nicht verstehen,
Uns plötzlich heimatliche Töne,
Dem Ohr so traut, entgegenwehen —
So lieb — wie Duldern im Gefängniß
Wohl auch durch Kummer und Bedrängniß
Das Lied des freien Vögleins klingt,
Das draußen in den Zweigen singt —
So trostmild stand mit heitrer Miene
Die junge Sara am Kamine:
Das Köpfchen halb zur Brust geneigt,
Sonst stolz von Haltung, frei und leicht,
In ihrem Anzug schlichter Art
Geschmack und Einfachheit gepaart.
Ein enganliegend Tuch umschlang
Den Kopf, wie zu des Haarschmucks Zwang,
Draus fessellos zwei Locken drangen,
Die dunkel über beide Wangen
Bis auf die weiße Brust sich schlangen . . .

Schon ist es Zeit — man sieht's ihr an —
Die dunkeln Haare aufzuschlingen,
Hübsch Ordnung in den Putz zu bringen —
O, man erkennt das Weib daran!

XXVII.

Das Händchen zitterte der Maid,
Als mit der Hast der Schüchternheit
Sie das bescheidne Nachtmahl jetzt
Dem alten Vater vorgesetzt.
Sie lächelte und wollte gehn,
Und blieb doch schwankend wieder stehn,
Als ob sie Scham und Neugier quälte,
Hoch hob sich ihr die junge Brust . . .
Sie hätte gar zu gern gewußt
Was wohl der fremde Mann erzählte.
Doch schwieg er selbst nun, und im Zimmer
Umher, vom Wandschmuck angezogen,
Verlegen seine Blicke flogen.
Sie traf zuletzt des Auges Schimmer,
Und so durchdringend, daß sie fast
Vor seinem tiefen Blick erbangte.
Doch, trotz dem Vater, blieb sie stehn
In stummer Neugier — es verlangte
Sie, mehr zu hören, mehr zu sehn
Von ihrem jungen, fremden Gast.

Doch dieser wurde selbst verlegen,
Und schwerer ward es ihm zu sprechen.
Er schlug die großen Augen nieder
Und hob sie lang zu ihr nicht wieder
Empor — was mag in ihm sich regen?
Durch Lächeln sucht er und durch Scherzen
Seine Verlegenheit zu brechen,
Doch kam dies Lächeln nicht von Herzen!
Sich häufig unterbrechend, setzt
Er mühsam seine Rede fort,
Und lächelt wieder — und zuletzt
Stockt auf der Zunge ihm das Wort.
Das kalte Lächeln im Gesicht,
Das schwer erzwungne, steht ihm nicht.
Er schweigt — und leid ist ihr's darum;
Sie seufzt — und weiß doch nicht, warum?
Er hatte Anfangs doch so traut,
So voll herzinniger Bewegung
In's dunkle Auge ihr geschaut,
Und sie erwiderte die Regung,
Und wandte lieb den Blick auf ihn,
Als wollte sie aus seinen Augen
Geheimnißvolle Antwort saugen —
Und jetzt? Was ist mit dem Tscherkessen?
Sein Aug' erwidert nichts! ihr schien
Als hätt' er plötzlich sie vergessen.
War ihm der Blick nicht angenehm?

Ist Sara's Näh' ihm unbequem?
Verwirrt es ihn sie anzusehen?
Genug, genug! zum zweiten Mal
Fragt sie ihn nicht — sie muß schnell gehen.

XXVIII.

Wer in der Welt sich viel bewegt,
Die Sitte kennt in fremdem Land —
Der Leidenschaften Spuren trägt,
Mit ihrer Sprache auch bekannt; —
Wer früh sich hingerissen fand
In's sogenannte „große Leben,"
Wo er gelernt, mit seiner Hand
Nicht auch sein Herz dahinzugeben:
Dem mag es — wenn er sonst beachtet
Von Damen ist, und leicht gefällt —
Dem mag's auch leicht geschehn, daß er
Die Neigung einer Frau von Welt
Nicht grade als ein Glück betrachtet.
Doch dem Naturkind gegenüber
Ist er der alte Mensch nicht mehr,
Stimmt ihn die Liebe ernster, trüber —
Er schämt sich, fürchtet sich zu scherzen
Mit einem einfach-wilden Herzen,
Und wird der Jungfrau zart Begegnen
Oft kalt, mit Thränen gar entgegnen.
Für sündhaft hält er Küssen, Schmeicheln,
Unmöglich ist es ihm zu heucheln.

Es hat das Herz noch nicht genug
Am Leide, das es mit sich trug
Aus frührer Jahre stürmscher Zeit —
Sich einzubilden macht ihm Leid,
Daß für sein Feuer keine Nahrung . . .
Leicht halten solche Menschen Alles
In ihrer Herzenswelt Erfahrung
Für lauter Zeichen tiefen Falles,
Für lauter Sündenoffenbarung.
Unfähig sind sie der Verführung,
Doch leicht zugänglich tiefer Rührung;
Und, ist ihr Herz in vollem Brand,
Voll unbefriedigter Gelüste:
So glauben sie in fremdem Land,
In wilden Bergen, in der Wüste,
In schattger Thäler Einsamkeit,
Am Ort, wo sie die Jugendzeit
Verlebt, den Qualen zu enteilen,
Sich zu befrein, ihr Herz zu heilen.
Umsonst! es schleppt auf jedem Schritt
Sein Weh und seine Fesseln mit.

XXIX.

Verschwunden schon aus dem Gemach
War Sara — lange sah ihr nach
Der fremde Gast, und in sich sprach:
„Bist kaum den Kinderschuhn entgangen
„Und kennst schon Thränen, — und Verlangen
„Ist schon im jungen Busen wach?
„Kraftloses, helles Abendlicht,
„Glüh' auf der dunkeln Wolke nicht:
„Es wird auf ihr dein letztes Funkeln,
„Dein letztes Leuchten selbst verdunkeln."

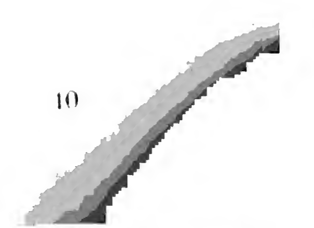
XXX.

„Du kennst mich noch nicht, süße Maid!
„Dem wilden Kampf, der Männerschlacht,
„Und nicht der Liebe stiller Macht
„Ist vom Geschick mein Herz geweiht.
„Wohl könnte ich mit ganzer Glut
„Dich lieben — doch in höhrer Hut
„Stehst du — und ich . . . ich muß dich lassen.
„Darf diese blutbesprengte Hand
„Dein reines, zartes Händchen fassen?
„Dich dieser Arm umschlingen, und
„In dir die Glut der Liebe schüren?
„Und darf mein fluchgewohnter Mund
„Je deiner Rosenlippen Rand
„Entheiligend im Kuß berühren?“

. . . .

XXXI.

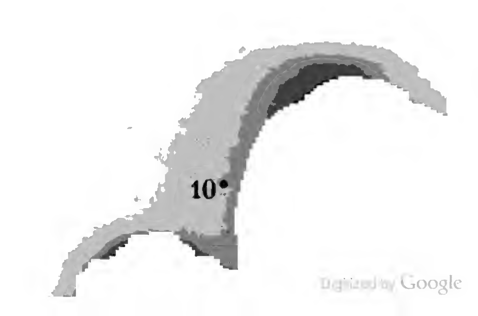
Schon bricht der Morgen an — 's ist Zeit!
Vom Schlaf erwachte der Tscherkeß
Und machte sich zum Weg bereit.
Sein greiser Gastfreund unterdeß
Blies auf dem Herd die Flamme an,
Bereitete von Hirse dann
Den Morgenimbiß — sagt ihm auch
Wo er die besten Wege reitet.
Zur morschen Schwelle dann geleitet
Er ihn nach seinem alten Brauch . . .
Zerstreut, nachdenkend stand am Thor
Der Gast, den Blick voll Traurigkeit;
Er dachte an die junge Maid —
Doch: Wer führt ihm den Rappen vor?



XXXII.

Schau! Sara selbst führt ihm das Pferd
Vom Stall her, schüchtern und verlegen,
Und richtet dann, zu ihm gekehrt,
Die leisen Worte ihm entgegen:
„Hier ist dein Roß, — steig in den Bügel!
Ich habe Sattelzeug und Zügel
Mit eigner Hand ihm angethan.
Die Arbeit hat mich nicht belästigt,
Dergleichen ist nicht neu für mich.
Die schwarze Burka habe ich
Dir überm Sattel her befestigt.
Sieh nur das Thier, wie schimmern dran
Die Silberschuppen vom Kuban!
Sieh, lieber Fremder, nichts gebricht!
Ein prächtig Pferd! das scheut gewiß
Im Lauf vor Fels und Schluchten nicht.
Welch' stolze Haltung, welch' Gebiß!
Ob auch aus fremdem Lande stammt
Dein Pferd, aus seinen Augen flammt
Doch eine wilde, stolze Glut!

Sein Rücken ist so glatt und rein,
Wie in dem Bergstrom kaum ein Stein
Geglättet von der starken Flut.
Dem kleinsten Wink gehorcht es flink.
Ich hab's gestreichelt, ihm geschmeichelt,
Daß es dich treu und sicher trage
Durch Berge und durch Steppenland,
Dich schütze vor der Feinde Hand,
Vor Dolchesstich und Unglücksschlage."



XXXIII.

„Droht Sturm und Wetter: schneller schmiegt
Der Reiter sich auf's Pferd und fliegt
Einher in ungestümer Hast.
Wer weiß, o junger, fremder Gast!
Wer weiß, es kommt vielleicht ein Tag,
Wo dir im Innern leis Erinnern
An uns, an mich erstehen mag!
Und denkst du mein in froher Zeit,
Beim Klang und Lärm der Festgelage:
Verscheuche die Erinnrung weit
Von deinem Blick, wie eine Plage!
Doch wenn dein Herz voll Traurigkeit,
Der Schlaf dich flieht — dein Auge weint,
Und dann mein Bild vor dir erscheint:
So halt es fest — o hör' mein Flehn! —
So laß es tröstend vor dir stehn,
Und denk dabei: auf Wiedersehn!"

XXXIV.

„Wohl klein ist unser Aufenthalt,
Doch sicher vor des Feinds Gewalt.
Nie sind wir hier durch Feindestücke
Beraubt, bedroht, geängstigt worden —
Was sollten auch die Russenhorden
Uns nehmen? Unsre Kleidungsstücke?
Ein halb Dutz Pferde? . . . Traue mir,
O Fremdling! sage mir, wohin
In solcher Hast dich treibt dein Sinn?
Was suchst du fern? O, bleibe hier!
Bleib hier im Kreise meiner Lieben.
Ich seh dir's an, o fremder Mann,
Du bist ein Flüchtling, bist vertrieben
Vom heimschen Herd und heimschen Glück,
Wie so viel andere Tscherkessen,
Hast deine Sprache gar vergessen —
Was treibt dich in dein Land zurück?
Was ist's, das dort dein Herz noch hofft?
Wohl predigt uns der Vater oft,
Daß wir uns willig, ohne Grollen,

— Ist's an der Zeit — mit Herz und Hand
Dem Vaterlande opfern sollen,
Dem Vaterland, das uns geraubt!
Doch da nur ist mein Vaterland,
Wo man mich liebt, wo man mir glaubt!"

XXXV.

„Noch liegt der Nebel rings umher,
Der Bergespfad ist so beschwerlich,
Die Morgenkälte dir gefährlich.
O, einen Tag noch bleibe hier,
Nur eine Stunde noch, nicht mehr!
Ein einzig Stündchen bleib bei mir.
Ich will dein Pferd abschirren, pflegen
Mit Trank und Korn, — laß sich's noch legen.
Du aber setz dich her zu mir,
Stütz deinen Kopf auf meine Hand —
Es ist so traut, so lauschig hier!
Noch einmal laß an deinem Munde
Mich hängen — horchen unverwandt —
O, halt das Glück mir nicht zurück!
Sprich, oder willst die schwere Stunde
Des Scheidens mir noch mehr verbittern?" —
Und Sara stand in Angst und Zittern,
Und harrt, daß er auf ihre Frage
Ein Wörtchen nur zur Antwort sage —
Wird er den Wunsch ihr nicht erfüllen?

Vergeblich wartet sie: er schweigt.
Sie kann ihr Wehe nicht verhüllen:
Ihr Auge wird von Thränen feucht.
Doch ach! er bricht sein Schweigen nicht —
Schon schwingt er sich auf's Roß, bereit
Davonzujagen — doch dann dreht
Er plötzlich seinen Rappen wieder,
Neigt freundlich sich zu Sara nieder,
Zu lindern ihre Traurigkeit,
Ihr zu gewähren was sie fleht.

XXXVI.

„ — Du mußt mich nicht so grausam wähnen,
Sara! was willst du von mir — Thränen?
Mein Aug' war viel von Thränen feucht,
Aus Neid hat sie die Welt verscheucht.
Doch paßt solch dunkles Loos wie meines,
Nicht für ein liebend Herz, wie Deines!
Allein als Sklav, als Herrscher stehn
Will ich — allein auch untergehn . . .
Was mir das Leben Liebes bot
Hab ich als Opfer dargebracht —
Mein Hauch ist aller Freude Tod,
Und Schonung nicht in meiner Macht . . .
Wohl keinen ganz geringen Mann,
(Laß ich als solchen auch mich an)
Siehst du — Sara! du siehst in mir
Den Bruder Roslam-Beg's vor dir!
Mein Glück gab ich dahin als Opfer, frei . . .
O klage nicht darum, verzeih, verzeih! — “

XXXVII.

Sprach's, winkte mit der Hand, und fernher schon
Scholl, kaum vernehmbar, Roßhufwiederhall —
Und starr und stumm horcht sie dem fernen Schall,
Ihr Geist, Gefühl, Bewußtsein war entflohn,
Als ob mit jenem dumpfen Roßhufschalle
Ihr Herz, all ihrer Zukunft Glück verhalle.
O Sara, Sara! denke sein nicht mehr!
Zurück aus deinen schönen Träumen wandre
Dein Auge ist so voll, dein Herz so leer,
Ein Augenblick dir schwerer als der andre.
O nähre nicht den Schmerz, laß ihn vergehn! . .
Den ganzen Tag blickt sie hinaus in's Land
Wo ihrer Liebe heller Stern verschwand —
Und in der lichten Abendwolken Ziehn,
Allüberall glaubt sie sein Bild zu sehn.
Und Nachts im Schlaf bei jeglichem Geräusche
Schnell springt sie zitternd auf, erwartet i h n,
Und späht, bis sie gewahrt, daß sie sich täusche . . .
So sieht man wohl ein Meteor aufflammen,
Es scheint zu nahn und — bricht in Nichts zusammen. —

Ismaïl Bey.

Eine morgenländische Sage.

Zweiter Theil.

I.

In trüber Flut braust der Argun durch's Land,
Des Winters Fesseln sind ihm unbekannt,
Nie unter Eisesdruck ward er gebeugt,
Denn selbst von Eis und Schnee ward er gezeugt,
Der keck aus seinen Silberwindeln sprang
Auf steilen Höhn, wo selbst der Gemse bang.
Ein derb Naturkind, treibt er seine Flut
In kindlich frohem, lautem Uebermuth —
Bald rauscht er hüpfend zwischen hohem Gras,
Bald krümmt er sich, und wie gebognes Glas
Durchsichtig, in den Abgrund stürzt er, bis
Er ganz verschwunden in der Finsterniß.
Hier über'm Schlund, wohin sein wilder Lauf
Treibt, girrend fliegt ein Schwarm von Tauben auf.
Und aus den strauchbewachs'nen Wänden drängen
Steinblöcke sich hervor, und drohend hängen,
Erwartend, daß das Flutgetös verhalle, —
Um in das Flußbett dann zu stürzen Alle,
Die Fluten zu begraben in dem Falle.

Vergebens warten sie — die Woge ruht nicht,
Und aller Steine Sturz begräbt die Flut nicht:
Wird ein Weg ihm versperrt: zu einem andern
Bricht der Argun sich Bahn, fürbaß zu wandern.

II.

. . . .
. . . .
. . . .

III.

. . . .
. . . .
. . . .

IV.

Roslam-Beg hatte einstmals einen Bruder,
Davon man jetzt noch singt und um ihn trauert;

. . . .

. . . .

. . . .

Nicht unter seidner Perserdecken Pracht
Ward Ismaïl geboren — um ihn wacht'
Kein weiblich Wesen in der dunklen Nacht,
Einlullend ihn mit kindestrautem Klang.
Der Stürme Heulen war sein Wiegensang.
Als er zum Erstenmal den Blick erhob,
Ein Ungewitter ihm entgegenschnob.
In dunkler Höhle feuchter Lagerstatt,
Wohin sein Vater sich mit ihm gerettet
Vor seinem Mörder-Bruder Bey-Bulat,
Ward Ismaïl als zartes Kind gebettet.
Und wieder ein Verfolgter war er, da
Zum Erstenmal das Licht er wieder sah.

V.

Von früh an hielt er sich für überflüssig
In dieser Welt — des Lebens überdrüssig
War er, und — ob noch rein von Herz und Händen —
Hub er sein Leben an, wie's Viele enden:
Durch ein Verbrechen. Fremd der Mutterliebe
Fand er als Kind kein Herz sich anzuschmiegen,
Blieb unerschlossen jedem zarten Triebe;
Ließ sich von kühlen Abendwinden wiegen;
Nachts war der Mond sein einz'ger Spielgenoß.
So zwischen Erd' und Himmel ward er groß.
Bedürfniß, Sorge war ihm unbekannt.
Er war gewohnt im rauhen Bergesland
Zu sehn, wie unter ihm die Wolken zogen,
Und über sich den blauen Himmelsbogen.
Und seine jugendlichen Spiele theilten
Die Adler nur, die oben mit ihm weilten.
Es war sein Herz voll starker Leidenschaft,
Voll wilder Glut und starker Willenskraft.

Des Südens Stürme brachen sich darin,
Erschütterten und stählten seinen Sinn . . .
Vom Vater ward Ismaïl, jung an Jahren
Noch, in das ferne Türkenland gesandt:
Seitdem hat man nichts mehr von ihm erfahren.

VI.

Durch Berge vor der Sonne Strahl
Geschützt, dehnt sich ein blühend Thal —
Drin liegt, am Stromesufer dort,
Inmitten hochbewachs'ner Räume
Ein wirthlicher Tscherkessenort.
Die Häuser stehn in bunter Reihe
(Jedwedes Haus für sich allein)
Im Schatten alter Mispelbäume.[19]
Zur Sommerzeit, in Mittagsglut,
Wenn's vom Kamine wirbelnd dampft,
Die Kinderschaar voll Uebermuth
Im Spiel und Lauf das Gras zerstampft,
Und der Tscherkeß ermüdet ruht,
Derweil geschäftig seine Frau
Das Feuer schürt, den Löffel schwingt,
Auch wohl ein Lied zur Arbeit singt
Von ihrem fernen Heimatgau . . .
Es ziehn durch des Tscherkessen Träume
All seiner Heimat traute Räume;
Dort duftger ist die grüne Au,
In hellern Perlen glänzt der Thau,

Der Himmel ist so rein und blau —
Es spannt sich hoch der Regenbogen
Weit über alle Wolken weg,
Von einem Felsen zu dem andern
Wie eine Brücke hingezogen,
Ein luftger, wunderbarer Steg,
Drauf nur Peris und Dschinnen wandelten . .
Hier hat auch seine junge Hand
Zuerst der Armbrust Schnur gespannt.

VII.

Die Tage flohn. In Lust begann
Der Beiram[20] Alles umzuwandeln.
Der Mullah ließ den Alkoran,
Um froh nach eignem Sinn zu handeln —
Das war ein Jubel, eine Pracht,
Ein Feuermeer die ganze Nacht!
Um die Moschee, in vollem Glanze,
Und von den Bergen nah und ferne,
Flammt es in lichtem Strahlenkranze,
Wie über Wolken helle Sterne . . .
Die Sterne schaun vom Himmel nieder
Und finden sich auf Erden wieder.
Der Mond allein muß einsam gehn
Auf seiner Himmelsbahn, der blauen,
Sieht keinen andern Mond erstehn,
Mag er auch noch so schmachtend schauen.



VIII.

Das Rennen, Schießen, Tanzen war
Des Festes, lange schon beendet;
Nacht herrschte rings. Im trauten Kreise
Am Feuer standen ernste Greise,
Und um sie her in heimscher Weise
Der jungen, kühnen Männer Schaar,
Dem fremden Sänger zugewendet,
Der auf dem Stein allein dort sitzt.
An seinem Leib kein Waffen blitzt,
Denn Wehr und Waffen braucht er nicht:
Er fürchtet Räuber nicht und Dränger,
Sein einzig Gut ist sein Gedicht.
Ob arm — er leidet keine Noth!
Er hat kein Gold — doch hat er Brod,
Und Stolz hat er — er ist ein Sänger!
Ein Sohn der Steppe, in der Gunst
Des Himmels — reich in seiner Kunst.
Jetzt hebt er an: es zittern schon,
Von seiner Hand berührt, die Saiten;
Wild, einfach, in lebend'gem Ton,
Singt er ein Lied aus alten Zeiten:

IX.

Tscherkessisches Lied.

„Aus der Bergmaid Augenpracht
Strahlt bestirnte Mitternacht; —
Schön ist's hier sich zu beweiben,
Aber besser frei zu bleiben!
Freie nicht, du kühner Bursch!
Nimm zum Weib dein Schwert —
Für das Brautgeld, kühner Bursch,
Kaufe dir ein Pferd!

„Wer sich in der Ehe quält,
Hat ein schlechtes Theil erwählt:
Wahret ängstlich seines Leibes,
Denn es jammert ihn des Weibes!
Freie nicht, du kühner Bursch!
Nimm zum Weib dein Schwert —
Für das Brautgeld, kühner Bursch,
Kaufe dir ein Pferd!

„Wie so treu das Pferd von Sinn,
Fliegt mit uns durch Dick und Dünn,
Trägt in Lust und Leid uns gerne,
Macht zur Nähe uns die Ferne!
Freie nicht, du kühner Bursch!
Nimm zum Weib dein Schwert —
Für das Brautgeld, kühner Bursch,
Kaufe dir ein Pferd!“

X.

Woher der Lärm? Wer sind die Beiden?
Stumm sieht man schnell den Kreis sich scheiden —
Der Fürst des Stammes tritt heran,
Führt mit sich einen fremden Mann,
Und drei Usdéne[21] folgen dicht.
„Allah ist groß und sein Prophet!
(Ruft er mit strahlendem Gesicht) —
Ruhm, Preis und Dank ihm im Gebet!
Den Bruder, den ich längst gebettet
Im Grab geglaubt, im fremden Land,
Hat Allah mir mit starker Hand
Bewahrt, ihn heimgeführt, gerettet!
Kennt ihr Ismaïl?“ . . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

XI.

Laut wiederhallt' es in der Runde,
Kein Ende war des Lustgeschrei's,
Es freut sich Alt und Jung der Kunde
Der Wiederkehr Ismaïl=Bey's.
Alle umdrängen ihn, laut preisend
Des Wiedersehens froh Geschick;
Die Weiber, mit gerührtem Blick
Halten die Kinder hoch empor,
Hin auf den neuen Fürsten weisend.
Doch, wo ist, der sonst Allen theuer,
Des Volkes Abgott, Roslam=Beg?
Der Freiheit Säule — weiter weg
Vergessen steht er dort am Feuer.
Nachdenkend, finster von Geberde,
Senkt er den scharfen Blick zur Erde.
Wie lang ist's her, daß er allein
Des Volkes Blicke auf sich zog,
Ihm jedes Herz entgegenflog,
Die Mutter ihn den Kindern wies
Und staunend seine Thaten pries?
War Alles dieß nur Trug und Schein?
Und muß jetzt Alles anders sein?

Wer hat die Volksgunst ihm genommen?
Ismaïl! — weil er einst verschwand,
Darauf im Dienst des Feindes stand,
Und plötzlich nun zurückgekommen . . .
Und Roslam-Beg, der gestern noch
Des Volkes einz'ger Abgott schien,
Heut hat man ganz vergessen ihn.
„Die Menge stellt das Neue hoch
In ihrer Dummheit, aber bald
Wird auch der Eifer wieder kalt!"
So murmelt er leis vor sich hin.
Doch wenn ein Mensch von bösem Sinn
Einmal im Leben Neid gefühlt,
Kann er dem Eindruck nicht entfliehn,
Und wie zum Hohne foltert's ihn,
Bis er des Herzens Glut gekühlt.

XII.

Krieg! . . . grauses Wort, der Welt bekannt,
Seit Bruderblut durch Bruderhand
Unschuldig floß vor dem Altar . . .
Weit durch den öden Kaukasus
Erscholl es laut rings wie zum Gruß:
Krieg! Krieg! — schon nah ist die Gefahr,
Und weckt des Herzens schlimmste Flammen.
Froh rottet Alles sich zusammen
Zu Schlacht und Tod — im stillen Ort,
Wo eben noch der Festgesang
Erscholl — klirrt's jetzt von Waffenklang.
Es schweigt des Sängers Spiel und Wort,
Zum wilden Kampf zieht Alles fort.
„Seht, wie die Herzen muthig schlagen
Zur Freiheit und zur Ehre That;
So war es ganz in unsern Tagen,
Da uns geführt Achmet-Bulat!"
So flüstern unter sich die Alten,
Wie sie mit stolzem Lächeln stehn,

Des Stammes Heerbann sich gestalten,
Die jungen Streiter ziehen sehn.
's ist Zeit! Und manches Herz wird schwer;

. . . .

XIII.

Der Winter schwand. Schon heller ziehn
Die Wölkchen fern am Himmelsbogen,
Liebäugelnd im Vorüberfliehn
Tiefunten mit des Stromes Wogen.
Der Strom, in seiner stolzen Schnelle
Sich schlängelnd unter lautem Toben,
Erwiedert nicht den Gruß von oben,
Wälzt schäumend weiter Well' auf Welle.
An beiden Ufern weit entlang
Sich dunkle, hohe Berge strecken —
Durch Höhe und durch steilen Hang
Zugleich ein Zauber und ein Schrecken.
Dort muß die Fichte einsam trauern,
Mit rothen Wurzeln, langen, nackten,
Gekettet an die rauhgezackten,
Zerklüftetsteilen Bergesmauern.
Warum sie trüb? Woher das Trauern?
Sie muß dort einsam und allein
Auf ihren stolzen Höhen sein!
So mag es einem mächtigen
Beherrscher großer Reiche gehn,

Auf seinem Thron, dem prächtigen,
Den Schmeichler, kriechende, umstehn.
Er trauert, weil er seines Gleichen
Nicht hat in seinen weiten Reichen . . .

XIV.

Die Krieger hatten durch Verhaue
Den Weg vom Thal zum Aul gehemmt;
Gestein und Holz ward durch die graue
Flut des Argun mit fortgeschlemmt.
„Geduld, ihr list'gen Feinde! bald
Wird Euch zum Grab der Hinterhalt!"
So ruft's in der Tscherkessen Reihn;
Doch mächtig bricht der Feind herein,
Schon fernher durch den Nebel blitzen
Zahlloser Bajonnette Spitzen.
Und Roslam=Beg beruft den Rath
Und redet zu entschloßner That:
„Sobald die Nacht hereingebrochen
Stürzen wir auf den Feind zumal,
Jäh, wie der Wasserfall ins Thal —
Den Russenschaaren zum Verderben,
Sie sollen starr vor Schrecken sterben.
Es sollen ihre mürben Knochen
Zernagt von Wölfen und von Raben,
Verfaulen offen, unbegraben!

Dann mögen wir, wenn Alles warm
Vom Blut — zum Schein von Frieden sprechen,
Um insgeheim mit unserm Arm
Durch Blut die lange Schmach zu rächen!“

XV.

Und Alle waren einig drob;
Nur Ismaïl in Widerspruch
Lärmend vom Platze sich erhob,
Und zürnend an den Degen schlug.
Im Kreise die Usdéne saßen
Und scharf ihn mit den Augen maßen.
Doch Ismaïl, verächtlich schien
Er alle Blicke, die auf ihn
Sich wendeten, zurückzuweisen.
Sich stützend auf sein klirrend Eisen
Hub er also zum Bruder an:
„Ich bin kein nächtger Räubersmann!
Ich lieb es mich an Blut zu weiden;
Doch, wenn mein Feind am Boden liegt,
Soll er mich sehen, unterscheiden
Die starke Hand, die ihn besiegt!
Ich kenne unsers Feindes Macht,
Ich hasse ihn wie du, — ja, mehr!
Doch mach' ich nie die dunkle Nacht
Zum Mantel meiner Fürstenehr!
Verschieden ist der Ruhm der Schlacht,

Der Glanz der hehren Kriegesflamme,
Von Blutschuld in dem eignen Stamme!“
Stumm hörten, was der Fürst gesprochen,
Wie Roslam-Beg so die Usbéne —
Es hat ihn Keiner unterbrochen.
Er ging — und stumm noch saßen Jene.

XVI.

Furchtbar erhebst du, Berg Scheitan![22]
Dich aus der Oede himmelan.
Der böse Geist, — so geht die Sage —
Schuf dich, gewaltger Bergesriese!
In seinem Zorn an jenem Tage,
Da Gott ihn aus dem Paradiese
Verstieß. Hier zwischen Erd' und Himmel
Wollt' er, wenn auch nur auf ein Kurzes,
Sich dem Gedächtniß seines Sturzes
Entziehn, fern von der Welt Gewimmel.

. . . .

. . . .

. . . .

Mit dunklen Tannen rauh umkleidet,
Durch seine Schwärze unterscheidet
Er sich von seinen Berggenossen.
Ein gelber Fußpfad kriecht hinauf,
Entstanden, wo im jähen Lauf
Bittre Verzweiflungsthränen flossen.
Kein Strauch, Gras, Moos, gedeiht darauf;
Durch Schluchten, Wälder, kreuz und quer

Führt er, Gott weiß wohin, woher.
Tief zwischen Sträuchen, hohen, schwanken,
Dran Hopfen rings und Epheu ranken,
Halb schlummernd ruht ein Edelhirsch.
Und plötzlich hört er's fernher rauschen,
Spitzt seine Ohren um zu lauschen,
Hört Hundsgebell, das Nahn der Birsch . .
Schon näher kommt der Feind herbei —
Langsam erhebt der Hirsch sich jetzt
Mit dem vielzackigen Geweih,
Schüttelt den Thau vom mächtgen Rücken,
Athmet noch einmal voll und frei,
Und dann mit Einem Sprunge setzt
Er in's Gehölz, wo Sträuche dicht
Ihn der Verfolgung bald entrücken.
Ob Schlünde drohn, der Schlehdorn sticht:
Er jagt vorbei und achtet's nicht.
Jetzt ist er plötzlich angelangt
Vor dem verhängnißvollen Wege,
Und — ob auch nichts ringsum sich rege —
Er prallt zurück und scheut und bangt;
Gebannt von unsichtbarer Hand.
Doch, der Verfolgung Noth verschwand —
Er eilt nicht weiter, streckt die Glieder
Zur Ruhe in den Rasen nieder. —

XVII.

Wer hat am Scheitansberg zur Nacht
Das große Wachtfeu'r angefacht?
Laut prasselt und knistert der helle Brand,
Weit leuchtet die Glut hinaus in's Land.
Beleuchtet von der Flamme Schein
Liegt Ismaïl allein und wach,
Das Haupt gestützt auf einen Stein.
Die Stammgenossen wollten ihm nach,
Doch wagten's nicht — er blieb allein.

XVIII.

Das also hat die Heimat ihm bereitet!
Erfüllt sind seine Träume, heimgeleitet
Ward er zu seines Paradieses Flur,
Wo noch so jung und üppig die Natur.
Aber die Menschen! was bekümmern die
Sich um Natur? Noch kaum hat der Verbannte
Den langvermißten Bruder grüßen können,
Und schon mit Neid, Verläumdung quälen sie,
Verfolgen ihn, als ob sie's ihm nicht gönnen,
Daß ihn das Schicksal glücklich heimwärts sandte.
Ein zärtlich Wiedersehn, der Freunde Grüßen,
Die Rückkehr zu der Heimat Paradiese,
Wofür ein Andrer seinen Schöpfer priese,
Muß er wie eine schwere Sünde büßen.
's giebt solche Menschen, denen alle reinen
Genüsse stets zu trüben Leiden werden,
Und die vom Schicksal auserkoren scheinen
Zum Spielball seiner Launen hier auf Erden.
Es wirft sie unter uns, und läßt sie steigen
Und fallen, bloß um seine Macht zu zeigen.

So warf ein König einen Diamant
In's Meer einst — doch in seiner Schicksalsstunde
Geheimnißvoll kam aus dem Meeresschlunde
Der stolze Stein zurück in seine Hand.
Für Schicksalskinder ist kein Platz hienieden,
Kein stäter Hort, kein dauernd Glück beschieden.
Sie glänzen, — doch verwischt sich ihre Spur
Dem Blitz gleich, der aus dunklen Wolken fuhr.
Oft wecken sie des Volkes Staunen — doch
Viel öfter Hassen und Verdammen noch;
Weil sie im Meer des Unglücks gute Schwimmer,
Nie nach der Andern Rath und Hülfe fragen,
Und sich auf eigne Kraft verlassend, immer
In Bös' und Gutem Alle überragen,
Auf stolzer Stirn der Herrschaft Zeichen tragen.

XIX.

„Leichtsinniger! warum schlugst du die Bitten
Der Schönheit und der Liebe in den Wind?
Warum, nachdem so Vieles du gelitten
Vom Schicksal, und so lang damit gestritten,
Erschrickst du jetzt davor gleichwie ein Kind?
Leicht war bei Sara die Vergessenheit
All deines Ungemachs vergangner Zeit,
All dessen, was dein glühend Herz je büßte.
Du konntest bei dem Engel in der Wüste
Vergessen alle Schmerzen, alle Leute;
Du konntest lieben — wolltest nicht — und heute
Taucht vor dir aus der Neider wüstem Hauf
Dein Bild des Glücks lebendig wieder auf:
Siehst Sara vor dir, hängst an ihrem Munde,
Sprichst, hörst und schwelgst in wonnigem Verlangen,
Erschöpfest dich in Küssen und Umfangen,
Und leerst der Wonne Becher bis zum Grunde.
Wie lang ist's her, seit du ihr Bild, das schöne,
In Wahrheit sahst? Daß ihre süßen Töne
Vernahmst — Entzücken sogst aus ihren Zügen?
Hast du nicht selbst dich um dein Glück betrogen?

Ach, kaum ist dieser süße Traum verflogen,
Und so lebendig kehrt das Bild zurück,
Daß dir das Herz erschrickt vor deinem Glück,
Aus Furcht, es könnte wieder dich betrügen!"
So murmelte beim Feuer Ismaïl —
Da hört' er's plötzlich knallen, Schüsse fallen
In Menge, daß die Berge wiederhallen —
Und aufgescheucht aus seinen Traumgedanken
Späht er umher — doch ward es wieder still.
Er sprach: „es war das Traumbild eines Kranken!"

XX.

Erschöpft von seiner Sinne Kampf
Und wilder Aufregung, sank wieder
Der müde Fürst zur Erde nieder.
Das Feuer knistert, und der Dampf
Aufwirbelnd in der Luft verlor sich.
Ismaïl starrt — was sieht er vor sich!
Sieh', ein Gespenst am Feuer stand,
Ein Grab=entstieg'ner Kriegesmann,
Lehnt auf sein Schwert sich mit der Hand,

. . . .

Hohl waren seine Züge, blaß . .
Ismaïl wollte fragen, was
So spät zur Nacht ihn aus dem Grabe
Verscheucht, hiehergetrieben habe?
Wie roth die Flammen vor ihm brennen,
Zeigt auf dem Antlitz des Tscherkessen
Sich ein so finstrer, stolzer Trutz,
Daß Ismaïl kaum zu erkennen,
Deß Augen scharf den Fremdling messen.
— Was willst du von mir? — fragt er ihn.

„Gewähr mir Gastfreundschaft und Schutz!
Ich mußte vor den Feinden fliehn,
Hab' im Gebirge mich verirrt,
Und Noth thut's, daß mir Hülfe wird.
Erschlagen liegen meine Mannen,
Es fiel durch feindliches Geschoß
Auch unter mir mein treues Roß —
Hülflos, allein floh ich von dannen.
Du kannst mir helfen! fürchte nicht:
Von Fleisch und Blut ist mein Gesicht,
Die Brust voll Kampflust — auf dich baut sie,
Und deiner Kraft und Ehre traut sie!"

„— Fremdling, mit Recht baust du auf mich!
Komm, setz' dich zu mir, wärme dich. —"

XXI.

Klar und voll Ruhe war die Nacht,
Die Sterne glänzten in hellster Pracht,
Und hinter Wolken schlief das Licht
Des Monds — die Menschen schliefen nicht.
Es saßen neben den knisternden Flammen
Die beiden Feinde friedlich beisammen,
Schweigsam, mit offenem Gesicht.
Ismaïl lange unverwandt
Sah prüfend auf den Fremdling hin,
Die Züge schienen so bekannt
Aus alter Zeit her seinem Sinn.
Ist dieses plötzliche Erinnern,
Das hell erwacht in seinem Innern,
Wahr — oder ist's ein Spiel des Bösen?
Er muß die dunklen Zweifel lösen,
Und schnell beginnt er ihn zu fragen
In seiner Ungeduld: — „du bist
Noch jung, gewohnt nach Ruhm zu jagen,
Die hast'ge Jugend leicht vergißt,
Daß bei dem rohen, großen Haufen
Durch blut'ge That Ruhm zu erkaufen
Kein würdiges Beginnen ist.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

Sprich ohne Furcht zu mir, sag', was
Treibt dich gen uns zu Kampf und Haß?
Was that dies Volk dir, steh mir Rede,
Daß du ihm nahst in blut'ger Fehde?"

XXII.

„Du irrst, Tscherkeß!“ der Fremdling spricht
Mit freundlich lächelndem Gesicht:
„Glaub mir, ich liebe ganz wie Ihr
Die waldbedeckten Berge hier,
Des wilden Wasserfalls Geplätscher,
Das wunderbare Glühn der Gletscher
Beim Morgen= und beim Abendroth.
Und Eurem Volk auch bin ich gut;
Nur Einem dieses Volkes bin
Ich gram und feind mit ganzer Wuth,
Den Einen haß' ich bis zum Tod!
Tscherkeß von Stamm, doch nicht von Sinn
Ist er, mit dir in nichts vergleichbar —
Doch, ist er meinem Arm erreichbar,
So findet Einer hier sein Grab
Von uns, Ismaïl oder ich!
Ein heil'ger Eidschwur bindet mich.
Was ziehst du so vom Kopf herab
Die Mütze über's dunkle Auge?

Dein tiefes Schweigen soll mir zeigen
Daß dir mein Blutgelüst nicht tauge –
Hör' mich nur aus, es wird dich rühren,
Du selbst wirst meine Rache schüren!"

XXIII.

„Du weißt gewiß, daß viele Jahr'
Im Dienst Ismaïl bei uns stand.
Doch immer unzufrieden war
Er, faselte vom Heimatland . . .
Ganz in der Weise des Tscherkessen
War er im Kampf, beim Festesessen
Der Erste stets. Zu seines dunkeln
Schwarzübersäumten Auges Funkeln,
Gesellte sich des Ostens braune
Und glatte Haut, geschmeid'ges Wesen,
Die Weiberherzen zu entflammen.
Die Frauen, Mädchen allzusammen
Waren ein Spielzeug seiner Laune:
Als Opfer fiel, die er erlesen.
Er hielt es nicht für ein Verbrechen,
Er fühlte weder Scham noch Reue
Ein schwaches Weiberherz zu brechen,
Des Landes Sitte zu verletzen,
Und Hohn zu sprechen den Gesetzen.
Und täglich sündigt' er auf's Neue.

Kalt blieb sein Herz und ohne Rührung
Bei allen Opfern der Verführung,
Die Liebe war ihm eitler Tand,
Ein Zeitvertreib ihm das Vergehen,
Und keine mocht' ihm widerstehen
Der allerschönsten Fraun im Land."

XXIV.

„Tscherkeß! manch schönes Mädchen mag
In euren freien Bergen blühn,
Es mag ihr Antlitz wie der Tag,
Wie Sternennacht ihr Auge glühn:
Doch mögen ihre Glutenblicke,
Ihr feiner Bau, die Haut wie Sammt,
Das Haar, das lang im anmuthreichen
Geflechte fällt — sich nicht vergleichen
Der Schönheit, welche mich entflammt
Zu unglückseligem Geschicke!
Tscherkeß! du hast wohl nie geliebt,
Kennst nicht der Sinne süßen Rausch,
Der Liebe und der Küsse Tausch,
Der Wonne nimmt und Wonne giebt.
Nie hat ein blendend Angesicht
Dich in sein Lockennetz gezogen,
Du kennst der Liebe Schwüre nicht,
Und bist von ihnen nie betrogen,
Wie ich es bin durch mein Geschick!
Buntschimmernd wie ein Regenbogen
Baut es zum Glücke mir die Brücke,

Verlockend zeigt' es meinem Blick
Des Glückes höchste Höhen — und
Stürzt dann mich in den tiefsten Schlund
Des Unglücks. Eine Braut war mein:
Kein Mädchen mochte schöner sein
Und unschuldsvoller von Geberde;
In meines Glückes Uebermaß,
In ihrem Himmelsblick vergaß
Ich, daß kein Himmel auf der Erde!
Da schlug die schwere Unglücksstunde,
Die Quelle jahrelanger Leiden —
Von neuem Krieg erscholl die Kunde,
Ich mußte fort — wir mußten scheiden.
Furchtbar umflort' es meinen Geist —
O, nimmer werd' ich jene Stunde,
Wie jenen Unglücksschlag vergessen!
Du kannst solch Unglück nicht ermessen,
Tscherkeß! du weißt nicht, was es heißt,
Wenn liebend sich zwei Herzen trennen —
Kannst, wenn du nichts von Liebe weißt,
Auch nicht den Schmerz der Trennung kennen!"

XXV.

„Ein unglückſel'ger Zufall mußte
Ismaïl bald nach unſerm Scheiden
In meines Mädchens Nähe führen.
Schnell flammt' er auf für ſie, und wußte
Auch ſchnell ihr junges Herz zu rühren,
Zu feſſeln durch Verführungsbande.
So koſten, liebelten die Beiden —
Derweilen ich im fremden Lande
Tod ſuchte oder Ruhm im Kriege:
Kämpft' Ismaïl um andre Siege.
Wie er's verſtand, durch Liſt und Heucheln,
Durch Thränen, Flehen, ihre Gunſt
Und ihr Vertrauen zu erſchmeicheln!
Durch der Verführung ganze Kunſt
Sie abzulocken vom Geleiſe
Der Tugend, in die Zauberkreiſe
Der Leidenſchaft ſie zu verſtricken;
Mit ſanften und mit wilden Blicken
Der Sinne Luſt in ihr zu ſchüren,
Des Herzens ganze Glut zu wecken;

Bald sie durch Zärtlichkeit zu rühren,
Bald sie durch Drohung zu erschrecken.
Er wußte, daß sie meine Braut war,
Und doch . . . .
Sie fiel, ein Opfer seiner Lust,
Sie sank an seine Mörderbrust
Von ganzer Leidenschaft getrieben,
Sie wußte nichts als lieben, lieben . . "

XXVI.

„So lange er um sie gekämpft,
War sie sein Alles — aber bald
Nachdem er seinen Raub umkrallt,
War sein Gelüsten auch gedämpft.
Gesättigt war der wilde Brand
Der Leidenschaft, die ihn verzehrte;
Sein Opfer, die mit ihm den Becher
Der Freude bis zur Neige leerte,
Die er bethört, verführt, geliebt:
Treulos verließ er sie und kehrte
Leichtsinnig heim in's Vaterland,
Vergessend, daß es einen Rächer
Im Himmel und auf Erden giebt.
Erreichen wird ihn meine Hand,
Mein Racheschwert ihn niederstrecken,
Sei's im Gebirg, im Steppenland,
Mag er sich wo er will verstecken,
Mag sich verkleiden, anders nennen;
Kann ihn mein Auge nicht erkennen,
So wird mein Herz den Feind entdecken!“

XXVII.

„Tscherkeß! ich seh, dein Herz begreift,
Daß ich gerechte Rache suche;
Wie grimm dein dunkles Auge schweift,
Die Lippen öffnen sich zum Fluche!
Du würdest schaudern, könnt' ich Alles
Erzählen von der Unglücksstunde,
Von jener Schreckensstunde, da
Ich tief im Elend ihres Falles
Das holde Wesen wiedersah.
Doch stirbt das Wort mir auf dem Munde,
Versuch' ich's, die Verzweiflungsqualen,
Das wilde Elend dir zu malen
Der Unglückseligen, die ganz
Im Irrsinn jetzt die Zeit verbringt,
Bald laut in wirrer Freude singt,
Bald stumm sich schwingt in wildem Tanz,
Bald Tage lang am Fenster weilt,
Die Straßen mit dem Blick durchmißt,
Zu spähen, wo Ismaïl ist,
Ob er nicht wieder zu ihr eilt.

Ach! selbst im Wahnsinn nicht vergißt
Sie sein, der treulos sie verlassen,
Der dieses wunderschöne Weib
Kalt hingemordet, Seel' und Leib —
Zerknickt der Jungfrau Blüthenkranz,
Gebrochen ihres Auges Glanz . . ."

Und lange noch der Fremdling spricht
Von Glück, von Liebe und Verrath,
Von Rache für die Missethat,
Doch hörte Ismaïl ihn nicht.
Sein Antlitz barg durch kalten Schein
Des Herzens unruhvolle Regung,
Um seine innere Bewegung
Wußt', außer ihm, nur Gott allein.
Den Blick zum Himmel stolz erhoben.
(Hofft er auch keinen Trost von Oben)
Gewaltsam kämpft' er hin und wieder
Was ihm die Brust bewegte, nieder.
So lag er auf der feuchten Erde
Stumm wie sie selbst, kalt von Geberde.

XXVIII.

Habt ihr gesehen, wie zum stillen Thal,
Wo Leichen, der Verwesung Opfer, liegen,
In gier'gem, wildem Triebe auf einmal
Zum Fraße Raben, Geier, Adler fliegen?
So giebt's im Leben kurze Augenblicke,
Wo, wie Raubvögel, alle Höllenplagen
Sich auf uns stürzen, unser Herz zernagen,
Zu einer Ewigkeit von Mißgeschicke
Uns die Minute machen. Leicht zerbricht
Die Lilie bei des Wirbelwindes Wehen;
So mögen auch die schwachen Seelen nicht
Dem Andrang solcher Plagen widerstehen.
Bei Menschen stark von Herz und Geist zumal,
Wird solche Plage zur Prometheusqual,
Davon die Spuren nie verwischt die Zeit;
's giebt Alles hier — nur nicht Vergessenheit!



XXIX.

Der Tag bricht an. Schon golden blitzen
Der Schneegebirge zack'ge Spitzen.
Es schweben in des Frühroths Strahle
Die dichten Nebel tief zu Thale,
Und an des Scheitanberges Rand
Im Glanz des jungen Tags erblaßt
Das nächt'ge Feuer. Schweigend stand
Und mit vorsichtiger Geberde
(Als wäre todeskrank sein Gast)
Der Fürst auf von der feuchten Erde.
Bleich war sein Antlitz, wild, verstört,
Es schien, als graute dem Tscherkessen
Vor dem, was er zur Nacht gehört,
Das war ein schreckliches Erinnern!
Gewaltig kämpft's in seinem Innern:
Er wollte gar zu gern vergessen
Die Schreckensworte, die ihn trafen,
Einbilden sich, daß er geschlafen,
Daß Alles nur ein Traumbild war . . .
Er rieb die Stirn sich mit der Hand,
Doch ob er tastend stand und sann:

Der Gram, der eiserne Tyrann
In seiner Brust, bewies ihm klar,
Daß Alles wirklich, Alles wahr,
Was er gesehn, gehört, empfand . . .

XXX.

Ismaïl winkt zum Aufbruch, will
Durchaus den jungen Gast geleiten,
Der folgt erstaunten Blickes still
Dem stummen Führer, und sie schreiten
Fürbaß auf wildverschlungnen Wegen.
Und Alles schreckt sie rings im Wald,
Das Vöglein, das vom Busch auffliegt,
Der Fuchs, der ängstlich sich verkriecht
In seinen sichern Aufenthalt.
Ismaïl-Bey wie sein Begleiter
In Vorsicht hält die Hand am Degen,
Und eilig ziehn die Beiden weiter,
Bergab, auf ungebahnten Wegen.
Sie springen ohne umzusehn,
Klafft irgendwo ein Felsenspalt,
Und keinem Mund ein Wort entschallt.
Auf einem Hügel endlich stehn
Sie Beide still, in düsterm Schweigen.
Von dort beherrscht der Blick ein Thal,
Wo, schimmernd in der Sonne Strahl,

Sich weithin Kriegsgezelte zeigen,
Gleichwie ein großer Kranichschwarm.
Ismaïl nimmt des Fremden Arm,
Zeigt mit der Hand hinaus in's Land,
Und spricht dann, stolz zu ihm gewandt:

XXXI.

„ — Leb' wohl! Gefahrlos magst von hier
Zu euren Zelten du gelangen.
Doch höre mich, und glaube mir:
Es ist ein eiteles Verlangen
In Blut den Kummer wegzuspülen!
Du würdest nach der blut'gen That
Nicht Ruhe, sondern Reue fühlen!
Glaub's: dein Beginnen ist nicht gut.
Ein Weh wie deines heilt kein Rath
Der Freunde — noch des Feindes Blut.
All' deine Mühe ist vergebens,
Umsonst suchst du im fremden Land
Für das verlorne Glück des Lebens
Ersatz — es ist ein eitel Hoffen.
Den Feind trifft nimmer deine Hand,
Den schon des Schicksals Hand getroffen,
Das auf sein Opfer nicht Verzicht
Den Händen ird'scher Richter thut.
Doch wer dem Schicksal widersteht,
Im Kampf mit ihm nicht untergeht:

Der fürchtet auch die Menschen nicht,
Unbeugsam ist sein starker Muth.
Du kennst Ismaïl schlecht — schau her:
Ich selbst bin es, der vor dir steht!"

Und stolzen Blickes wandte er
Sich weg, harrt nicht auf Antwort mehr,
Und blitzschnell im Gebirg verschwand,
Derweil der Fremde starrend stand,
Sprachlos mit staunender Geberde —
Wie angewurzelt an die Erde.

XXXII.

Am Scheitansberge saß indessen
Bewaffnet eine Schaar Tscherkessen
Im Kreise um die Lagerfeuer.
Vom Troß Ismaïls war die Schaar,
Der aller Krieger Liebling war,
Und ihnen über Alles theuer.
Sie folgten ihm zu Ruhm und Tod;
's galt ihnen gleich, wenn er gebot!
Sie waren in der Brüder Streite
Geblieben auf Ismaïls Seite;
Sie kannten nicht des Streites Grund,
Doch folgten sie Ismaïl — und
Sie hätten ihn in jedem Falle
— Ob Recht, ob Unrecht — treu vertheidigt,
Denn sein Verstand war ihr Verstand.
Es hatte Roslam-Beg sie Alle
In ihrem Führer mitbeleidigt!
(So sind die Leute hier zu Land.)

XXXIII.

Sie rauchen sorglos bei der Wacht
Des Fürsten harrend, ihre Pfeifen:
„Ismaïl kommt, sobald die Nacht
Entflohn, die Feinde anzugreifen.
Gewaltig und verderbenschwer,
Ein Adler, fliegt er vor uns her!
Es fällt sein Blick gleich Ungewittern
Auf unsrer Feinde Heer, daß Jene
In Angst und Furcht vor ihm erzittern,
Wie Roslam-Beg und die Usbéne!"
So scholl aus seiner Mannen Kreise
Das schlichte Lied in schlichter Weise.

XXXIV.

Dem Kreise fern, am Bergesrand,
Den kummerschweren Blick nach oben
Zum liebetrauten Mond erhoben,
Der bald im Morgenglühn verschwand,
Ein schöngebauter Jüngling stand:
Eine Menschenblume zu schön und zart,
Daß schon des Todes Hand sie knicke . . .
Er wartet auch auf Ismaïl,
Doch nicht wie Jene sorglos, still:
Er fürchtet seine Gegenwart,
Und wünscht sie doch — aus seinem Blicke
Sprach seines Herzens tiefer Gram.
Was mocht' es sein warum er kam?
Er kam bei Ismaïl zu weilen,
Im Kampf mit ihm sich zu verbinden,
Sein Kriegsgeschick mit ihm zu theilen,
Ruhm oder Tod mit ihm zu finden . . .
Ist's dieser weißen Hand Geschick
Roth von Kosakenblut zu rauchen?
Soll dieser kindesfromme Blick
Sich in des Schlachtfelds Gräuel tauchen?

Was hat er hier die ganze Nacht
Mit seinem Aug', dem liebesmilden,
Allein inmitten dieser wilden
Schaar Bergtscherkessen zugebracht?
Ob er auch Scheu hat, es zu sagen,
Man sieht's ihm an, braucht kaum zu fragen! . . .
Jemehr noch jung und unerfahren
Das Herz, je keuscher das Gemüth,
Strebt es geheimnißvoll zu wahren,
Was in ihm zehrt, was in ihm glüht.
Auch Selim, wie vor giftgen Schlangen,
Barg vor der Neugier Späherblick
Des jungen Herzens Mißgeschick,
Sein Leiden, Hoffen und Verlangen.



Ismaïl Bey.

Eine morgenländische Sage.

Dritter Theil.

I.

. . . .
. . . .
. . . .

II.

Es brennen die Aoule rings im Land,
Der Himmel wiederflammt den Schreckensbrand.
Zerstreut, geschlagen flohn die heimschen Krieger
In wilder Unordnung; der Feind blieb Sieger.
Wie wilde Thiere haust er, ohne Schonung,
Zum neuen Schlachtfeld wird die stille Wohnung.
Was nicht in Brand steht, wird von Blut geröthet,
Der schwache Greis fällt unterm Bajonette,
Man schont der Mutter nicht im Wochenbette,
Und in der Wiege wird das Kind getödtet.

Der blut'ge Mörder frech umschlingt den Leib
Der zarten Jungfrau, kost das junge Weib —
Doch ist das Weib hier nicht wie anderwärts,
Im zarten Leibe wohnt ein starkes Herz!
Den Kuß zu rächen wird der Dolch gezückt,
Dem Küssenden ins gier'ge Herz gedrückt,
Und röchelnd stürzt er: „Rache Kamerad!“
Dem Racheworte folgt die Rachethat —
Todt stürzt das Weib — bald steht das Haus in Flammen,
Des Stammes Gut und Freiheit bricht zusammen.

III.

Roslam-Beg hat sich, trotz der Niederlage,
Auf's Neu in einem fernen Ort befestigt,
Bereitet sich zu einem neuen Schlage,
Den er in Hinterlist vollführen will;
Jetzt wird er nicht vom Bruder mehr belästigt
In seinen Plänen ... Wo steckt Ismaïl?
Der kämpft noch im Gebirge mit den Seinen,
Täuscht schlau die Feinde durch verstellte Flucht,
Und wie sie folgen, ihn zu fangen meinen,
Verlockt er sie in eine enge Schlucht,
Greift sie dort an, entläßt lebendig Keinen.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

IV.

Doch Ismaïl strebt in dem Kampfgewühl
Nach Ruhe nicht und Selbstvergessenheit —
Er hat für Ehre, die das Schlachtfeld beut,
Für Ruhm und Heldengröße kein Gefühl —
Zieht nicht für's Vaterland das Racheschwert —
Er kennt der Ehre und der Worte Werth,
Die man gewußt für Thoren zu entdecken.
Die kaum erloschne Glut, die ihn verzehrt,
Er will sie nicht auf's Neu im Herzen wecken —
Der Heimat Felsen, — nicht die Häuser will
Beschützen vor dem Feinde Ismaïl.



V.

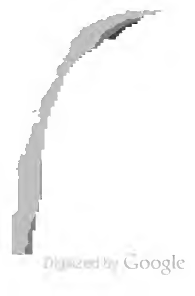
In Abendnebel hüllt das Feuer
Des Tags sich, wie in einen Schleier.
Kein Lüftchen weht, kein Wölkchen zieht
Am bleichen Himmel — einen Aar
Nur wird man fernhin noch gewahr,
Wie er zum Felsenneste flieht.
Und durch die Felsen schauerlich
Des Mondes gelber Lichtstrahl stiehlt
In eine wilde Thalschlucht sich,
Und mit den nackten Schädeln spielt,
Und mit den Knochen, mit den Leichen,
Die ringsum auf dem Rasen liegen;
Und wie die Strahlen sie bestreichen,
Scheint's als ob Funken daraus fliegen.
Es wundert sich der Mond der kalten,
Stumm-unbeweglichen Gestalten —
Doch sieh': er läßt sein falbes Licht
Zwei andre Körper dort erreichen:
Noch Leben haucht aus dem Gesicht,
Doch reglos liegen sie wie Leichen.

VI.

Einer der Zwei ist Ismaïl!
Es blickt sein Auge trüb und still,
Doch ungebeugt vom Mißgeschick.
Er sah die Sonne untergehn,
Wie wir wohl oftmals mit dem Blick
Noch einen lästgen Gast begleiten,
Den wir gleichgiltig scheiden sehn.
Des Panzerhemdes Ringeln decken
Die Schulter sammt der Brust, der breiten,
Ein Helm das Haupt — doch blutge Flecken
Verdunkeln hier und dort den Glanz
Des blanken Stahlgewandes ganz.
Der Kopf des jungen Selim ruht
Auf seinen Knie'n — er zog ihm nach,
Er folgt ihm in freiwilliger Flucht,
Und birgt sich in Ismaïls Huth,
Wie man im Schatten Obdach sucht.
Trägt mit ihm alles Ungemach,
Mit ihm Gefahr und Kriegsgeschick,
Treu, ohne Murren, ohne Klagen.

Und ist er müde, will verzagen,
Hebt er auf Ismaïl den Blick:
Und hin ist Sorge und Beschwerde,
Und heiter wird er von Geberde.

—



VII.

Er schläft; es deckt sein Augenlicht
Die Wimper zu, die seidne, lange,
So mädchenhaft ist sein Gesicht,
So feingeröthet seine Wange!
Doch auf des Panzers Stahlgefüge
Liegt er so hart. In Mitleid sieht
Der Krieger auf die feinen Züge,
Und Trübsinn seinen Geist durchzieht: —
So fällt ein klarer Tropfen Thau
Aus seiner Himmelsheimat Blau
Auf ein verwelkend Blatt hernieder,
Strahlt alle Himmelsschönheit wieder,
Wie eine Perle licht und rein —
Und süß Vergessen lullt ihn ein,
Daß bald das Blatt, ihn selber mit,
Die Sichel trifft, das Roß zertritt!

VIII.

Er athmet mit halboffnem Mund
Die Abendluft, die frische, kühle;
Er schläft — doch seiner Brust Gefühle
Thun sich in leisen Worten kund.
Es ist als spräche er im Traum
Mit Jemand — und erstaunt und still
Mit offnem Ohr lauscht Ismaïl,
Wagt, wie er horcht, zu athmen kaum . . .
Vielleicht im Traum thut Selims Mund
Der jungen Brust Geheimniß kund.

„Du konnt'st vergessen?“ klang das Wort,
„Ich will dein ganzes Herz ja nicht,
Will nur ein freundliches Gesicht,
Vergieb! ich kann nicht von ihm fort!“

„Vergeben, wem?“ — fragt Ismaïl,
Ein Kurzes wurde Selim still,
Dann fuhr er fort: „Was nützt es, sich
Zu täuschen, er verachtet mich!

Was ist für ihn die arme Maid?
Was Selim? Doch in Ewigkeit
Also bleibt zwischen uns der Bund –
Warum durch seinen theuren Mund
Hat er den Namen mir geweiht?"
— „Wer, ich?" — nahm Ismaïl das Wort.
Doch Selim fuhr im Traume fort:

„O heilger Gott! entsetzlich doch
Ist eines Vaters Fluch den Kindern!
Entsetzlicher die Thränen noch
Der fluchbeladnen Trennungsstunde —
Kein Trost vermag dies Weh zu lindern!" ..

Noch weiter klangs aus seinem Munde,
Doch fehlte der Zusammenhang.
Bald schwieg er ganz, ein Seufzer rang
Sich tief aus seiner jungen Brust los,
Dann blieb er ganz in Schlaf versunken.
Und auch Ismaïl schlafestrunken
Schloß seine Augen müd', bewußtlos.

IX.

Selim erwachte, sah sich stumm
Und ängstlich erst im Kreise um,
Und lächelte, als er gewahr,
Wo diese Nacht sein Lager war:
Daß ihn Ismaïls Knie getragen!
Erröthen zog durch sein Gesicht,
Er schämte sich, und wagte nicht
Was er im Traum gesehn, zu sagen.
Als ob das böse Traumgesicht
Einfluß geübt auf sein Geschick,
Senkt er verlegen seinen Blick,
Und sucht den Fragen auszuweichen,
(Des Kummers unverkennbar Zeichen!)
Kaum mag sein Auge noch gewaltsam
Die heißen Thränen unterdrücken,
Bald drängen sie sich unaufhaltsam
Hervor — schnell hat er sich gewandt,
Scheinbar um Blätter abzupflücken
Von wilden Rosen — mit der Hand
Sucht er, gebückt zum Strauch, inzwischen
Die dicken Thränen wegzuwischen . . .

Dem Fürsten war es nicht entgangen,
Doch ließ er ihn darob in Ruh,
Er schrieb die Glut auf Selims Wangen
Des Augenblicks Erregung zu.
Er selbst hat wohl seit lange nicht
Der Liebe süßen Schmerz gefühlt?
Ihm Thränenflut die Wange nicht
Gewaschen und sein Herz gekühlt?

X.

Ich weiß es nicht . . . Doch nie bemißt er
Nach eignem Herzen fremde Rührung,
Denn häufig schon im Leben ist er,
Wenn er den Künsten der Verführung,
Als seiner unwerth, sich entzogen,
Durch solche Künste selbst betrogen,
Durch Thränenflut bei Herzenskälte.
Die Täuschung, die er selbst vermieden,
Ward ihm durch Andere beschieden,
Daß es ihm manche Lust vergällte.
Er glaubt blos nicht: um seinem Glauben
Nicht noch den letzten Rest zu rauben.
Die nicht'ge Welt verachtet er, darin
Das Leben — nur ein wechselndes Betrügen,
Wo Gram und Freude — nur Gespensterlügen,
Und jegliches Erinnern — Gift dem Sinn;
Das Böse schmeichelnd uns noch mehr erbost,
Der Brust im Guten nur ein flücht'ger Trost,
Und wo die Leidenschaften stets auf's Neue
Uns nichts zum Erbtheil lassen als die Reue . . .

XI.

Selim erhebt sich und besteigt
Den Berg, an dessen Rand er schlief . . .
Das Dunkel schon dem Morgen weicht,
Der Rasen blitzt vom Thaue feucht
Rings um die Schlucht, bis abwärts tief —
Und plötzlich tönt ein fern Geschrei, —
Tscherkessen die zum Kampfe rufen —
Staub wirbelt auf von Rosseshufen,
Wälzt gelb sich bis zur Schlucht herbei.
Rings wiederhallt's verworrnen Schalles,
Selim hört, sieht von Oben Alles;
In Angst zurück zur Thalschlucht flieht er,
„Sie kommen, dringen schon herauf!"
Ruft er, mit sich den Fürsten zieht er,
Weckt ihn aus seiner Ruhe auf.
Und sieh: schon zeigt sich dort ein Reiter —
Wie aus der Erde aufgesprungen
Schien er, da er zum Hügel ritt —
Dem ersten Reiter folgt ein Zweiter,
Ein ganzer Schwarm kommt angedrungen
Zur Hohlschlucht in gemess'nem Schritt.

Es ist der Schluchtpfad hier so schmal
Geformt vom Doppelfelsenrück,
Daß ein paar Pferde, auf einmal
Zur dunklen Schlucht hineingetrieben,
Im Drängen beide stecken blieben,
Nicht vorwärts könnten nicht zurück.

XII.

Der Schwarm der kühnen Kampfgenossen
Macht vor dem Berge Halt — dort steigen
Sie lärmend von den müden Rossen.
Da naht der Fürst — und Alle schweigen,
Sich des Gebieters Wink zu fügen:
In ihren ausdrucksvollen Zügen
Ist Achtung — keine Furcht zu sehn.
Als freie Männer vor ihm stehn
Die Krieger:
„Nun, was bringt Ihr Neues?“
— „Des Feindes Heer ist aufgestellt
Zum Marsch im Ossajew'schen Feld,
. . . .
's sind ihrer viel!“ —
Ismaïl spricht:
„Wer von Euch liebt die Freiheit nicht?“
Sie schweigen.
„Laßt die Rosse nun
Ein Kurzes noch vom Ritte ruhn.
esanbruch ziehen wir,
Siege, zum Verderben —
s Lebens Blüte sterben,
. nein, Selim, du bleibst hier!“

XIII.

Selim erbleichte bei dem Wort,
Er sprach mit vorwurfsvollem Blick:
— „Ich kann nicht bleiben, mußt du fort!
Nein, Fürst! ich theile dein Geschick,
Ich folge meines Schwurs Gebot:
Mit dir im Leben und im Tod!
Wardst du es selbst nicht oft gewahr,
Daß Schlachtendonner und Geschoß
Mich nicht erschreckt, mich nichts verdroß,
Wenn ich bei dir, Ismaïl, war!
Wie oft von deiner Stirne schon
Hab' ich gewaschen Staub und Blut —
Als alle deine Freunde flohn:
Hielt ich nicht aus mit frohem Muth?
War dir's nicht wohl in meiner Huth?
Und wußt' ich nicht durch Kosen, Streicheln,
All deinen Kummer wegzuschmeicheln?
O meine Liebe, bleib mir gut!
O nimm mich, nimm mich mit von dannen!
Du weißt, ich kann den Bogen spannen,
Wie Andre — was ist mir der Tod?

Dir hab ich ganz mich hingegeben,
Dein will ich sein in Qual und Noth,
Will Schönheit, Glück der Jugend, will
Gern Alles lassen, Welt und Leben,
Doch laß ich dich nicht, Ismaïl!"

XIV.

Sprach's. Und der Fürst stand lange stumm,
Den Blick zum Himmel aufgewandt;
Dann kehrt er tiefbewegt sich um,
Drückt warm und kräftig Selim's Hand.
Selim giebt warm den Druck zurück,
Den ihm der Freund als Zeichen bot,
Daß sie vereint in Leid und Glück,
Daß nichts sie trenne als der Tod . . .
Lang sah der Fürst zur Erde nieder,
Ein Zittern ging durch seine Glieder,
Im dunklen Auge glänzt etwas:
Ich hätt' es mögen Thränen nennen —
— In solchem Auge Thränennaß? —
Es war nicht deutlich zu erkennen,
Denn bald schloß sich das Auge wieder.



XV.

Am Bergesabhang stehn die Rosse;
Es wurden Feuer angemacht
Am Eingang zu der Schlucht; — Geschosse
Wie Panzer, Köcher, und ein ganzer
Berg Sattelzeug hineingebracht.
Auf Ismaïl blitzt hell der Panzer,
Doch trübe ist der Fürst von Sinn,
Ist krank an Körper und Gemüth.
Und Selim tritt zum Freunde hin:
— „Ich weiß" — spricht er — „was in dir glüht;
Der Thalschlucht Nachtluft ist es, die
Verpestend über dich gekommen!
Ein Lied will ich dir singen, wie
Ich's in der Heimat oft vernommen,
Wo manche junge Maid es singt
Dem Liebsten der zu Felde zieht —
Ein Abschiedslied, das traurig klingt,
Doch weiß ich gar kein andres Lied.
Es sang mir bei der Wiege schon
Die Mutter in der Kindheit Tagen;
Horch nur, es wird sein sanfter Ton
Den Gram von deiner Stirn verjagen,



Und liebe Bilder längst entflohn,
Der Kindheit Bilder zu dir tragen! —
Selim hub an, und ringsum wiederhalt
Der Fels, wie hellen Ton's das Lied erschallt.

Das Lied Selim's.

Schimmert die Nacht
So friedlich und heiter —
Doch der Jüngling-Streiter
Muß fort in die Schlacht.
Mit Schwert und Geschoß er dort steht,
Und es sagt ihm die Maid wie er geht:

„Mußt fort, meine Liebe!
Das Schlachtfeld betreten —
Vergiß nicht zu beten,
Bleib treu dem Propheten,
Doch treuer der Liebe!

„Wird immer belohnt
Wer liebt bis zum Sterben;
Er bleibt von Verderben
Und Unglück verschont;
Und mag er im Tod auch vergehen:
Was liebt muß ja ewig bestehen!

„Wer falsch in der Liebe,
Im Kampf nicht besteht er
Vor feindlichem Hiebe,
Und ruhmlos vergeht er —
Es wäscht seine Wunden kein Regen,
Ihn meidet der Wolf auf den Wegen!“

Schimmert die Nacht
So friedlich und heiter —
Doch der Jüngling-Streiter
Muß fort in die Schlacht! . . .

„Fort mit dem Lied!“ schrie voller Wuth
Der Fürst, „du sollst mich nicht bethören!
Glaubst, der Prophet wird auf dich hören?
Im Schlachtfeld, in des Kampfes Glut,
Wasch' ich die Worte weg mit Blut,
Will jede Spur davon zerstören
In meinem Herzen . . . Auf! 's ist Zeit,
Ihr Mordgesellen, auf zum Streit!
Die Pferde vor! macht Euch bereit!
Fort mit dem Liede! — Blut will ich,
Kanonendonner, Panzerrasseln,
Wehrufen, Schlachtlärm, Kugelprasseln! . . .

O sing' nicht, sing' nicht! höre mich,
Fühl' meines Herzens wilden Brand!
Bist nicht zufrieden? Laß ab — laß!
O Himmel, du bist grausam, daß
Du strafen willst durch diese Hand!" ...
So abgebrochen, wild, in Zittern
Stieß er die Worte aus dem Munde —
Sie wiederhallten in der Runde
Wie fernes Donnern bei Gewittern.
Und wie er starr und reglos stand,
Verzweiflung in den wilden Mienen,
Halb von des Feuers Glut beschienen,
Den blanken Degen in der Hand:
Erschien er wie ein böser Geist,
Der plötzlich aus der Grabesnacht
Durch einen Zauberspruch erwacht.
Sein finstres Auge spähend kreist
Umher im fernen Steppenland,
Und furchtbar droht er mit der Hand
Zur Steppe, ohne Unterlaß ...
Wer ist es, der sein Blut so kochen
Gemacht, die stolze Ruh gebrochen?
Selim bemerkte endlich, daß
Ismaïl nicht zu ihm gesprochen.
Der Unvorsichtige! er schürte
Die Flammen, die hier aufgegangen,
Bedachtlos seine Hand berührte

Des Herzens Saiten — und sie klangen
Und bebten in Ismaïls Brust,
Daß Selim selber unbewußt
Des Grundes, stand in Angst und Bangen.



XVI.

Die Reiter schwangen sich zu Pferde,
Gar finster blickten ihre Mienen,
Matt von des Feuers Glut beschienen,
Das bald erloschen auf der Erde.
Und lärmend zog's hinauf den Hügel —
Wie wenn im Feld ein Kranichzug
Am Abend noch zu weitem Flug
Aufwärts erhebt die weißen Flügel. —
Gewieher, Lachen, Lärm, Gestampf,
Es athmet Alles Glut und Kampf!
Wie Männer in des Geistes Kindheit
Stets voll sind von dem Muth der Blindheit.



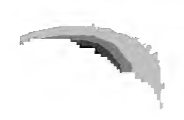
XVII.

Der Tag bricht an; in seinem flüchtgen
Glanz bricht das Morgenroth herein,
Entflammt der blauen Wolken Reihn,
Der aufeinander eifersücht'gen.
Fern durch die enge Hohlschlucht reitet
Der Fürst, die Mannen hinterdrein
In langem Zug. Bedächtig schreitet
Das Roß an schluchtbedrohter Stelle —
Doch durch das Thal mit Windesschnelle
Fliegt es, und macht in seinem Lauf
Den Staub aufwirbeln; dann bergauf
Steigt es und windet sich im Kreis.
Dort ragt ein Fels wie Schnee so weiß,
Daß man in seiner hellen Pracht
Ihn weithin sieht, selbst bei der Nacht . . .
Den bunten Köcher auf dem Rücken,
Trabt Selim leicht auf schwarzer Stute;
Mag ihn der Waffen Last auch drücken:
Sein Auge glänzt von frohem Muthe . . .
So durch die Luft an schwülem Tage
Wohl eine weiße Wolke schwebt

Sorglos und leicht auf hohem Pfad;
Und plötzlich, wie mit Zauberschlage,
Fern ein Gewitter sich erhebt
Und, wie ein schwarzer Flecken, naht —
Doch, ob es immer höher steigt,
Und ob's in Blitz und Donner spricht
Voll dunklen Zornes — es erreicht
Der weißen Wolke Höhe nicht!

XVIII.

Schon nah sind sie dem Feindesheer,
Der Wahlstatt, der verhängnißvollen.
Wen heute trifft des Schicksals Grollen? —
Horch! Schüsse fallen . . . immer mehr!
Es wächst zu lautem Donnerrollen
Das Schießen — ringsum wiederhallen
Die Felsen von dem Lärm und Knallen.
Der Fürst fährt auf, winkt mit der Hand:
„Vorwärts! mir nach und auf mich seht!"
Er sprach's, und ließ die Zügel fallen.
Nein! so gewaltig niemals stand
Er in der Schlacht! Voll Majestät
War seine Rede und Geberde;
Sein Rappe bäumt, stampft wild die Erde,
Und Ismaïl fliegt in den Feind . . .
Ein Engel der Zerstörung scheint
Er wie von Höllenglut getrieben.
Und wer den stolzen Krieger sah
In seinem Flug — wer wäre da,
Sprich Selim! wer zurückgeblieben?



XIX.

Ein Feindestrupp warf sich indessen
In großer Zahl mit ganzer Wuth
Auf einen kleinen Schwarm Tscherkessen,
Der in der Keckheit Uebermuth
Den Feind die ganze Nacht geneckt,
Bis zu der Lagerzelte Wacht
Herangeschlichen, heimlich, sacht,
Dann sicher feuernd hingestreckt
Die Wachen, Alles aufgeschreckt
Und wie im Fluge Kehrt gemacht.
Ergrimmt, daß man ihn so belästigt
Zur Nacht, brach jetzt der Feind heran,
Wo die Tscherkessen sich befestigt,
Und griff sie an mit ganzer Wucht.
Heiß ein Verzweiflungskampf begann.
Hart war die kleine Schaar bedroht,
Doch hielt die Scham sie ab, durch Flucht,
Sich zu entziehn dem sichern Tod.
Und Schwerter klirren, Kugeln zischen,
Hier fällt ein Hieb, dort trifft ein Blei —

Die Flüche der Gefallnen mischen
Sich mit der Sieger Kampfgeschrei.
Durch graue Wolken Pulverdampf
Flammen die Blitze der Geschosse.
Es stürzt der Reiter mit dem Rosse,
Und wird im Kampfgewühl zertreten.
Zu ungleich ist der wilde Kampf!
Tscherkessen! betet zum Propheten —
Schon wirft der Krieger das Gewehr,
Kein Ausweg, keine Hoffnung mehr!
Doch horch! was pfeift so schrill durch's Thal ...
Den Kriegern ist der Ton bekannt —
Sie spähn: auf einem Hügel stand
Ismaïl-Bey im blanken Stahl!

XX.

Nicht lange stand Ismaïl dort:
Er ließ sein Roß sich nur verschnaufen,
Späht' scharf umher, dann sprengt er fort,
Fort in den dicht'sten Feindeshaufen.
Es sprüht der Tod aus seiner Faust,
Wie er auf seinem stolzen Pferd,
Drauf er wie angeschmiedet sitzt,
Hoch durch der Feinde Reihen saust.
Der Rappe schnaubt, der Panzer blitzt,
Gewalt'ge Hiebe führt sein Schwert,
Es trifft zur Rechten und zur Linken,
Und Todesleuchten ist sein Blinken.
Mit Ismaïl ist das Verderben —
Doch, die im untern Thale stehn,
Die Krieger, können ihn nicht sehn
Und müssen unvertheidigt sterben!
Er wüthet wie ein junger Leu
In seiner Wildheit Majestät —
Und wo er naht, weicht Alles scheu,
Rings knallt es, zischt's: ihn trifft kein Blei,
Mit Ismaïl ist der Prophet!

Die Schützen zielten schlecht auf ihn,
Der Hieb prallt' ab vom blanken Stahl;
Noch unversehrt sein Helmschmuck schien –
Neu hebt sich der Tscherkessen Muth,
Der Kampf entbrennt in neuer Wuth,
Von Blut und Feuer glüht das Thal . . .

XXI.

Weitab vom Schlachtfeld, zwischen dem Gesträuch,
Zuneben Reitgeschirr und Sattelzeug,
Auf feuchter Erde lag ein sterbend Roß,
Der wilden Steppenheerde stolzer Sproß.
Im Todesröcheln wälzt sich's hin und her.
Und vor dem Pferd, mit Blicken trüb und schwer
Stand ein Tscherkeß. Hin ist sein treues Thier!
Gekreuzten Armes stand er, blickte stier
Hin wo der Kampf wogt in des Thales Schoß;
Verfluchen mögte er sein bittres Loos!
Es war sein Kummer — eines Helden Kummer:
Dem Schlachtfeld fern mußt' er allein in stummer
Unthätigkeit und Unruh stehn, indessen
Sich auf der Wahlstatt dort die Krieger messen.
Horch: Roßhufschall — „Wer da?" In wilder Eile,
Schweißtriefend ganz, kommt Selim angesprengt,
(Noch ungespannt am Roß die Armbrust hängt,
Im Köcher fehlt noch keiner seiner Pfeile.)

XXII.

— „Wo ist der Fürst?“ — ruft er — „ich find' ihn nicht.
Wo mag er weilen?“ — Und der Andre spricht:
„Willst du ihn sehn, schau dorthin wo der Kampf
Am schrecklichsten, am röthlichsten der Dampf,
Der Staub so dicht, und das Geheul so laut,
Wo Blut in Strömen fließt, der Feind vergebens
Die Flucht ergreift zur Rettung seines Lebens,
Verzweifelnd auf des Kampfes Ausgang schaut:
Dort ist er! Wie ein Blitz des Himmels fährt
Er zündend durch die Reihn, und Alle weichen;
Wer widersteht, fällt unter seinen Streichen.
Er selbst bleibt unversehrt — sieh, unser Zeichen
Und Kriegesbanner ist sein Helm und Schwert!“

Also der Steppensohn zu Selim spricht,
Und Schmeichelei kennt solch ein Krieger nicht.

XXIII.

Es sprengt ein Reitersmann, weiß von Gewand,
Furchtlos einher, den Degen in der Hand;
Man unterscheidet ihn schon aus der Weite,
Kühn durch sein Beispiel treibt er an zum Streite.
Und wie er reitet, forscht er ab und auf,
Als ob er Jemand dort zu suchen schien:
Er sucht Ismaïl — und er findet ihn —
Zieht sein Pistol schnell, hält auf ihn den Lauf
Und schießt . . . umsonst: das Blei hat ihn betrogen!
Doch hat vom Schuß der Dampf kaum sich verzogen,
So stürzt Ismaïl auf den Reitersmann:
„Seh' ich dich wieder!“ zürnt er ihm entgegen,
„Beim heil'gen Gott: ich bin nicht Schuld daran!“
Es flammte bei den Worten schon der Degen,
Und von dem Rumpfe flog des Feindes Haupt,
Wie eine reife Frucht vom jungen Baume . . .
Und mähnesträubend bäumt das Pferd und schn
Und stampft, — die Nüster dampft von weiße
Es stürzt der todte Reiter in den Sand,
Zum Leichentuch wird ihm sein weiß Gew

Nicht lang ward er von Todesqual getrieben,
Und — Friede sei mit ihm! — im Augenblick
Hat er verlernt zu hassen und zu lieben:
Nicht Jedem wird solch glückliches Geschick!

XXIV.

Und immer heißer wogt der Kampf,
Der Tod sprüht aus Ismaïl's Faust;

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

Bei Ismaïl ist kein Erbarmen!
Doch wie? . . . hat ihn das Glück getäuscht?
Ein Knattern, Donnern, plötzlich schallt,
Und ringsum dichter Dampf aufwallt.
Getroffen, blutig und zerfleischt,
Dicht vor Ismaïl's Angesicht
Sein Vordertrupp zu Boden bricht.
Verwundet, röchelnd auf der Erde
Wälzt sich der Reiter sammt dem Pferde . . .
In Zürnen seinen Rappen wandte
Der Fürst, stand aufrecht in dem Bügel,
Späht' — und stürmt wüthend ganz allein
Dahin, woher das Feuern brannte;
Doch ein Tscherkeß sprengt hinterdrein,
Fällt seinem Pferde in die Zügel

Und reißt es fort mit ganzer Wucht,
Und führt den Reiter sammt dem Pferd'
Fort ins Gebirg — vergebens wehrt
Der Fürst sich der gezwungnen Flucht.
Selim, voll Ruhe in dem Wirrsal
Der Schlacht, wie er den Fürsten sieht,
Daß er durch Freundeshülfe flieht
Gerettet aus des Kampfes Irrsal,
Dankt er im Herzen dem Geschick,
Und folgt dem Freund mit sicherm Blick.
Doch in Ismaïl's Herzen nagt
Der Schmerz. Nicht, daß er Scham gefühlt
Ob seiner Flucht — der Schlachtgewiegte
Weiß, daß die Furcht in ihm nicht wohnt,
Und And'res ist's was er beklagt.
Sein junges Leben blieb verschont
Im Kampf, doch fühlt sich der Besiegte
Durch läng'res Leben nicht belohnt!
Ismaïl wandte sein Gesicht
Als kenn' er seine Freunde nicht . . .

XXV.

Je seltner Glück uns in der Welt
Beschieden, desto süßer stellt
Es sich uns dar im Träumen, Denken.
Es zieht uns fort von hier, den Blick
Zu jener Welt hinaufzulenken —
Und zeigt auch dort uns das Geschick
Sich als Alleingebieterin:
Es treibt uns umsomehr, den Blick
In sein Geheimniß zu versenken.
Wir sehen gern den Himmel offen
Wie man ihn träumt, voll sel'ger Ruh —
Ihm wendet sich des Herzens Hoffen,
Der Brust geheim Verlangen zu.
Und wenn uns Gram und Sorgen drücken,
Verlangt es uns, der Erdenwelt,
Der nichtigen, uns zu entrücken,
Und glückbedürftig aufzuschauen
Zum sternbesä'ten Himmelszelt,
Wo wir uns schönre Welten bauen,
Die wir mit sel'gen Bildern schmücken —

Wo keine Sorge, keine Plage,
Kein Schatten der vergangnen Tage:
Nur eitel Wonne und Entzücken.
Doch liegt der Geist, der zweifelkalte,
Auch oft im Streit mit dem Geschick:
Daß die Vergangenheit dem Blick
— Wünscht er — sich ganz und frisch erhalte . . .
Von dem Gedächtniß seiner Leiden
Und seiner Lust will er nicht scheiden.
Er fürchtet nicht zu unterliegen,
Und wenn er träumt — träumt er von Siegen!
In seiner selbstbewußten Kraft,
Die bis zum Grabe nicht erschlafft,
Stolz alles Fremde von sich weist
Er — thut nur was er selber will.
Solch einen unbeugsamen Geist
Gab die Natur auch Ismaïl!

XXVI.

Er ist verwundet; doch er sieht
Und hört nicht was um ihn geschieht.
Es fließt das Blut aus seiner Brust;
Doch, seiner Schmerzen unbewußt,
Wird er durch Strauchwerk und Gestein
Vom müden Pferde fortgetrieben.
Der treue Selim ist allein
Nicht hinter ihm zurückgeblieben:
Kaum sitzt er noch im Sattel — hält
Des Rosses Mähne, statt der Zügel;
Die Füße schlottern ohne Bügel,
Ganz bleich ist sein Gesicht, entstellt.
Die Augen nur, die thränenschweren,
Noch dann und wann zu dem sich kehren,
Der ihm ja Alles in der Welt,
Dem er sein Herz, sein ganzes Leben
Als freud'ges Opfer hingegeben —
Um den, wenn er ihn meiden müßte,
Er auch vom Leben scheiden müßte!
Und ob man ihn für böse hält:
Was kehrt sich Liebe an die Welt,

An das Geschwätz von andern Leuten?
Sie will ihr Theil für sich bedeuten;
Auf Erden ist sie starken Muthes,
Der Himmel macht ihr keine Noth —
Sie hat ihr eigenes Gebot
In sich, für Böses und für Gutes.

XXVII.

Still wurde der Verfolger Rufen;
Es schäumt das Roß, dampft aus der Nüster,
Doch, sichertastend mit den Hufen,
Sucht's zwischen Klüften und Gestein,
Durch Schluchten schauerlich und düster,
Den Weg sich selbst, braucht keinen Leiter,
Es findet überall allein
Zurecht, für sich und seinen Reiter.
Zur Rechten, aus der Felswand breitet
Sich Strauchwerk, schwarz und lang hervor,
Und streift, wie man vorüberreitet,
Die Kopfbedeckung und das Ohr.
Und hoch, von Felsen unersteigbar
Blickt, dem Geschosse unerreichbar,
Ein Gemsbock auf den Zug herunter . . .
Links — gähnt ein Abgrund, stark umsäumt
Von rothen Steinen, die in bunter
Vielzackiger Gestaltung hängen,
Als wollt' es sie hinunterdrängen
Zur Tiefe, wo der Giesbach schäumt,
Und wie ein Tiger springt und bäumt.

Zwei schroffe Höhenzüge trennt
Die Flut — gleichwie ein böser Geist
Wohl zwei Familien hadernd scheidet.
Bald glitzert hell die Woge, brennt
Gleichwie von Perlenglanz umkleidet,
Und bald smaragden glimmt und gleißt.
Weitab am Horizont, dem blauen,
Die stufenförm'gen Berge heben,
Des öden, nackten Höhenzuges,
Den Blick hinauf, wo luft'gen Fluges,
Tief Schatten werfend, Wolken schweben,
Und auf die Berge niederschauen.
Und drängt sich, wie sie ziehn und wandern,
Stolz eine Wolke vor der andern,
Daß sie beim Hin- und Wiederschweben
So neidisch auf einander schienen,
Als ob des Südens Glut auch ihnen
Des Südens Leidenschaft gegeben!

XXVIII.

Der Tag ist heiß. Dem Fürsten weicht
Die Kraft, kaum kann er weiter fort.
Schon ist es Mittag; doch es zeigt
Sich Hoffnung: — wo der Rauch aufsteigt,
Dort ist Ismaïl's Heimatort!
Und wo die rothen Felsen dort
Von dunklen Sträuchen, wie von Kränzen
Bedeckt, im Strahl der Sonne glänzen,
Dort ist ein Scheideweg — und Spuren
Knarrender Arba-Räder zeigen
Den Weg zu seinen heim'schen Fluren.
Schon sieht er die Moschee; es steigen
Die Dächer rings der Hütten auf
Vor seinem Blick; in wildem Lauf
Schäumt der Argun ihm tief zu Füßen,
Hebt sich und rauscht, wie ihn zu grüßen.
Schon sind die Felsen überstiegen,
Die strauchbedeckten; abwärts biegen
Die Pfade, und in stärkerm Schritt
Trägt ihn sein Rappe — doch da tritt

Er fehl, und wie er strauchelnd wieder
Sich heben will, versagt ihm seine
Gebrochne Kraft, auf dem Gesteine
Stürzt er mit ganzer Schwere nieder.

XXIX.

Der Reiter lag in seinem Blut
Gefühllos, reglos auf der Erde,
Die Stirne bleich, des Auges Glut
Gebrochen, traurig die Geberde.
Wie Grabesruh auf seinem Munde
Lag's, als ob nahe schon die Stunde,
Wo seine Augen Schlaf umzieht,
Aus dem er nimmer wird erwachen
Auf Erden, und die Seele flieht,
Um aus dem Körper — Staub zu machen . . .
Wird nur das Steppengrab, nichts mehr,
Die nichtge Spur sein, die erzählt
Von dem, deß Herz so lange der
Gedanke an das „Nichts" gequält?
Nein! Nein! — doch sieh, in tiefem Leide
Selim zu ihm sich niederschmiegt,
— Wie eine sturmgebeugte Weide
Mit schwanken Zweigen über einen
Zertrümmerten Altar sich biegt —
Sorgsam nimmt Selim ihm erst seinen
Helm und den Panzer ab von Stahl,

Umschlingt ihn fest mit zartem Arme,
Drückt an des Freundes starre Brust
Die eigne Brust, die lebenswarme,
Und liegt bald selber unbewußt
Der eignen Regung seines Busens.

. . . .
. . . .
. . . .
. . . .

XXX.

Selim erhebt sich, schaut sich um,
Und todt liegt alles rings, und stumm.
Nur, wie sein Auge aufwärts sieht,
Tief eine Regenwolke zieht,
Schwarz durch die Luft die Flügel breitend,
Kalt wie der Tod herniedergleitend.
Schon droht sie, ihre dunkle Hülle,
Die inhaltfeuchte, zu erschließen,
Und ihres Busens kalte Fülle
Ueber die Wandrer auszugießen.
Und neue Furcht kommt Selim an,
Er drückt sich an den Freund heran,
Und ruft zur Wolke auf: „Halt ein!
O, hab' Erbarmen, schone sein!
Den ich mehr liebe als mein Leben,
Den man nicht anders lieben kann —
Du kommst den Freund mir zu verderben:
Zu andern Opfern magst du schweben,
Doch schone sein — laß ihn nicht sterben!
Giebt's keine größre Schuld, als seine,
Und keine größre Qual, als meine?“



XXXI.

Hört auch die dunkle Wolke nicht,
Was kindlich flehend Selim spricht:
Sie thut doch was er flehend sagte,
Sie schwebt vorbei .. Als er aufs Neu
Die Augen aufzuheben wagte,
War sie schon weit. Und gleich als sei
Ismaïl von der feuchten Kühle,
Die mit der Wolke über ihn
Gekommen — wie er reglos lag,
Erstorben jeglichem Gefühle —
Geweckt zu neuem Herzensschlag,
Holt er tief Athem — und wird wach.
Und zitternd streckt er eine Hand
Aus nach der andern. Ob auch schwach
Und elend noch — bald neubelebt
Fühlt er sich von der Abendluft.
Und wie er seinen Blick erhebt,
Allmählig die Umgebung ruft
Klar das Bewußtsein ihm zurück.
Doch wo ist Selim? wo sein Freund?
Der letzte der in Leid und Glück

Ihm treu blieb — Himmel! was erscheint
Vor seinem Blick? die Worte brechen
Sich an den starren Lippen — sprechen
Kann er nicht mehr, er kann nur sehn!
Und nicht mit Engels- nicht mit Teufelszungen
Ließe sich sagen, was ihn da durchdrungen,
Was er gesehn, wie ihm geschehn!

XXXII.

Selim ... doch, wer erkennt ihn jetzt noch nicht? —
Der Mütze Pelz deckt nicht mehr sein Gesicht,
Die Brust wogt frei, auf das Beschmét[23] von Seide
Fällt glänzend schwarzes, langes Lockenhaar,
— Am schönsten ist das Weib in seinem Leide! —
Es starb ihr auf den Lippen das Gebet;
Im Blicke lag ein Ausdruck wunderbar —
O Himmel! Himmel! giebts im Paradiese
Auch Augen die voll Thränen so wie diese?
Wo Furcht und Gram so schön dem Auge steht,
In seinen Thränenperlen, daß es schade
Sie zu verwischen — traurig sie zu lassen?
Ist Sara auch, die herrliche, die junge,
Unter den Auserwählten deiner Gnade?
Und stammelt dort von Liebe ihre Zunge,
Und weint sie dort ... Ich kann dein Schweigen fassen!
Die Antwort selbst aus Sara's Augen spricht;
Aus ihrer unvergleichlichen Geberde:
Ein ird'sches Abbild giebt's im Himmel nicht,
Und keine zweite Sara auf der Erde!

XXXIII.

Ismaïl schnell das liebe Bild erkannte,
Das er im Sturm des Herzens und der Schlacht
Vergessen. Auf den zarten Wangen brannte
Sein Kuß, und neue Lebensglut erwacht
In ihrem Antlitz — neue Lebenslust
In ihrem Herzen, als an seine Brust
Ihr Köpfchen sie gelehnt; und sie entflammt
Bei seinem Kuß zu niegekannter Regung,
Und der Verstand vermag nicht die Bewegung
Zu bändigen, die aus dem Herzen stammt.
In Glut das Wort von ihren Lippen quoll,
Und Alles rings war ihrer Wonne voll . . .
Die Liebe ist den Menschen Sünde nur:
Heilig ist sie dem Himmel und der Erde!
Es athmet eitel Wollust die Natur —
Der Mensch nur kauft sein Glück mit Angstgeberde.

Zwei Jahre flohn. Der Krieg tobt fürchterlich
Noch immer fort; vom Raube nähren sich
Des öden Kaukasus verarmte Stämme.

. . . .

Es schien, die blinde Rache wurde still,
Die zwischen Roslam-Beg und Ismaïl
So lang gewüthet, und in Liebe schien
Der Haß des Brüderpaares umgekehrt.
Sah man Blut fließen und die Feinde fliehn:
War immer vorn Ismaïls Hand und Schwert!
Doch warum ist jetzt Selim, Sara nicht
Beim Fürsten mehr? Wohin hat sie's getrieben?
Wo ist die schöne Lesghierin geblieben?
Welch Schicksalsschlag war's, der Verderben trug
In dieses Herz, das so für Liebe schlug?
War's durch Verrath, durch Untreu, daß die Beiden,
Die so in Eins verschmolzen, mußten scheiden?
Lebt Sara — oder liegt sie schon begraben?
Und deckt der Heimat Erde sie — und haben
Des Vaters Hände sie gebracht zur Ruhe?
Ward noch das Wort „Verzeihung" ausgesprochen,
Daß Elternfluch ihr nicht das Herz gebrochen? —
Und — liegt sie noch nicht in der kalten Truhe,
Wo mag ihr junges Herz jetzt leiden, klagen?
Wer wagt es, Ismaïl darum zu fragen!

Einstmals, zur Stunde wo die Abendsonne
Die Wölkchen glüh umzog mit rothen Streifen,
Saß Ismaïl versunken wie im Traum,
Auf einem Hügel, ließ im weiten Raum
Gedankenvoll umher die Blicke schweifen.
Es war von frühauf seine größte Wonne
Der wilden Berge Bilderpracht zu schauen,
Das Abendglühn der Gletscher, die am blauen
Gewölb des Himmels blendend ringsum zogen —
In dieser Freude ward er nie betrogen! . .
Vier seiner Krieger standen um ihn her,
Und forschten aus den Blicken trüb und schwer,
Was so in Aufruhr brachte sein Gemüth . . .
Doch, wer ist, der des Meeres dunkle Schlünde,
Und wer auch, der ein Menschenherz ergründe,
Drin Gram — doch keine Leidenschaft mehr glüht? . .
Woran er dachte? Nicht nach Westen trug
Ihn der Erinnerung Gedankenflug —
Ach! and're, andere Erinnerungen
Sind in Ismaïl's Herzen aufgesprungen . . .
Was knallt dort laut? . . . Es wirbelt blauer Rauch,
Die Hand war sicher, und das Auge auch
Des Bösewichts der schoß: Ismaïl fiel,
Die mörderische Kugel traf ihr Ziel!
Der Schlachtenliebling, blutend lag er da —
Die Stirn war bleich, und trüb das Auge sah.
Es standen seine Freunde rings herum,

Ach! ihrem Ruf blieb er auf ewig stumm!
Auf seinem Antlitz spielt zum letzten Mal
Der glühen Abendröthe letzter Strahl —
Als zuckt' noch Leben aus den kalten Mienen
War's, wie er lag, ganz glühroth überschienen,
Als sei, da seine Hülle sich entseelte,
Der letzte Gramgedanke der ihn quälte,
Im Antlitz festgebannt zurückgeblieben,
Indeß vom Leib der Geist hinweggetrieben . . .

Der Himmel selbst wird deine Unthat rächen,
Treuloser Bruder! Sieh, im ganzen Land
Fand sich kein Miethling dir für dein Verbrechen:
Du that'st den Mörderschuß mit eigner Hand!

Des Fürsten Leiche trugen die Genossen,
Wo rauschend eines Gießbachs Wellen flossen,
Unfern zum Thal. Das Wasser ward sein Grab.
Sie nahmen das Gewand der Leiche ab,
Von dem verhängnißvollen Blei durchschossen,
Und ließen Ismaïl ein Spiel der Wellen.

. . . .

. . . .

. . . .

. . . .

Hadshi-Abrék.

Groß, reich ist der Aoul Dshemát,
Er zahlt an keinen Stamm Tribut,
Hat zur Moschee das Schlachtfeld, — hat
Statt hoher Mauern: Stahl und Muth.
In manchem heißen Kampf gestählt,
Sind seine freien Söhne weit
Und breit berühmt im Kaukasus;
Nie hat aus ihrer Hand ein Schuß
Sein Ziel: ein Russenherz, verfehlt!
Furcht geht vor ihnen her im Streit.

Der schwüle Tag neigt sich zu Ende,
Rings dampfen heiß die Felsenwände,
Kaum wird das Auge noch den Aar,
Der hoch am Himmel schwebt, gewahr.
Von Ruh' ist Berg und Schlucht umgeben,
Nur im Aoule herrscht noch Leben.
Auf freiem Platz, am Bergesrand,
— Wo aus der steilen Felsenwand
Der Gießbach springt — nach heim'scher Weise

Stehn Männer dichtgedrängt im Kreise,
Und horchen aufmerksam: Was mag
Beschlossen in dem Rathe werden?
Sinnt man auf einen neuen Schlag?
Will Raub begehn an fremden Heerden?
Erwartet man ein Russenheer?
Bereitet einen Ueberfall?
Nein, — Mitleid liegt und Kummer schwer
Im Antlitz der Usdéne all.
Gehüllt in fremde Tracht, ein Greis,
Ein altersschwacher Lesghier sitzt,
Schnell fließt das Wort aus seinem Munde,
Und hin und wieder rund im Kreis
Sein dunkelfeurig Auge blitzt.
Er sprach, laut hallt' es in der Runde:

„Drei Söhne und drei Töchter gab
Mir Gott auf meine alten Tage;
Doch riß ein Sturm die Zweige ab
Vom Stamm; und von dem schweren Schlage
Getroffen, jetzt in meiner Qual
Steh' ich allein, gleichwie im Thal
Ein kahler Baumstamm. Weh' mir Alten!
Mein Bart ist weißer als die Gletscher,
Doch oft auch unterm Schnee, dem kalten,
Braust eines heißen Quells Geplätscher.
Helft mir, Ihr Reiter von Dshemát!

Erschließt mir Euer Heldenglück —
Wer von Euch kennt Fürst Bey=Bulát?[24]
Wer bringt die Tochter mir zurück? —
Auch meine andern Töchter sind
In die Gefangenschaft gebracht,
Weiß nicht, wohin es sie getrieben!
Dem Vater blieb ein einzig Kind.
Die Söhne fielen in der Schlacht;
Zwei sind in fremdem Land geblieben.
Den Jüngsten traf vor meinem Blick
Des frühen Heldentods Geschick.
Es lächelte sein Aug' beim Sinken,
Als säh' es aus dem Regenbogen,
Der hell am Himmel aufgezogen,
Huri's des Paradieses winken . . .
In eine Wildniß zog ich fort,
Und nahm mein letztes Kind mit mir;
In treuer Huth gedieh sie dort,
Und was ich hatte, war in ihr.
Nichts war mir außer ihr geblieben,
Als meine Rüstung, mein Geschoß;
Vom heim'schen Heerd war ich vertrieben,
Mein Hab' und Gut war mir genommen —
In einer Höhle, vor dem Troß
Der Feinde, fand ich Unterkommen.
Die Armuth lernt' ich bald ertragen,
An Freiheit war ich längst gewöhnt,

Da — was in meinen alten Tagen
Mein Leben noch allein verschönt —
Nahm mir das Schicksal! — Einst, zur Nacht,
Als ich in tiefer Schlafesruh'
Versunken lag, — mein Engel wacht'
An meiner Seite, fächelt' sacht
Mit grünem Zweig mir Kühlung zu —
Erwach' ich plötzlich — höre rufen
Nach mir — ich spähe, und es schallt
Ein wirr Geräusch in meine Ohren,
Ein Stampfen wie von Rosseshufen,
Das in der Ferne schon verhallt —
Wo ist mein Kind? O Gott, verloren!
Ein Reiter sprengt in wilder Hast
Mit ihr davon, hält sie umfaßt;
Ich fluche, schieße hinterher —
Die Kugel trifft ihr Ziel nicht mehr!
Da steh' ich nun, mein Herz will brechen,
Unfähig, meinen Schimpf zu rächen,
Und eitel ist mein Fluchen, Beten.
Wie eine Schlange, die zertreten
Vom Roßhuf — schleich' ich alter Mann
In Schmerzen durch's Gebirge, kann
Nicht Ruhe finden Nacht und Tag,
Seit jenem harten Schicksalsschlag.
Helft mir, Ihr Reiter am Dshemát,
Erschließt mir Euer Heldenglück!

Wer von Euch kennt Fürst Bey=Bulát?
Wer bringt die Tochter mir zurück?"

— „Ich!" — rief ein junger Krieger laut,
Legt an den breiten Dolch die Hand,
Und Alles stumm im Kreise stand,
Und staunend auf den Helden schaut.

— „Ich kenne ihn, und helfe dir!
Niemals bestieg, Zeit seines Lebens,
Hadschi[25] sein gutes Roß vergebens;
Zwei Nächte lang erwart' mich hier:
Doch, fehl' ich zur bestimmten Stunde,
Erwarte keine weitre Kunde!
Dann, heimwärts ziehend, magst du beten
Für meine Seele zum Propheten!" —

Schon im Gebirg beginnt's zu tagen.
Fern aus dem dichten Nebel schauen
Die Riesen von Granit; es ragen
Die weißen Häupter auf zum blauen
Gewölb des Himmels. Aus der Schlucht
Die frischen Morgenwinde bliesen —
Wie weiß' und rothe Segel zogen
In ihrem Hauch die Wölkchen, flogen
Empor zum Haupt der Bergesriesen.
Vorsichtig durch die Hohlschlucht reitet

Dort ein Tscherkeß am Felsenhang.
Sein sonst so wilder Renner schreitet
Jetzt langsam, in gemessnem Gang.
Noch morgenfeucht liegt Berg und Au;
Im Glanz des Frühroths blitzt der Thau.
Den Fels entlang am Wege läuft
Zerrissenes Gestrüpp — daneben
Endlos Gewinde wilder Reben,
Die sich beim kleinsten Zug bewegen,
Daß ab und zu ein Silberregen
Auf Roß und Reiter niederträuft.
Der Reiter läßt in Sicherheit
Sorglos die Zügel hängen, schwingt
Durch die Luft die Peitsche, singt
Dazu ein Lied aus alter Zeit,
Das, wie es durch die Lüfte schallt,
Rings von den Felsen wiederhallt.
Jetzt führt ihn eines Kehrwegs Lauf
— Wo an den breiten Räderspuren
Bemerkbar, daß hier Arba's fuhren —
Hoch zu granitnem Fels hinauf,
Den dunkles Strauchwerk dicht umkränzt.
Dort kann er den Aoul schon sehn,
Der tief zu seinen Füßen glänzt
Im hellen Tagslicht. — Heerden gehn
Dort auf der Weide, Staub steigt auf,
Geräusch wird in der Ferne laut.

Und wie der Reiter, einem Aar
Gleich, aus der Höhe niederschaut:
Sieht er vor seinen Augen klar
Am Felsenrück, auf hohem Platz
Gebaut, die Wohnung Bey=Bulát's.
Und auf der Schwelle sitzt im Haus
Einsam die junge Lesghierin,
Späht, wie in unruhvollem Sinn,
Den Weg entlang in's Land hinaus.
Was mag die heiße Wange feuchten?
O sprich, du schöner Stern des Südens,
Wem gilt dein sehnsuchtsvolles Leuchten?
Hoffst du, dein Bruder kehre wieder —
Erwartest einen fernen Freund?
Wie mit dem Ausdruck des Ermüdens,
Daß nicht, was du gehofft, erscheint,
Neigst du zur Brust das Köpfchen nieder,
Es wogt der hohe Busen heiß,
Von süßer Leidenschaft durchzogen,
Und wie du dich herabgebogen,
Auf's Knie dich stützend mit der Hand:
Enthüllt sich oben das Gewand,
Zeigt einen Nacken, blendend weiß,
Doch röther flammt der Wange Glut,
Es kocht darin des Südens Blut.
Ein wunderbarer Zauber schwebt
Um deine Lippen: Alles lebt

Und glüht in zitterndem Verlangen,
Ein Wogen, Glühen ohne Ende,
Es zittern selbst die kleinen Hände,
Als harr'st du Jemand zu umfangen.

Da plötzlich biegt sie sich zurück,
Das Auge wird, die Stirne heiter:
Es schallt Gestampf vom Felsenrück,
Staub wirbelt auf, es naht ein Reiter.
„Gewiß, er ist's!" ruft sie voll Glück.

Leicht klärt die Hoffnung unsern Blick,
Und leicht auch täuscht sie das Gesicht —
Der Reiter naht — o Mißgeschick!
Ein Fremder ist's, sie kennt ihn nicht —
Ein Fremder, der an ihrem Herd
Ein Obdach sucht; es kann der Reiter
Mit seinem müden Thier nicht weiter,
Und Nüster-schnaubend steht das Pferd.
Er will sich aus dem Sattel schwingen,
Doch ängstlich vorher in der Runde
Umher sein spähend Auge kreist —
Was mag ihn so mit Furcht durchdringen?
Die Brust, die unruhvolle, drückt
Ein tiefes Seufzen aus dem Munde —
Gleich wie der Sturm von grünen Zweigen
Ein frühverwelktes Blättchen pflückt.

„Was zögerst du, vom Pferd zu steigen?
Was soll's, daß deine Hand es wendet?
Steig' ab vom müden Thier, ruh' aus.
Ein Gast, den uns der Zufall sendet,
Ist eine Gottesgab' im Haus!
Arm scheinst du, Fremdling — ich bin reich:
Meth bring ich dir und Kumyß[26] gleich
Doch erst durch einen Obdachsplatz
Ehre die Wohnung Bey-Bulát's!
Und ziehst du fort auf deinen Wegen,
So bete für des Hauses Segen!"

Hadshi-Abrék.

Leila! Gott schütze dich! Du hast
So lieb empfangen deinen Gast,
Drum Segen bringt dem Haus sein Fuß:
Dein Vater schickt dir einen Gruß.

Leila.

Mein Vater? Ach, so lang getrennt
Bin ich von ihm — hat er indessen
Die ferne Tochter nicht vergessen?
Wo lebt er jetzt?

Hadshi-Abrék.

Die Tochter kennt
Den alten Aufenthalt — dort lebt
Er in der alten Weise weiter.

Leila.

Und ist er glücklich, ist er heiter?
O rede!

Hadshi-Abrék.

Wer sich so begräbt
Lebendig — solche Schicksalsschläge
Ertrug — von Haus und Herd vertrieben,
Nicht hat, wo er sein Haupt hinlege
In Sicherheit, dem Nichts geblieben:
Solch Armer wird nicht frohen Sinn's!
Doch, bist du glücklich?

Leila.

Ja, ich bin's!
Hier nicht am Kleinsten mir gebricht's.

Hadshi-Abrék (leise).

O, wehe mir!

Leila.

Was sagst du?

Hadshi-Abrék.

Nichts!

Stumm an dem Tische sitzt der Gast,
Hat von der Hirse, von dem Meth,
Von alledem was vor ihm steht,
Noch Nichts geschmeckt, Nichts angefaßt —
Der Fremdling scheint so wundersam,
Als sei ihm alle Lust entflohn —
Die hohe Stirn trägt Furchen schon,
Zog sie die Zeit, zog sie der Gram?

Die Wirthin will den Gast so gern
Erheitern, der so traurig schien;
Sie holt und schlägt ihr Tamburin,
Hebt an zu tanzen und zu singen,
Die Augen glänzen ihr wie Sterne,
Es schwebt der Fuß, die Hände klingen,
Wie sie sich neigt und schwingt und dreht
In halben Kreisen, auf und nieder —
Der Busen wogt, durch alle Glieder
Ein wonnevolles Zittern geht —
So schwebt sie vor dem Gast, gleichwie
Ein Schmetterling im Sonnenstrahl.
Dann spielend in die Luft wirft sie
Das Tamburin mit einem Mal,
Und fängt es wieder, läßt es klingen
Und auf den weißen Fingern springen,
Dreht's über'm Kopfe auf der Hand,
Folgt mit den Augen unverwandt.

Sieht dann mit seligen Geberden
Stumm auf den Gast — der Feuerblick
Des schwarzen Auges schien zu sagen:
„O, laß dein Trauern, laß dein Klagen,
Glaub': Seligkeit wie Mißgeschick,
Ist nur ein flüchtger Traum auf Erden!"

Hadshi-Abrék.

Laß, Leila! Tanz und Spielen sein,
Auf einen Augenblick halt ein
Die wilde Lust, die dich bewegt —
Sprich: wirst du nie von Gram erregt?
Zieht nie des Todes Bild den Sinn
Von deinem heitern Treiben ab?

Leila.

Nein! Was soll mir das kalte Grab,
Da ich auf Erden glücklich bin?

Hadshi-Abrék.

Noch eine Frage: Zieht dich's nimmer
Aus dieser Berge Nebelgrauen
Zu deiner fernen Heimat hin,
Zum Daghestan, dem himmelblauen?

Leila.

Wozu? Ich liebe diese Höhn,
Der Nebel Grau, der Gletscher Schimmer.
Die Welt ist überall so schön,
Nicht blos im Land wo wir geboren —
Und seine Heimat hat das Herz
In Glück und Liebe allerwärts,
Trägt gern die Fessel, die es bindet
In Liebe — giebt sich gern verloren,
Wo sich's in Liebe wiederfindet.
Dem Vogel gleich, fliegt es hinaus,
Sucht sich ein traulich Plätzchen aus,
Und baut sein Nest, wo's ihm gefällt,
Frei in der schönen Gotteswelt.

Hadshi-Abrék.

Wohl ist die Liebe schön — doch giebt
Sie in der Welt nur wahren Segen,
Wenn man auf allen Lebenswegen
Auch heilig hält was man geliebt!
Nur denen, die ein treu Erinnern
Bewahren an vergang'nes Glück,
Bleibt, wenn die Glut erlosch, im Innern,
Ein segensmilder Trost zurück.
Doch, ziehn die Bilder aus und ein
Bei uns, in wechselvollem Wandern,
Daß Eins verwischt die Spur des Andern:

Wird Eines auch das Andre rächen,
Es wird die Liebe uns zur Pein,
Und der Genuß wird zum Verbrechen!
Es flieht von uns, was uns gefällt,
Was schmeichelnd uns umfangen hält:
Und das Verstoß'ne kehrt zurück . . .
Leila! Um Alles in der Welt
Möcht' ich nicht solch ein falsches Glück!

Leila.

Was ist mit dir? Wie bleich du scheinst!

Hadshi-Abrék.

Hör' mich noch einen Augenblick
Leila! mein Wort ist bald zu Ende:
Ich hatte einen Bruder einst,
Er starb — so wollt' es das Geschick —
Nicht wie ein Held in offner Schlacht:
Er wurde heimlich umgebracht
Durch deines Gatten Mörderhände!
Wie'n wildes Thier, elendiglich,
Am Mörderblei mußt' er verderben,
Den Feind nicht kennend — doch im Sterben
Wälzt' er die Racheschuld auf mich.
Ich fand den Feind nach langen Jahren,
Von meinem Dolch war er bedroht;
Da dachte ich: was ist der Tod

Für all den Gram, den ich erfahren?
Rächt wohl des Sterbens Augenblick
Das jahrelange Fluchgeschick,
Das ich ertragen? Nein! es giebt
Ein Weh, das härter treffen mag:
Er hat wohl Etwas was er liebt —
Das such' ich, — dann trifft ihn mein Schlag!
Erfüllt ist mein Verlangen endlich,
Gekommen ist der Schicksalstag,
Und meine Rache unabwendlich!..
Siehst du die Sonne untergehn?
's ist Zeit! ich seh' den Bruder stehn
In seiner Todesstunde Grimme,
's ist Zeit! ich höre seine Stimme!...
Als heut zum Erstenmal mein Blick
Auf deine junge Schönheit fiel,
Als ich dich sah im Tanz und Spiel:
Da jammerte mich dein Geschick,
Und bittern Schmerz hab' ich empfunden —
Doch das Gefühl ist überwunden,
An Rache, Rache denk' ich nur:
W'Allah! *) ich halte meinen Schwur! —

Und wie der Schnee der Berge weiß
Ward sie — ihr bebten alle Glieder,
Und jammernd sank sie vor ihm nieder,

*) Bei Gott!

Und weinte Thränen, blutig, heiß,
Umschlang in Flehen seine Knie:
„O, nicht so finsterdrohend sieh
Auf mich — laß ab! vernichtend trifft
Mich dieser Anblick, und dein Wort
Geht durch mein Blut wie kaltes Gift.
O, spotte nicht — sinnst du auf Mord?
Kalt, grausam kalt ist dein Gesicht —
O Himmel, wende seine Hand!
Rührt dich der Unschuld Thräne nicht?
Sag', wie in deinem Heimatland
Man weint, um Mitleid zu erwerben. —
Du willst mich tödten — ich soll sterben,
So jung, so glücklich — o halt ein!
Erbarme dich! hat dir das Leben
Nicht auch einst Liebesglück gegeben,
Und dir das Herz erweicht? Nein! nein!"

Stumm bleibt sein Mund, kalt sein Gesicht —
Das Jammern, Flehen beugt ihn nicht.

„Dich rührt kein Flehn aus meinem Munde,
Dein Aug' ist trocken, kalt dein Blick —
O, laß mich leben! eine Stunde
Nur noch, noch einen Augenblick!"

Die Klinge blitzt — er faßt den Schopf —
Ein Hieb: vom Rumpfe fliegt der Kopf . . .

Hadschi hält ihn mit blut'ger Hand,
Wischt mit dem langen Haargeschlinge
Das Blut ab von der breiten Klinge,
Hüllt ihn dann in sein Filzgewand,
Und schwingt sich wieder auf sein Pferd —
Mit seiner leblos=blut'gen Last.
Doch wundersame Furcht erfaßt
Das treue Thier, und sträubend wehrt
Es sich der Bürde, fletscht die Zähne,
Nagt am Gebisse, sträubt die Mähne,
Scharrt wild die Erde mit dem Huf,
Hört wiehernd nicht des Reiters Ruf,
Bäumt sich und will nicht von der Stelle,
Nicht Wort noch Zügel bringt's zur Ruh . . .
Dann — ungelenkt, mit Pfeilesschnelle,
Fliegt es davon, den Bergen zu.

Das Abendroth beginnt zu bleichen,
Bald wird es ganz dem Dunkel weichen.
Schon ist es spät; rings von den hohen
Gebirgen dunkle Wolken drohen,
Den letzten Lichtstrahl zu verscheuchen.
Sie führen Stürme mit und Wetter,
Hier ziehn sie frei auf luft'ger Bahn,
Dort ritzen sie sich an Gesträuchen
Wie sie den wald'gen Bergen nahn,
Und streuen Perlen auf die Blätter.

Das Bächlein rauscht in wilder Flucht
Herab vom Fels — Gebüsch umlaubt es —
Draus blitzt es durch die dunkle Schlucht
Wie Augen eines todten Hauptes . . .
Einsamer Reiter! schneller reite!
Hüll' in die Burka dich, die breite.
Was schlottert so dein Fuß im Bügel?
Die Peitsche schwing', halt fest die Zügel!
Kein Berggeist noch, kein wildes Thier
Hat dich bedroht, dir nachgesetzt —
Ist noch zu beten möglich dir:
Nichts stört dich hier — so bete jetzt!

„Spring an, mein Pferd! Was so voll Bangen
Schaust du umher, als ob dir's graut?
Hier glitzert einer Schlange Haut,
Dort flutgewasch'ne Steine hangen . . .
Wie oft schon in des Kampfes Glut
Färbt' ich die Mähne dir mit Blut!
Wie oft, in frühern Unglückstagen,
Hast du mich rettend heimgetragen
Vom Schlachtgewühle, aus den Steppen!
Warum mußt du dich heut mit mir
Wie einer schweren Bürde schleppen?
Streich' aus, mein gutes Thier, streich' aus!
Bald ruhen wir im heim'schen Haus —
Noch mehr mit Russensilber dir

Will ich die Trense dann bekleiden,
Und mit der Heerde sollst du weiden,
Des Sattels frei, in langer Ruh —
Nur heute trab' noch munter zu!
Mich wenig Stunden trägst du kaum,
Und bist schon ganz bedeckt mit Schaum,
Und athmest unter mir so schwer?
Was hindert dich in deinem Lauf?
Das Dunkel weicht, der Mond geht auf,
Strahlt silbern durch den Nebel her,
Versilbert rings das Laub der Bäume,
Und zeigt in seiner Silberglut
Uns ferne schon der Heimat Räume,
Wo der Aoul im Dunkel ruht.
Siehst du! dort schimmern schon, wie Sterne,
Die Hirtenfeuer auf den Weiden!
Mir ist's, als könnt' ich aus der Ferne
Schon das Gewieher unterscheiden
Der Heerden von Dshemát — die Pferde
Springen in hellem Lärm herbei,
Doch plötzlich fliehn sie wieder scheu
Zurück, mit wilder Angstgeberde,
Als röchen sie schon aus der Weite,
Daß mit uns das Verderben reite!" ...

Rings um Dshemát liegt noch die Nacht,
Und tiefe Ruh hüllt Alles ein.

Ein alter Mann allein noch wacht,
Er sitzt am Weg auf feuchtem Stein,
Selbst wie ein Grabstein unbeweglich.
Stumm sieht er in die Nacht hinein,
Den Weg entlang im Felsenthal,
Erwartungsbang — und Schmerz unsäglich
Blickt aus des starren Auges Strahl.

„Wer ist der Reiter, der im Schritte
Vorsichtig dort vom Felsen steigt?
Sein Pferd hat, müde schon vom Ritte,
Den langgemähnten Hals geneigt —
Die Burka hat er abgelegt,
Er hält sie in der Hand, und trägt
Sorgsam umhüllt Etwas darin."
Und denkt der Greis in seinem Sinn:
„Vielleicht von meinem lieben Kind
Geschenke in der Burka sind!"

Schon nahe ist der Reitersmann
Dem Greis. Er hält den Rappen an,
Löst zitternd mit der rechten Hand
Der schwarzen Burka Filzgewand:
Das blut'ge Haupt entrollt ihm leis,
Fällt in den hohen Rasen hin —
Gerechter Gott! es sieht der Greis
Des eignen Kindes Haupt darin!

Und seiner Sinne fast beraubt
Preßt er zum Mund das theure Haupt —
Das blutig-kalte Antlitz löst
Den letzten Laut der ihm gegeben:
In Einem Kusse, Seufzer stößt
Er seine Seele aus, sein Leben . . .
Die Menschen haben und der Schmerz
Genug gequält dies arme Herz!
Und, wie ein lockrer Faden Zwirn,
Riß es mit Einemmal entzwei,
Und unbeweglich auf der Stirn
Lagen die Furchen, kalt wie Blei.
So schnell war ihm der Geist entschwebt,
Daß, was in Sehnsucht ihn belebt,
Und durch die alten Tage trieb,
Im Ausdruck des Gesichtes blieb.

Hadschi-Abrék stand eine Weile
Mit unbeweglicher Geberde . .
Dann in's Gebirg in wilder Eile
Flog er davon mit seinem Pferde.

Ein Jahr war seit der Zeit entschwunden,
Da, zwischen Steinen und Gesträuchen,
Ward in der Felsenschlucht gefunden
Ein paar schon halbverwester Leichen,
Entstellt von Körper und Geberde,
Auf ihrer Stirn der Bosheit Zeichen,
Gegeneinander die Gesichter
Gekehrt, so lagen sie umschlungen
Gestreckten Körpers auf der Erde,
Als hätten sie sich todtgerungen,
Zwei eingefleischte Bösewichter . . .
Es schien den Pilgern, die sie fanden
Und im Gebirge dann begruben,
Wie sie empor die Leichen huben,
(Wohl Täuschung war, was sie empfanden!)
Als ob noch Leben darin rege,
Der Mund sich drohend noch bewege,
Das Auge zuckt' zu wilder That . . .

Reich war die Kleidung Beider, — Einer
Der Beiden war Fürst Bey=Bulat;
Den Anderen erkannte Keiner . . .

III.

Lyrische Nachklänge.

Einer Jugendfreundin.

(Vor meiner Verbannung in den Kaukasus.)

Muß ich hinweg von hier, zum Süden,
In meines Schicksals raschem Flug,
Mit meinem Herz, dem kummermüden,
Mit meiner Freuden buntem Trug: —
Wirst du auch stets dem fernen Freunde
Ein Schild sein und ein fester Hort,
Vor bösen Zungen seiner Feinde,
Vor der Verläumdung giftgem Wort?

O, sei es!.. Halt in deinem Innern
Die Bilder unsrer Jugend fest,
Daß mich ein seliges Erinnern,
Daß mich die Lust nicht ganz verläßt!
Daß ich in der Verbannung sage:
Es giebt ein Herz, das treu mir blieb,
Mein Leiden ehrt und meine Klage,
Aus dem die Welt mich nicht vertrieb!

---

* * *

Wandr' ich in der stillen Nacht alleine,
Durch den Nebel blitzt der Steinweg fern —
Redet Stern zum Stern im hellen Scheine,
Und die Wildniß lauscht dem Wort des Herrn.

Golden schimmernd, hinterm Felsenhange,
Dehnt des Himmels Blau sich endlos weit —
Was ist mir die Brust so schwer, so bange?
Hoff' ich Etwas — thut mir Etwas leid?

Nein! mich lockt nicht mehr der Hoffnung Schimmer,
Und Vergangenes thut mir nicht leid —
Doch ich möchte schlafen gehn auf immer,
Freiheit such' ich und Vergessenheit!

Aber nicht den kalten Schlaf der Truhe,
Nicht die Freiheit, die uns todt begräbt;
Ruhe möcht' ich — doch lebend'ge Ruhe,
Drin noch athmend meine Brust sich hebt.

Unter immergrüner Eichen Fächeln
Möcht' ich ruhen all mein Leben lang —
Vor mir schöner Augen Liebeslächeln,
Und in Schlaf gelullt von Liebessang.

Einer jungen Georgierin.

O Mädchen, weine nicht so viel
Um ihn — die Herzenswunde heile!
Er ist's nicht werth, der dich zum Spiel
Gekost — geliebt aus Langeweile!

Viel schöne, junge Männer giebt
Es hier, mit großen, schwarzen Augen,
Die mehr als der, den du geliebt, —
Mehr als die Fremden Alle taugen.

Aus fernem, fremden Lande war
Er hergeschleudert vom Geschicke —
Ruhm sucht' er hier und Kriegsgefahr,
Das fand er nicht in deinem Blicke!

Weil dich sein Gold, sein Schwur betrog,
Mein Kind, entgingst du der Gefahr nicht —
Nur deine Küsse schätzt er hoch,
Doch deine Thränen schätzt er gar nicht!

Das verwaiste Blättchen.

Ward einst ein Blatt von der heimischen Eiche geschlagen,
Ward von dem Sturme zur baumleeren Steppe getragen;
Welkt' es vor Gram und vor Hitze und Kälte geschwinde,
Trugen es endlich zum Schwarzen Meere die Winde.
Sah es am Meer eine junge Platane aufsteigen,
Säuselt der Wind durch die Blätter, spielt mit den Zweigen;
Wiegten sich bunt auf den Aesten auch Vögel und sangen,
Zu der Meeresprinzessin Ruhm ihre Lieder erklangen.
Nahet das wandernde Blättchen dem blühenden Baume,
Flehet um Obdach und Schutz in dem schattigen Raume,
Spricht es: „Ich bin das verwaiste Blatt einer Eiche,
Bin vom Sturme entrissen der Heimat rauhem Bereiche;
Ziellos flog ich umher so im endlosen Kummer,
Konnte nicht Obdach finden, nicht Nahrung noch Schlummer,
Bin schon verwelkt ganz im rauhen Sturme und Wetter,
Nimm mich auf zu der Zahl deiner smaragdenen Blätter!
Will dir's vergelten, erlösest du mich meiner Plagen,
Kenne viel Wundergeschichten, und spruchweise Sagen...“

— „Hebe dich weg!“ — sprach der Baum — „du bist von den Wettern
Mürbe und welk, gleichst nicht meinen übrigen Blättern.
Ob du auch Vieles gesehn: was soll ich mit deinem Erzählen?
Muß mich genug mit dem Singsang der Vögel schon quälen . . .
Hebe dich weg — bei mir wirst du umsonst dich bemühen!
Ich bin der Liebling der Sonne — nur ihr gilt mein Blühen;
Stolz ist mein Haupt empor zum Himmel gebogen,
Meine Wurzeln waschen des Meeres dienstbare Wogen.“

Die Meeresprinzessin.

Der Königssohn badet den Rappen im Meer,
Klingt es: „O Königssohn, sieh auf mich her!"

Das Roß hebt die Augen in funkelnder Glut,
Schwingt sich in Kreisen hinweg mit der Flut.

„Willst du, so komm' auf die Nacht zu mir her!
Ich bin die Prinzessin!" — so klingt's aus dem Meer.

Sieh, da schimmert ein Arm hervor aus dem Schaum,
Greift mit der Hand nach dem seidenen Zaum.

Sieh, auch ein jugendlich Köpfchen taucht auf,
Haare wie Flossen, mit Meergras darauf.

Flammen zwei Augen in tiefblauer Glut,
Strahlt wie von Perlen der Hals von der Flut.

Dachte der Königssohn: „wart', schönes Kind!"
Greift mit der Hand nach der Flosse geschwind.

War auch das Bitten und Wehklagen groß:
Fest hielt er, ließ seine Beute nicht los —

Schwimmt mit ihr zum Ufer trotz ihrem Geschrei,
Da ruft er laut seine Gefährten herbei:

„Herbei, Ihr Gesellen! kommt allesammt her:
Seht, was ich gefangen im blauen Meer!“

„Kommt! warum bleibt Ihr so bange dort stehn!
Habt Ihr wohl je solche Schöne gesehn?“

Sah sich, so redend, der Königssohn um,
Starr ward der Blick, und die Zunge ward stumm:

Sah, wie das Wunder des Meeres sich wand
Mit grünlichem Schweife auf goldenem Sand.

Sah, wie der Schweif matt sich ringelt und streckt,
Ganz wie bei Schlangen mit Schuppen bedeckt.

Von perlendem Schaume die Stirn überfloß,
Trübe das Aug', wie zum Tode, sich schloß.

Seltsam Gemurmel und Klagen — die Hand
Wühlet und scharrt in dem goldenen Sand.

Fort eilt der Königssohn, finster, allein,
Eingedenk wird er des Meerkindes sein!

---

* * *

Im Frühling, wenn das Eis zerschellt,
Und, wo der Schnee die Erde bleicht,
Schon streckenweise auf dem Feld
Sich nackte, schwarze Erde zeigt,
Und Wolken in der Luft sich wiegen,
Verdunkelnd auf den Feldern liegen:
Schleicht in die unruhvolle Brust
Sich oft ein trübes Sinnen ein —
Ich seh', in neuer Jugendlust
Ersteht die Welt, — doch sie allein!
Nur Einmal blühen uns die Wangen,
Dann altern welkend unsre Glieder,
Und das Vergangne bleibt vergangen!
Doch, stieg' ein Engel zu mir nieder,
Und spräche tröstend: laß dein Grämen,
Ich gebe dir die Jugend wieder! —
Ich möchte sie nicht wiedernehmen,
Erhielt ich mit der Jugend Glück
Auch meiner Jugend Leid zurück!

Der Prophet.[27]

Seit mir vom ewigen Geschick
Gegeben ward prophetisch Wesen,
Konnt' ich in jedem Menschenblick
Das Laster und die Bosheit lesen.

Durch That und Wort der Tugend dann
Wollt' ich die Welt vom Bösen reinigen,
Doch meine Nächsten huben an
Zu zürnen mir und mich zu steinigen.

Ich streute Asche auf mein Haupt,
Entfloh den Städten weit, und büßte, —
Jetzt leb' ich, alles Guts beraubt,
Gleichwie ein Vogel in der Wüste.

Mir, nach des Ew'gen Rathschluß, dort
Beugt sich die Kreatur der Erde —
Die Sterne horchen meinem Wort
Mit freudestrahlender Geberde.

Doch wenn ich jetzt noch dann und wann
Zur Vaterstadt die Schritte richte,
So hebt der Greis zum Kinde an,
Mit selbstzufriedenem Gesichte:

„Seht: Euch ein Beispiel sei der Thor!
Wie stolz er that mit seiner Kunde,
Und thöricht spiegelt' er uns vor,
Es rede Gott aus seinem Munde!

Seht seine hagere Gestalt,
Sein Antlitz, ganz entstellt von Leiden,
Seht Kinder, wie jetzt Jung und Alt
Ihn voll Verachtung scheun und meiden!“



Das Stelldichein.[28]

I.

Schon hinterm Berg, dem blühenden,
Das Abendroth verschwand,
Den Quell nur noch, den glühenden,
Sieht man am Bergesrand;
Und Wohlgerüche steigen rings
Aus Tiflis' Gartenpracht;
Es liegt die Stadt in Schweigen rings,
In Rauch gehüllt und Nacht.
In bösen Träumen winden sich
Die Menschen voller Pein,
Und gute Engel finden sich
Bei guten Kindern ein.

II.

Hoch, wo die alte mächtige
Bergveste drohend steht,
Und über mir die prächtige
Platane Kühlung weht, —
Lieg' ich allein und wiege mich
In Liebesträume ein —
O komm, mein Kind, umschmiege mich,
O komm, ich bin allein!
Ein Stelldichein, ein minniges,
Sagt'st du mir gestern zu:
Dein wart' ich, du herzinniges,
Geliebtes Mädchen du!

III.

Die Brückenlichter funkeln klein
    Vom Strome bleich und matt,
Und Thürme stehn in dunkeln Reihn,
    Wie Wächter, in der Stadt.
Klar durch das nächtge Grauen sieht
    Mein Aug', wie eine Schaar
Schneeweißverhüllter Frauen zieht
    Vom Bade Paar und Paar;
Ich seh' sie langsam feierlich
    Entlang die Straße gehn,
Doch kann ich durch den Schleier dich,
    Mein Mädchen, nicht erseh'n!

IV.

Dort fern kann ich im Dunkeln sehn
Dein Haus mit plattem Dach,
Draus auch den Lichtschein funkeln sehn
Im Strome, matt und schwach —
Im Epheu grünt's, im rankenden,
Von Oben bis zum Fuß,
Und badet sich im schwankenden
Gewog des Kyrosfluß.
Ich seh' bei deinem Zimmer dicht
Die hohe Pappel stehn,
Doch kann ich gar den Schimmer nicht
Von deinem Lämpchen sehn!

V.

Ich zerre in Verdrossenheit
Am Teppich, drauf ich ruh',
Mein Aug' in Unentschlossenheit
Schweift wartend ab und zu:
Späht nach dem schönen Kinde fern,
Mein Herz wird trüb und schwer...
Da blasen kalte Winde fern
Aus Osten feucht einher.
Das Schneegebirg steckt Fahnen aus
Von weißen Nebeln dort —
Hier ziehen Karawanen aus
Der Stadt, nach fernem Ort...

VI.

Fort! feuchtet nicht die Wange mehr,
Schmachvolle Thränen, fort!
Nicht lange, glatte Schlange, mehr
Täuscht mich dein falsches Wort!
Der klirrend von der Brücke ritt,
Der stürmische Tatar,
Zu dir, zu meinem Glücke ritt —
Jetzt wird mir Alles klar!
Solch stattliche Geberde hat
Auch sicher goldnen Kern,
Und schöne Perserpferde hat
Dein Vater gar zu gern!

VII.

Die lange Flinte hänge ich
Auf mich und eile fort,
Wo steil in Felsenenge sich
Der Pfad hinabzieht dort —
Wo ich ihn sicher reichen kann
Mit meinem guten Rohr,
Wo er mir nicht entweichen kann,
Tritt er vom Haus hervor.
Umsonst in mir bewegt es sich
So wild — ich seh' ihn nicht,
Und müde... horch! da regt es sich...
Du bist es, Bösewicht!...

Anmerkungen.

1 Darïél — der schon den Alten unter dem Namen der kaukasischen Pforten bekannte Engpaß in der Gebirgsstraße, welche, dem Laufe des Terek entgegen, von der Festung Wladikawkas — dem eigentlichen Schlüssel des Kaukasus — quer durch die große Kette nach Georgien führt. Der Terek hat seine Quellen am Fuße des Kasbék, im Lande der Osseten, läuft, durch die Schlucht von Darïél brausend, in nördlicher Richtung bis Wladikawkas, schlängelt sich dann nordwestlich und folgt, die große Kabarda von der kleinen Kabarda trennend, bis Jekaterinograd der nach der Steppe führenden Straße. Unfern Jekaterinograd, wo er die Malka aufnimmt, wendet sich der Terek, ein stumpfes Eck bildend, plötzlich nach Osten, trennt die kleine Kabarda und Tschetschnja von dem Mosdok'schen und Kisljar'schen Gebiete, ändert bei der Festung Amir-Hadshi-Jurt, wo sich die Sundsha mit ihm vereint, seinen

Lauf nach Nord-Ost, bis er die an der nördlichen Grenz[e] des Kumykenlandes gelegene Kreisstadt Kislja[r] erreicht, von wo er nach Süd-Ost in mehreren Arme[n] dem Kaspimeere zuströmt. Das Gefäll des Terek — dessen Lauf kaum 400 Werste oder 57 geographisch[e] Meilen beträgt — wird auf 10,000' angeschlagen.

2 Im Grebén'schen Reiterheer ꝛc. Di[e] Grebénschen Kosaken gelten als die kühnsten Krieg[er] und verwegensten Reiter im russischen Heere und sin[d] an Schönheit der Gestalt den Tscherkessen vergleichbar, deren Töchter sie zu rauben und zu heirathen pflegen. Ihren Namen haben diese Kosaken von dem russischen Worte Гребень, d. i. der Kamm, der Bergrücken; es sind damit die am Saum des kaukasischen Gebirges hausenden Kosaken bezeichnet. Die Hauptstanitza der Grebén'schen Kosaken ist Tscherwlonnaja, am linken Ufer des Terek.

3 Tschetschén — d. i. ein Bewohner der Tschetschnja, eines den Russen feindlich gesinnten, aber theilweise unterworfenen Landes, welches nördlich vom Terek begrenzt, und von der Sundsha in die große und die kleine Tschetschnja getrennt wird.

4 Tamara — oder Thamar: eine alte georgische Königin aus der Blüthezeit des Landes, um deren Namen unter den Völkern des Kaukasus ein ähnlicher romantischer Sagenkreis sich gebildet hat, wie in Persien um den Namen Rustem's, oder bei uns um den Namen Karls des Großen. In Bezug auf die dem Lermontoff'schen Gedichte zu Grunde liegende Sage,

welche sich an die meisten alten Burgen des Kaukasus knüpft, vergl. „Tausend und Ein Tag im Orient“ von F. Bodenstedt — Theil I. Seite 294 ff.

5 Der Tscherkessenknabe. Der Uebersetzer hat sich bei diesem Gedichte eine Aenderung des Titels erlaubt, um den Leser nicht von vornherein durch ein fremdartiges, für eine deutsche Zunge unaussprechliches Wort abzuschrecken. Lermontoff hat sein Gedicht überschrieben **Мцыри** (spr. Mtsiri), ein Wort, welches auch der des Russischen kundige Gelehrte in seinem Wörterbuche vergebens suchen wird, weshalb es einem andern Uebersetzer nicht übel zu nehmen ist, daß er Mtsiri als einen Eigennamen betrachtet. Das Wort ist georgischen Ursprungs (მვირი) und entspricht etwa der Bedeutung des Wortes Noviz, in klösterlicher Beziehung. Mtsiri heißt, mit andern Worten: ein junger Mensch, der im Kloster lebt, ohne das Mönchsgelübde gethan, oder die priesterliche Weihe empfangen zu haben. Jedenfalls scheint mir „Der Tscherkessenknabe“ den Helden des Gedichts besser zu bezeichnen als der ursprüngliche Titel.

6 Stolniki — hießen in früherer Zeit die Würdenträger des zarischen Hofes, welche den Tafeldienst zu versehen hatten. Die Würde eines russischen Stolnik war etwa der eines deutschen Truchseß vergleichbar.

7 Dies bezieht sich auf die alten russischen Kampfspiele, welche an Festtagen im Winter auf dem Eise der Mosqua gehalten wurden. Spuren davon sind bis auf den heutigen Tag bei den unteren Volksklassen übrig

geblieben. Bei den reichen Kaufleuten sind an die Stelle der alten Kampfspiele auf der Mosqua, Wettrennen mit Schlitten getreten, wobei ein großer Luxus entfaltet wird.

8 Fata — der alte russische Schleier.

9 Bußurman — gleichbedeutend mit Muselmann, dem türkischen مسلمان. Ueber die Identität beider Wörter ist man einig; nicht so über die Ableitung. Die Einen leiten das Wort Bußurman her von **Бессерме́нъ** (Bessermen), wie man die Bewohner von Chiwa zu nennen pflegt, wonach denn die Bezeichnung auf alle moslemitischen Stämme übertragen sein soll. Die Andern halten das Wort für eine einfache Korruption von Muselmann (Mussulman), und zu dieser Ansicht bekennt sich auch der Uebersetzer, dem das Wort beim Studium der alten slavischen Volkslieder, und besonders der Kosakenduma's, in mancherlei Abweichungen der Schreibweise häufig aufgestoßen ist. — S. die „Poetische Ukraine, eine Sammlung kleinrussischer Volkslieder von F. Bodenstedt“ (Stuttgart bei Cotta, 1845).

10 Stephan Paramonowitsch — d. h. Stephan, der Sohn des Paramon. Die eigentlichen Familiennamen werden in Rußland nur selten genannt, obgleich großes Gewicht darauf gelegt wird. Bemerkt muß hier werden, daß zu der Zeit, in welcher dieses Gedicht spielt, der Kaufmannsstand die eigentliche Aristokratie in Rußland bildete.

11 Saſhén — die russische Elle.

11 u. 12 Beschtau und Maschuk. Den Vorposten der großen Kette des Kaukasus, von der Steppe aus betrachtet, bilden die Berge von Pjätigorsk — ein russisches Wort, gleichbedeutend mit dem tatarischen Besch-tau, korrumpirt von Besch-dagh, d. i. die 5 Berge. Die Schluchten des Beschtau sind die alte Heimat desjenigen Tscherkessenstammes, welchen wir jetzt mit dem Namen der Kabarder bezeichnen. Südwestlich von Georgiewsk, auf dem Wege nach Konstantinogorsk, erheben sich in geringer Entfernung von einander vier dieser waldumkräuselten Berge, deren Kette mit einem hohen Kamme, genannt der Eselsrücken, zusammenhängt, und zwar solchergestalt, daß durch diese Vereinigung eine kesselförmige Oeffnung sich bildet, aus deren Mitte der fünfte und höchste Berg, der Beschtau — wovon der ganze Höhenzug seinen Namen hat — hervorsteigt. Sein Gipfel ist fast fortwährend von Wolken umhüllt und bildet ein steil abfallendes Plateau von so kleinem Umfange, daß kaum zehn Menschen Platz darauf finden würden. Von den übrigen vier Bergen verdient hier nur der Maschuk, oder Matschuka, an dessen Fuße die heißen Schwefelquellen entspringen, besonderer Erwähnung. Der Gebirgsarm, durch welchen der Beschtau mit der großen kaukasischen Kette zusammenhängt, läuft zwischen der Kuma und dem Kuban hindurch, südwestlich immer höher und höher steigend, bis er sich zuletzt mit dem Elborus, dem höchsten aller Berge des Kaukasus, vereint.

13 Arba — oder Araba, bezeichnet hier (zum

Unterschiede von den türkischen, eleganten Araba's) ein die rohesten Anfänge des Wagenbaues offenbarendes, unbeholfenes Fuhrwerk, getragen von zwei seltsam hohen und breiten Rädern, welche den eigentlichen, meist sehr schmalen Wagenkasten weit überragen. So weit des Uebersetzers eigene, auf vieles Fahren mit der Araba sich stützende Kunde reicht, werden die Räder dieses Urwagens niemals geschmiert, weshalb sie zu ihrer, immer äußerst langsamen Fortbewegung auf den schlechten Gebirgswegen, meist mehrerer Gespann Ochsen bedürfen. Die Araba, eine wahre Qualmaschine für ungeduldige Gemüther und feine Ohren, kündet sich dem Wanderer im Gebirge immer schon von Weitem durch das entsetzliche Knarren ihrer tiefeinfurchenden Räder an, weshalb bei der Schilderung eines solchen Fuhrwerks das Beiwort „knarrend" so nothwendig dazu gehört, wie das Auge zum Gesichte.

14 Burka — der unter allen kaukasischen Völkern gebräuchliche, kurze, zottige Filzmantel, der mit der rauhen Seite nach Außen getragen wird.

15 u. 16 Eisenberg und Schlangenberg — zwei zu der Kette des Beschtau gehörende Berge.

17 Schattberg — gleichbedeutend mit Elborus. Der Schattberg, oder Elborus (beide Namen sind gleich gebräuchlich im Kaukasus), das kühnste und herrlichste Gebilde der vulkanischen Kräfte, welche der großen Gebirgskette ihr Dasein gegeben, erhebt sich selbständig aus den ihn umlagernden Vorbergen durch ein, gegen 10,000' hohes, von seltsam gezackten Felsenmassen durch-

brochenes und überragtes Längenplateau. Die steil abfallenden Felsen bilden eine kraterähnliche Höhlung, aus deren Mitte die beiden konisch geformten, ewig mit Schnee bedeckten Spitzen des Elborus emporsteigen, dessen Erhebung über den Meeresspiegel gegen 16,000'. beträgt. Südöstlich vom Elborus, zuneben der weiter oben beschriebenen großen Gebirgsstraße, erhebt sich der etwa 15,400' hohe *Kasbek*, welcher gleichsam den Mittelpunkt der Hauptgebirgskette des Kaukasus bildet.

18 *Baschlik* — ein regendichter, warmer Kopfüberzug, in Form dem zum Ueberschlagen bestimmten, hintern Obertheile eines *Burnus*, oder einer Mönchskapuze vergleichbar. *Baschlik* ist ein turko-tatarisches Wort, und würde sich wörtlich am nächsten übersetzen lassen durch „Kopfbedeckung," wodurch aber für den deutschen Leser die Sache nur mangelhaft bezeichnet wäre, denn das Baschlik wird nicht *statt* der Mütze, sondern *über* der Mütze getragen, und bedeckt zugleich Schultern und Nacken.

19 *Im Schatten alter Mispelbäume.* Es ist hier die Alpenmispel — mespilus cotoneaster — gemeint, welche im Kaukasus in ungewöhnlicher Größe vorkommt. Das Adjektivum **кизилъ**, welches Lermontoff zur Bezeichnung des Baumes angewandt hat, kommt, so weit des Uebersetzers Kenntniß reicht, in keiner slavischen Sprache vor, und ist nichts anderes als das hier nur mit russischen Buchstaben geschriebene turko-tatarische Wort قزل

20) Beiram — ein unserm Osterfeste vergleichbares Fest der Moslemin, folgt unmittelbar auf den Ramasan, oder Fastenmonat, und währt drei Tage. Der Beiram nimmt seinen Anfang, sobald von den dazu angestellten Schriftkundigen der Neumond verkündigt wird. Als bewegliches Fest hat er das Eigenthümliche, im Verlaufe von 33 Jahren in alle Jahreszeiten und alle Monate des Jahres zu fallen, weil die Türken nach Mondenjahren rechnen.

21 Usdén — tscherkessischer Edelmann. Seit Alters haben die Tscherkessen ihre erblichen Standesunterschiede, welche sich jedoch mit der Einführung des Islam, durch die nivellirenden Satzungen des Koran wesentlich verwischt haben. Die waffentragenden Männer (sogenannt im Gegensatz zu den Sklaven, welche keine Waffen tragen dürfen), zerfallen in drei Klassen: Pschi (Fürsten), Usdéne oder Work (Edelleute) und Tokav (Freie). Die Sklaven oder Leibeigenen, deren große Masse aus Kriegsgefangenen besteht, sind lediglich darauf angewiesen, den Acker zu bebauen, das Vieh zu hüten und die Arbeiten des Hauses und Stalles zu besorgen. Die Pschi und Usdéne besaßen früher große Vorrechte, und standen ungefähr in demselben Verhältniß zu der übrigen Bevölkerung, wie bei uns die Fürsten und Ritter des Mittelalters. Der Mißbrauch, den sie mit ihrer Gewalt trieben, veranlaßte, daß man ihnen dieselbe ganz nahm, und heutzutage unterscheiden sie sich von den Tokav oder Freimännern durch Nichts, als durch ihre angestammten Titel. Trotzdem sind die drei Klassen in

sofern von einander geschieden, als sie sich durch eheliche Verbindungen nie vermischen.

22 Furchtbar erhebst du, Berg Scheitan — Scheitan heißt im Türkischen der Teufel, und ich würde deshalb einfach „Teufelsberg" übersetzt haben, wenn die Bezeichnung Berg Scheitan oder Scheitansberg nicht bereits eine in der Geographie angenommene wäre.

23 Beschmét — ein enganliegender, kurzer seidener Halbrock.

24 Fürst Bey-Bulat. — Da der Titel Bey oder Beg (dem Sinne nach derselbe, nur in der Aussprache bei den verschiedenen Stämmen verschieden) schon an und für sich gleichbedeutend ist mit unserm Titel Fürst, so könnte es als eine unnütze Wortwiederholung erscheinen, zu sagen „Fürst Bey-Bulat." Im vorliegenden Falle ist jedoch Bey als ein Theil des Eigennamens zu betrachten, da es vor dem Wort Bulat steht. Wenn es hingegen hieße Bulat-Bey, so wäre eine weitere Hinzufügung des Fürstentitels überflüssig.

25 „Niemals bestieg, Zeit seines Lebens,
Hadshi sein gutes Roß vergebens" —
Ich habe hier wörtlich aus dem Russischen übersetzt, obgleich ich sehr wohl weiß, daß es, strenggenommen, unrichtig ist, Hadshi als Eigennamen zu gebrauchen, da Hadshi nichts anders heißt als „der Pilger," ein Ehrentitel, den man dem Namen derer vorzusetzen pflegt, welche eine Pilgerfahrt nach Mekka oder Kerbelah

unternommen haben, oder auf einer solchen Pilgerfahrt geboren sind.

26 Kumyß — ein aus Pferdemilch bereitetes, sowohl unter den kaspischen Steppenhorden, wie unter den kaukasischen Bergvölkern sehr beliebtes Getränk.

27 Der Prophet und

28 Das Stelldichein sind die beiden letzten Gedichte, welche Lermontoff geschrieben hat. Sie wurden, gleich den meisten übrigen, in den „Lyrischen Nachklängen" enthaltenen, während der Jahre 1843—1844 in der russischen Zeitschrift „Vaterländische Blätter" zuerst gedruckt. Die Redaktion der „Vaterländischen Blätter" begleitete die oben bezeichneten Gedichte mit folgender Anmerkung:

„Diese beiden Gedichte Lermontoff's wurden uns durch einen Zufall in die Hände gespielt. Vor seiner letzten Abreise nach dem Kaukasus, im April des Jahres 1841, erhielt Lermontoff von einem seiner Petersburger schriftstellernden Freunde ein Album mit der Aufschrift: „Dem Dichter Lermontoff schenke ich dieses Album unter der Bedingung, daß er mir dasselbe, von seiner eigenen Hand vollgeschrieben, dereinst persönlich zurückgebe." Lermontoff versprach das Eine wie das Andere, verließ Petersburg noch im April — und war am 15. Juli desselben Jahres schon nicht mehr unter den Lebenden! Unter dem Nachlasse des Erschossenen fand man das Album, und durch einen Verwandten des Dichters wurde dasselbe dem Geber zurückerstattet. In dem Album fand man, flüchtig mit dem Bleistift hinge-

worfen, dann verbessert und ergänzt, und endlich mit Dinte in's Reine geschrieben, ein Gedicht in französischer und eilf Gedichte in russischer Sprache. (Folgt die Anführung der einzelnen Gedichte, von welchen der Uebersetzer die meisten mitgetheilt hat). Weiter fand man noch die flüchtig mit dem Bleistift hingeworfenen Anfänge anderer Dichtungen, an deren Vollendung der Dichter durch den Tod verhindert wurde. Wir theilen diese kleinen Bruchstücke hier mit:

1.

Im Schatten lag alter Tschinaren*)
Auf der Burka Achmet-Ibrahim,
Es standen in Schweigen Tataren,
Seines Winkes gewärtig, vor ihm.

2.

Zu ihnen die Worte sich kehrten,
Als er sprechend die Brauen verzog,
O, glaubt mir, tapfre Gefährten!
Ich halt' Euer Leben hoch . . .

Weiter ist er nicht damit gekommen. Auf derselben Seite befinden sich noch einige undeutlich geschriebene Verse, in welche kein rechter Zusammenhang zu bringen ist. Weiter im Album finden sich noch einige zerstreute Wörter, vielleicht Ueberschriften zu noch nicht fertigen Gedichten: „Der Orient;“ „Sturm“ . . . Ferner einige abgerissene Sätze: „Rußland's Blick ist ganz auf die Zukunft gerichtet. Es geht eine Sage: Jerußlan

*) Tschinaren —: Platanen.

Lasarewitsch saß zwanzig Jahre einsam und schlief einen festen Schlaf, aber im ein und zwanzigsten Jahre erwachte er aus seinem festen Schlafe, und er stand auf, und als er fürbaß ging, siehe, da begegneten ihm sieben und dreißig Könige und siebenzig Ritter, und er schlug dieselben und setzte sich zum Herrscher über sie." Weiter unten ist mit Bleistift hinzugefügt: „So ist Rußland!"

Berlin, gedruckt in der Deckerschen Geh. Ober-Hofbuchdruckerei.

Im Verlage der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei in Berlin sind erschienen und daselbst wie auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Tausend und ein Tag im Orient.

Von

Friedrich Bodenstedt.

Zwei Bände mit Titelkupfern.

Preis geheftet 3 Thlr., elegant gebunden 3 Thlr. 20 Sgr.

Inhalt des ersten Bandes.

Prolog. 1. Von Moskau bis zu den Steppen des Don. 2. Die donische Steppe. 3. Ueber den Kaukasus nach Tiflis. 4. Mirza-Schaffy, der Weise von Gjändsha. 5. Des Weisen von Gjändsha erste Liebe. 6. Die Schule der Weisheit. 7. Die Zungengeschichte und die Pest. (Ein Zwischenspiel.) 8. u. 9. Die Schule der Weisheit (Fortsetzung). 10. Wanderungen, Fernsichten und Wunder. 11. Die Schule der Weisheit (Fortsetzung). 12. Ein Ausflug nach Armenien. 13. Armenisches Allerlei. 14. Die Schule der Weisheit (Schluß). 15. Wanderung durch das Paschalik Achalzich. 16. Der Weise von Adigion. Das Dach der Wittwe und der Wettkampf der Weisheit. 17. Georgisches Allerlei. 18. Abel-Chan, der letzte Utzméy von Kaitach. 19. Fortsetzung. 20. Schluß. 21. Letzte Eindrücke von Tiflis. Wanderung zu den Ländern am Schwarzen Meere. 22. Pitzunda und seine Ruinen. 23. Gagra und der Fels des Prometheus. 24. Tagebuchblätter von der Ostküste des Schwarzen Meeres. 25. Meerfahrt und Schluß.

Inhalt des zweiten Bandes.

1. Guria. 2. Eine linguistische Abschweifung. 3. Ein Pferd und zwei Jungfrauen. 4. Giorgi, und das Christenthum in Rußland. 5. Unter den Tscherkessen I. 6. Die P[illegible]

bannten. 7. Unter den Tscherkessen II. 8. Uebergänge. Keschisch=Oglu. Allahwerdy. Volkslieder der Kurden 9. Abowian. 10. Rückkehr in die Schule der Weisheit. Die Lieder des Mirza=Schaffy. 11. Eine neue Seite der Weisheit des Mirza=Jussuf, und seine Polemik mit Mirza=Schaffy. 12. Hafis. 13. Mirza=Schaffy als Kritiker. 14. Lieder aus dem „Buche der Weisheit und der Quelle der Erkenntniß“ des Mirza=Schaffy. 15. Häuser und Straßenbilder. Eine tatarische Wohnung und eine armenische Hochzeit in Tiflis. 13. Sitzungen im Divan der Weisheit. Ein arabisches Gebet und ein tatarischer Lobgesang zur Verherrlichung des Hauses des „Padischah's der Russen, des Herrn der Welt, des Königs der Könige.“ 17. Des Weisen von Gjändsha zweite und letzte Liebe. Schluß der Lieder des Mirza=Schaffy.

Askoldowa Mogila (Anhang und Schluß).

Die Lieder
des
Mirza=Schaffy,
mit einem Prolog
von
Friedrich Bodenstedt.

8 Bog 12. geh. Preis 1 Thlr., eleg. geb. 1 Thlr. 15 Sgr.

Die
Einführung des Christenthums in Armenien.

Eine Vorlesung, gehalten am 2. März 1850 im wissenschaftlichen Verein zu Berlin
von
Friedrich Bodenstedt.

2¼ Bogen 8. geheftet. Preis 6 Sgr.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04921 3047



